This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

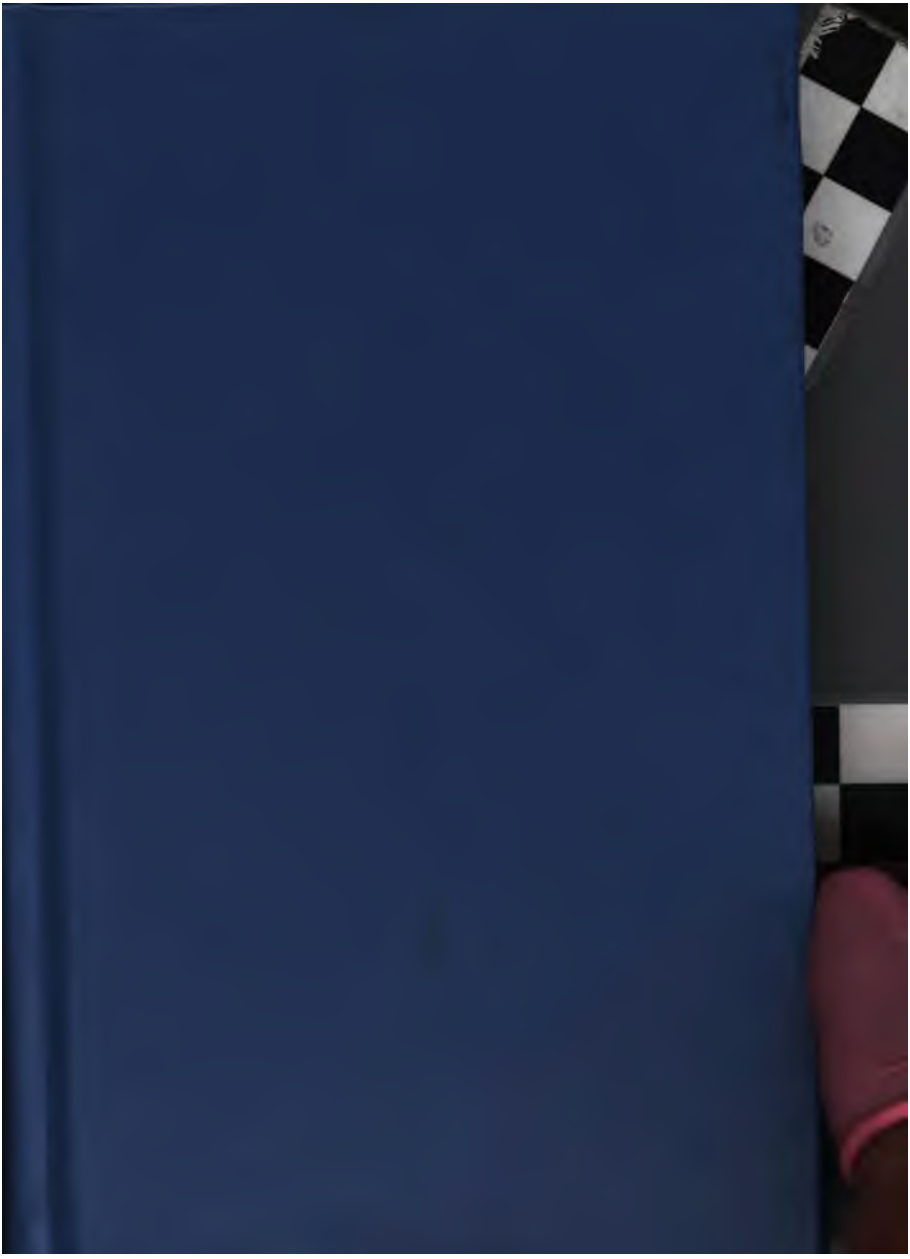
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

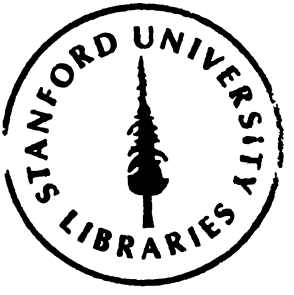
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Portfolio

MEH

E67650

PT 1799
A6 03
v.2

Inhalt.

Seite

Vorrede.

Scenen aus Galizien 1

Eine Episode aus Neapel. Erzählung eines Offiziers 33

J***. Eine Kriminalgeschichte neuester Zeit . . . 81

Der Agent. Ein Wiener Lebensbild 101

Ein Opfer des Standesvorurtheils 145

Ein geheimnißvoller Mord 163

Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht. Eine Duellgeschichte neuester Zeit . . . 177

Charivari 187

Eine treffende Antwort 189

Der theure Busen 192

Schriftstellerische Kollegialität 196

Stark aber gut 201

Naiv 204

Krähwinkeliade 207

Licht 213

Vorrede.

Zur Zeit, als der erſte Theil des Portfolio im Drucke erſchien, legte der Verfaſſer gerade die letzte Feile an den zweiten, der eine Reihe von Aufſätzen über öſterreichiſche Zuſtände enthalten ſollte.

Das Portfolio erregte eine, für den Verfaſſer ſchmeichelhafte Theilnahme in der Leſewelt,

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

Portfolio

eines

Oeſterreichers.

„Flectere si nequeo Superos, Acheronta movebo!“

Zweiter Band.

Leipzig, 1845.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

Portfolio

eines

Oesterreichers.

„Flectere si nequeo superos Acheronta movebo.“ —

Zweiter Band.

Leipzig, 1844.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

MEH

Alles, was deutsch ist, darauf beschränkt war, seine Nachrichten aus dem Munde jüdischer Schenkwirthe oder Pächter zu ziehen.

Galizien ist ein Land voll Eigenthümlichkeiten, wie vielleicht außer demselben nur das uns gleichfalls äußerst wenig bekannte Rußland; es starrt von Schmutz, und ist auch ohne die große Mauer ein abgeschlossenes China, in welchem Dummheit und Aberglauben residiren. Despotie, welche Tausende von kleinen Tyrannen, Grundherrn und Gutspächter genannt, ausüben, schwingt hier die Knute, der Geistesarmuth und erbärmlichen Kriecherei von ein Paar Millionen Menschen gegenüber; und das Judenthum hat den Edelmann, den Bürger und Bauer in der einen, die Bureaukratie aber in der andern Tasche; und obgleich selbst von ekelhaftem Schmutze fast überkrustet, hält es doch das „gegenseitige Händewaschen" für eine goldene und überall anwendbare Lebensregel. —

Was nützen Gesetze und Verordnungen, welche sehr weise gegeben, aber verdammt wenig gehalten werden, recht artige Gliederpuppen, mit denen die Bureaukraten machen was sie wollen; was helfen Beamte und Richter, wenn sie überall, wie wandernde Handwerksburschen an den Heerstraßen, mit offen ausgestreckten *Händen* da stehen; was können einzelne wenige Schu-

len und Kollegien in der Hauptſtadt und den Kreisſtädten auf die große Menge einwirken, wo eine allgemeine, ſternenloſe Nacht aufzuhellen kommt? —

Es giebt Kreiſe, Landſchaften, Orte, wohin das Wort Vernunft noch gar nicht gedrungen iſt, und bei den armen Bauern an der Stelle des Herzens und Gehirnes blos eine große Schnapsflaſche ſteht; Aufklärung iſt dort ein Wort, wie das alte magiſche Abracadabra, von dem auch kaum unter Hunderttauſenden Einer weiß, was es bedeutet.

Der galiziſche Bauer ſteht in der nächſten und innigſten Geiſtesverwandtſchaft mit dem Thiere vor ſeinem Pfluge, an Unfläthigkeit und Schmutz jenes oft übertreffend, das Moſes und Mahomed ihren Anhängern zu eſſen verboten; auch lebt er manchmal in der innigſten Freundſchaft mit denſelben, welche mit ihm und ſeiner Familie das Zimmer theilen. Von Volks- oder Dorfſchulen iſt keine Rede, und das Bischen Chriſtenthum, das er in der Jugend lernt, bleibt ſein ganzer geiſtiger Schatz. Die Geiſtlichkeit, welche in Ermangelung von angeſtellten, ordentlichen Schullehrern für den Unterricht in ihren Pfarreien ſorgen ſollte, beſchränkt ſich darauf, in den vorgeſchriebenen, ſogenannten ſonntäglichen Chriſtenlehren, auf das auswendig Plappern von Gebetformen und Katechismusfragen, und auf die richtigſte und pünktlichſte Entrei-

bung der Stola- und andern Gebühren zu halten. Wenn auch die katholische Geistlichkeit noch hie und da sich um Unterricht und bessere Bildung ihrer Gemeinden bekümmert, so steht wieder im Gegentheile die griechisch-unirte als kolossale Beförderin der Dummheit und des Aberglaubens da, welche beide am besten in ihren Kram taugen.

In den Kreisen Vorder-Galiziens herrscht fast durchgehends die katholische Religion, wie denn auch der Mazure und der ächte Pole zu den bigottesten und fanatischesten Katholiken gehören; jene Kreise aber, welche erst später an Oesterreich abgetreten wurden, und die meistens von Rußniaken (Ruthenen) bewohnt sind, bekennen sich fast durchaus zur griechisch-unirten Religion. Ihre Geistlichen (Popen) sind durch die Bank verheirathet, meistens Söhne von Popen, und auch wieder mit Töchtern derselben vermählt, bilden sie eine weit kräftiger zusammenhaltende Hierarchie, als der katholische Klerus, dem sie feindlich gegenüber stehen; denn figulus figulum odit. Sie besitzen durchgehends außer den Stola- und andern Gebühren, mehr oder minder ausgebreitete Bauernwirthschaften, und dies ist der Grund, warum sie auch immer mehr verbauern; ja es trifft sich nicht selten der Fall, daß der Herr Pope, nachdem er seine Beicht- und Pfarrkinder am Sonntage *Vormittags in* der Kirche tüchtig herabgekanzelt

hat, ſich Nachmittags mit ihnen in der Schenke beſäuft und prügelt, unbeſchadet ſeines künftigen geiſtlichen Anſehens.

Früher ſah es um die Bildung dieſer Popen noch gräßlicher und erbärmlicher aus; nun aber beſtehen auch für ſie vom Staate aus Seminarien, und Jeder, welcher einſt Pfarrer werden will, muß ſeine geiſtliche Bildung in denſelben erhalten haben, oder ſich doch wenigſtens mit legalen Zeugniſſen über gut abſolvirte theologiſche Studien ausweiſen können. Im Ganzen genommen iſt aber doch nicht viel gewonnen; denn, wenn der junge Geiſtliche auch einige lichtvolle Ideen von der Univerſität mitbringt, ſo dauert es doch kaum einige Jahre, um ihn Alles wieder vergeſſen zu laſſen.

Wir haben hier nicht den Raum, über Galiziens Zuſtände breit und ausführlich zu ſprechen, etwas, das vielleicht einer ſpäteren Zeit und einem abgeſchloſſenen Werke vorbehalten bleibt; doch wollen wir einige Scenen, von denen wir Augenzeugen waren, als Vorſpiele deſſelben unſern freundlichen Leſern anmit vorführen.

Der gute Iwan war todt! —

Ein lautes Geheul ſeines Weibes und fünf oder ſechs Rangen, in welches entweder aus alter Anhänglichkeit oder aus Hunger, der zaundürre Hofhund mit einſtimmte, verkündete den Nachbarn dies traurige Ereigniß.

Iwan war Kleinhäusler im Dorfe Iwanowka, und ſonſt nebſt ſeiner Armuth ein rechtgläubiger Ruſſe, welcher ſich mit dem Popen über ſeine nahe Abreiſe in's Land, wo es keine Kleinhäusler mehr giebt, bereits beſprochen hatte. Er hatte in ſeinem Leben nichts von Doktor und Apotheke gewußt, und ſo war er denn auch ohne Hülfe eines Aeskulap-Schülers geſtorben; das einzige Mittel, das er anwandte, war, daß er einen Löffel Oel aus der Kirchenlampe trank und an ſeinen Schutzheiligen einige kräftige Stoßgebetlein richtete. Dies Mittel wirkt zwar nicht oft, iſt aber in jedem Falle billiger als die lateiniſche Küche. Iwan *n'étoit plus!*

Sogleich legte man ſeine Leiche, nachdem man ihr die Augen zugedrückt hatte, auf ein Bret, den Kozuch von Schaffellen unter den Kopf, und zog ihm noch früher friſche Wäſche an, was der gute Iwan bei ſeines Lebens Zeiten leider gar ſelten gethan. Zu ſeinen Häupten ſtellte man ein räucherichtes Bild des heiligen Georg auf, eine wahre Blasphemie, für welche der Maler das Auto-da-fé verdient hätte, nebſt einem brennenden Oellämpchen, und Waſyl, ſein älteſter Junge, ſetzte ſich heulend und mit einem tüchtigen Stocke bewaffnet, zu den Füßen der Leiche nieder.

Man glaube nicht, daß dies vielleicht ein beſonderes Mittel gegen den Scheintod geweſen, oder eine gröbliche Verletzung kindlicher Pietät; ſondern blos eine weiſe Vorſichtsmaßregel gegen die Schweine und Hunde, welche das noli me tangere, das uns jedes Todtengeſicht mit ſeinem grauenvollen Schweigen ſo laut zuruft, wenig reſpektirt haben würden.

Die Mutter ging unterdeſſen zum Popen, um ihn in Kenntniß ihrer nunmehrigen Wittwenſchaft zu ſetzen, und ihn zu gleicher Zeit zu bitten, daß er ihrem Mann durch die letzten irdiſchen Zeremonien die Himmelsthür aufſchließe. Der Pope, welcher ſonſt meiſtens bei Geburts-, Trauungs- und Sterbefällen ſehr gut aufgelegt war; denn er kam dann dazu:

„Mit ernſtem Blick, der gegen Oben ſchielt,
Und mit dem Himmel — Komödie ſpielt,“

und ſtrich zum Schluſſe, nebſt dem Genuſſe des Feſtmahles oder der Branntwein-Soirée, ſeine Gebühren in Klingendem ein, ſchnitt diesmal ein Geſicht, wie Monſieur Adam, als er den Apfel der Eva ſauer fand, und fragte nach der Begräbnißgebühr, welche er anticipative verlangte. Das war nun gerade die ſchwächſte Seite Iwans geweſen, daß er nie einen rothen Heller, und auch ſonſt wenig Werthvolles beſeſſen; und ſo kam es denn, daß ſeine Wittwe ganz offen geſtehen mußte, ſie ſey nicht im Stande, den kirchlichen Ausfuhrzoll für die Leiche ihres Mannes zu zahlen, ja ſogar deßwegen gekommen, um den Herrn Popen zu bitten, er möge Iwan, der ſtets ein ſo frommer, rechtgläubiger Ruſſe geweſen, umſonſt einſegnen, und auch für ein Gratisgrab ſorgen.

„Obstupuit, retroque pedem, cum voce repressit!“ —

Ein Donnerwetter brach ſodann los, welches durch alle Phaſen menſchlichen Zornes ging, und damit endigte, daß er die Wittwe zum Hauſe hinausjagte, und ihr ankündigte, nicht eher die geringſten Begräbnißanſtalten treffen zu laſſen, als bis die Gebühren dafür in Vorhinein erlegt worden wären.

Die Arme ging weinend heim in ihre elende Hütte, *woſelbſt ſich ſchon* die Nachbarn eingefunden hatten,

um einige Gebete für den Todten zu ſprechen, und, wie gebräuchlich, in Branntwein den Hinterlaſſenen ihren Schmerz vertrinken zu helfen. Die Wittwe kam zurück, und erzählte den Anweſenden ihr Herzensleid; dieſe aber meinten, die Sache werde ſich geben, und ſie würden ihrem alten Gevatter Iwan ſchon ſein Recht verſchaffen, vorerſt aber müſſe man trinken. Dies war eine Aufforderung, der ein galiziſches Bauernweib, auch in ſeinem größten Schmerze, nicht widerſteht. Sie ging zum Juden, und da ſie aus Mangel an Geld eine Henne, die Einſiedlerin ihres Hofes mitbrachte, ward ihr der mitgebrachte Krug gefüllt.

Dies Manoeuver wurde im Verlaufe der drei Tage, durch welche die Leiche unbeerdigt bleiben muß, um ſich zu überzeugen, daß ſie nicht ſcheintodt ſey, ſo oft wiederholt, daß bereits Alles, was nur irgend werthvoll war, zum Juden gewandert war; ja endlich hatte man ſogar dem guten Iwan den halbzerriſſenen Kozuch unterm Kopf hervorgezogen, und beim Schenken verſetzt.

Die Wittwe hatte ſich täglich im Pfarrhofe eingefunden, aber täglich die nämliche Antwort erhalten; ja die Frau Popin hatte ihr erklärt, ſie werde ſelbe mit Hunden vom Hofe hetzen laſſen, wenn ſie noch einmal käme. Sie habe auch Kinder, und müſſe mit

ihnen leben; wohin ſollte es aber kommen, wenn Jedes die Stolagebühr verweigere.

Dies Ultimatum wurde von Jener den verſammelten Bauern mitgetheilt, welche abermals in höchſter Extaſe waren, und überdies ihren guten Nachbar ſchon gern unter die Erde gehabt hätten, da derſelbe bereits anfing ex odore zu beweiſen: Menſch, du biſt Staub und Aſche, und wirſt wieder zu Staub und Aſche werden! —

Sie beſchloſſen alſo, brevi manu, bei hereingebrochener Nacht Iwan in ſeinem Breterhäuschen ganz in der Stille vor die Thür der Popenwohnung zu tragen, und ihn dort hinzuſtellen; denn er wird ihn dann gewiß wegtragen laſſen, dachten ſie. Sie führten dieſen ihren Vorſatz und Beſchluß auch aus. Iwan ward in die aus rohen Bretern gezimmerte Truhe gelegt, welche aber, der griechiſchen Sitte gemäß, erſt nach geſchehener Einſegnung geſchloſſen wird; vier ſtämmige Bauern nahmen ſelbe auf die Schultern, und ſtellten ſie quer vor die Thür der Popenwohnung, worauf ſie eiligſt Ferſengeld gaben. Dieſe Methode war nicht gar ſo übel; aber man hatte vergeſſen, einen Wächter zur Leiche zu ſtellen, wegen der Dorfhunde. Dieſe, um deren Unterhalt ſich kein Bauer kümmert, müſſen ſich ihre Nahrung ſelbſt ſuchen, und finden ſich daher in Menge *ein, wo ſie* irgend einen Kadaver wittern. Denn es

gehört auch zu den Annehmlichkeiten in galiziſchen Dörfern, daß gefallene Thiere höchſtens ein Paar Schritte weit vor den Ort hinausgezogen werden, und dort liegen bleiben. Raben, Geier und Hunde halten dann brüderlich dort ihr Mahl, und verwandeln ſie in kurzer Zeit in Skelette. Nicht lange hatte Iwan dort gelegen, ſo kamen die Hunde und — —; doch man erlaſſe uns das weitere Ausmalen dieſer Scene, deren Wahrheit wir übrigens mit unſerm Worte verbürgen.

Man kann ſich das Geſicht des Popen und ſeiner Familie denken, als ſie am Morgen die Beſcheerung fanden, und die Eile, mit welcher Jener veranlaßte, was er früher ſo hartnäckig abgeſchlagen.

Unter Joseph II. wurde das jus primae noctis, welches der Grundherr besaß, aufgehoben; obgleich es meistens nur in einer Geldtaxe bestanden, welche die Brautleute erlegen mußten. Daher kommt übrigens der noch bestehende Gebrauch, daß die Braut, von den Brautjungfern begleitet, zum Gutsherrn kommt und denselben knieend um seinen Segen bittet. — Man glaube aber darum doch nicht an jene Geßnerischen und Florianischen Daphne's und Chloe's, welche in ländlicher Unschuld und Sitteneinfalt aufwachsen, und vor Amynth davonlaufen, wenn er um ein Küßchen bittet; die Dummheit ist geblieben, die Unschuld aber seltene Waare geworden. Der gänzliche Mangel an ordentlichem Schul- und Religionsunterrichte, das Zusammenschlafen der Kinder, Knechte und Mägde in den engen Bauerstuben, so wie das Hüten der Heerden von Jungen und Mädchen durcheinander, Tag und

Nacht im Freien, hat die Demoraliſation auf einen Grad gebracht, wovon ein Städtler ſich nichts träumen läßt. Liegt nun gar noch Militair in einem Dorfe, ſo ſteigt dieſe zur höchſten Potenz; und nicht ſelten werden Krankheiten in Dorfſchaften zu wahren Seuchen, welche man in den Städten mit den wohlklingenden Namen der Galanterie-Krankheiten tauft.

Es wäre heilige Pflicht der Regierung, dieſen Immoralitäten auf das Strengſte zu ſteuern; ſie ſollte durch Errichtungen von Schulen in jedem größeren Dorfe, durch das Verbot des nächtlichen Weidens, vor Allem aber durch Verlegung des geſammten Mititairs aus den Kantonnirungen in Kaſernen, die geſunkene Moralität nach Möglichkeit zu heben trachten.

Wir gehören keineswegs zu den Rigoroſeſten, aber wohl zu denen, welche in der Moralität, wie in der ächten Religioſität, die Stütze der Staaten und der Throne ſehen. Dem Menſchen, welcher in ſeinen Genüſſen, in ſeiner Lebensweiſe zum Thiere, und noch unter daſſelbe herabſinkt, dem iſt nichts mehr heilig, und er bewirft in Anfällen von Raſerei und viehiſcher Exaltation die Bildſäulen ſeines Gottes mit Koth, wie er ſein: Liberté! mort aux Aristocrates! à bas le roi! brüllt. —

Man verzeihe uns dieſen etwas derben Eingang, welcher vielleicht nicht recht zu dem nachfolgenden

Hiſtörchen paßt, aber durch Ideen-Aſſociation beim Konzepte deſſelben entſtand.

Der katholiſche Pfarrer G. in T., einem kleinen Städtchen des T—er Kreiſes, war als Rigoroſiſt bekannt, und ſo ein ächtes, derbes Stück von Pfaffe aus dem Mittelalter, der auch unter Thränen hätte beten mögen um Wiedereinführung der Inquiſition. Mit weniger orthodoxer Strenge und einem Bischen mehr geſunder Vernunft hätte er in ſeiner Gemeinde ungleich mehr Gutes ſtiften können, als ſo, wo er auf der Kanzel polterte, und das Fegfeuer nebſt der Hölle ſeinen Pfarrkindern à la Pater Kochem beſchrieb. Waren dieſe auch ſehr erbaut in ecclesia, ſo gingen ſie doch nachher deſto fleißiger in's Wirthshaus, um ſich die Predigt ihres Pfarrers bei einem Glaſe Schnapps in ihr einfaches Rußinakiſches zu überſetzen. Kam G. nun gar auf die fleiſchlichen Sünden zu ſprechen, ſowohl auf der Kanzel, als im Beichtſtuhle, ſo jagte er ſämmtlichen Weibern die Schamröthe auf die Wangen, und klärte ſo manches Mädchen ſelbſt ein Paar Jahre zu frühe über ſo Manches auf, das unſere einfachern Urgroßmütter erſt le lendemain de leurs noces erfuhren.

Eine Abtheilung des —ten Huſaren-Regiments war im Städtchen bequartirt, und die feurigen Ungarſöhne mit den gebräunten Geſichtern, den ſchwarzen

Schnurrbärten und der knappen, reich beſchnürten Montur, hatten faſt alle Mädchen die Köpfe verrückt; und wie auch der geiſtliche Hirte dagegen eifern mochte, der Geiſt war zwar bei ihnen willig, aber das Fleiſch ſchwach. Er wußte ſich keinen Rath mehr, und beſchloß, nun ein Exempel zu ſtatuiren, um der Sittenloſigkeit Einhalt zu thun.

Baſia war das hübſcheſte Mädchen im Städtchen, ſchlank und voll gebaut, ein jugendliches Geſicht, dem freilich der ſlaviſche Typus nicht ganz fehlte; eine flinke Tänzerin und — die Geliebte eines Huſaren. Auf ſie nun, die von den übrigen Mädchen Beneidete, hatte der Pfarrer ſein Augenmerk gerichtet, und im Stillen beſchloſſen, ſie recht empfindlich und feierlich zu züchtigen.

Oſtern war gekommen, und mit dieſer der ganzen Chriſtenheit ſo heiligen Zeit auch die, in welcher jeder gutgläubige Katholik die Ohrenbeichte, wenigſtens ein Mal im Jahre, verrichten muß. Baſia mochte ſo eine geheime Ahnung haben, daß es diesmal auf ſie gemünzt ſey; oder war es wirklich das Bewußtſeyn zu vieler Schwäche, das ſie beſtimmte, erſt lange nach der beſtimmten Friſt ihrer religiöſen Pflicht zu genügen. G. ſaß im Beichtſtuhle, wie Rhadamantus auf dem Richterthrone der Unterwelt, und gleich einem ſchuldbewußten Schatten nahte ſich ihm das Mädchen im

Sonntagsſtaate, um ihr Herz durch ein offenes und reumüthiges Bekenntniß menſchlicher Schwächen und Irrthümer zu entlaſten.

Sie beichtete. Mit heimlicher Freude vernahm G. ihr Bekenntniß, welches mit ſeinen Vermuthungen übereinſtimmte, und verweigerte ihr zum Schluſſe die Abſolution, ohne welche ſie nicht zum Abendmahle gehen durfte, ehe ſie nicht vollſtändige Buße geleiſtet hätte. Das weinende Mädchen bat, ſie nicht ſo ſtrenge zu behandeln, und vor der Gemeinde bloß zu ſtellen, ihr Fehler zu vergeben, welche ja keine gar ſo gräßliche Sünden geweſen; aber G. gerieth dadurch immer mehr in zelotiſchen Eifer, und ließ die Bereuende knieen, um das Hochamt zu beginnen.

In Galizien herrſchte die Sitte, wie auch in vielen Gegenden Ungarns, daß die Predigt während der Meſſe gehalten wird; ehe nämlich der Geiſtliche die Wandlung beginnt. Es iſt dies, um alle Gemeindeglieder zu andächtigen Zuhörern zu haben; da ſonſt Viele die Predigt ſchwänzten und nur dem Meßopfer beiwohnten. G. übertraf ſich heute ſelbſt an Kraft und Fülle der Worte; er kündigte der Gemeinde an, daß eine Hauptſünderin in ihrer Mitte ſey, welche aber zum warnenden Beiſpiele für alle übrigen auch der ſchrecklichſten Buße nicht entgehen ſollte. Mehr als ein Mal wandte ſich ſein zornglühendes Antlitz dem Winkel zu,

in welchem Basia kniete, und kaum zu athmen wagte, vor Furcht und Schande. Gern hätte sie sich entfernt, aber sie fürchtete die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen und blieb. Sie hörte das geheimnißvolle Ziscleln in ihrer Nähe, sie bemerkte die schadenfrohen Blicke so Mancher, die sie beneideten; die Zeit des Gottesdienstes wurde ihr zur qualvollen Ewigkeit.

Das Hochamt war vorüber, die Menge strömte aus der Kirche; unter den Letzten, welche sie verließen, war Basia. Kaum war sie jedoch über die Schwelle getreten, als sie vom Kirchendiener und einem handfesten Gehülfen ergriffen und auf eine in Bereitschaft gehaltene Bank gezogen wurde. Auf Befehl des Pfarrers, zum warnenden Beispiel für die Gemeinde, unter Verkündigung ihres Fehltrittes, erhielt sie eine scharfe, körperliche Züchtigung.

Die Folge davon war, daß Basia von nun an wie eine Verpestete von Allen gemieden wurde. Niemand wollte mit ihr Gemeinschaft haben, Niemand sie in Dienste nehmen; und ausgestoßen aus dem Kreise der Ihrigen, verachtet, verhöhnt, verspottet, warf sie sich in die Arme des Lasters, und vermehrte die Zahl jener unglücklichen Geschöpfe, welche die Schande zum Gewerbe machen.

Der Gutsherr, welcher zugleich Patron der Kirche war, und dem dieser Fall zu Ohren kam, klagte beim Erzbischofe und Primas des Landes über öffentliche Gewaltthätigkeit und Verletzung des Beichtgeheimnisses; der Pfarrer wurde nach Lemberg beschieden, und — auf eine andere Pfarre versetzt.

Religion! Gottesfunke in der Erdennacht; ja du bist eine liebende, tröstende Mutter — Priester, ja ihr seid ehrwürdig als Verkündiger seines Wortes, das nur Liebe und Versöhnung gepredigt, und das er besiegelte durch den eigenen Tod auf Golgatha. Fanatismus, du bist die Hyder, die aus Sumpf und Moor auftaucht, und sich nur sättiget in Blut und Haß; Pfaffen, ihr seyd die Furchtbaren, die ihrem Moloch Menschenopfer bringen.

Segen und Friede den Priestern — Fluch und Abscheu den Pfaffen. —

Die Revolution in Polen war ausgebrochen, wir meinen jene letzte, frühreife, unglückliche; die Aufregung in Galizien war eine nicht geringe, so wie die Theilnahme an den Interessen der, wenn auch zerstückelten, doch durch und durch polnischen Nation, eine allgemeine. Nicht Worte, nicht Lieder waren es, in denen sie sich kund gab; sondern Opfer und Thaten. Keine adelige Familie gab es vielleicht in Galizien und Polen, welche nicht einen Sohn oder Verwandten im Heere der Insurgenten hatte; schaarenweise, ohne Erlaubniß, auf die Gefahr hin, ergriffen und gesetzlich bestraft zu werden, eilten junge Leute aus allen Ständen den Gränzen zu, und waren bereit, ihr junges Leben für eine große Idee freudig hinzugeben. Geld und sonstige Unterstützungen flossen reichlich zu, und wurden auf geheimen Wegen nach den Orten ihrer Bestimmung geschafft.

Die österreichische Regierung bewies hierbei einen seltenen Takt, so wie eine seltene Liberalität; denn ohne die Neutralität offen zu verletzen, ohne den selbst gegebenen Gesetzen entgegen zu handeln, ließ sie überall Milde und Nachsicht walten. Die Galizianer erkannten diese Maxime mit Dank an, und im Lande selbst herrschte die vollkommenste Ruhe und die freudigste Stimmung für die Regierung, welche nur den Erfolg der politischen Ereignisse in Polen abzuwarten schien, um, bei dem glücklichen Gange derselben, der Wiedervereinigung Galiziens mit dem Königreiche Polen vielleicht keine Hindernisse entgegen zu stellen, ja ihr die Hand zu bieten; man sprach schon mit Begeisterung im Lande davon, daß die Krone Polen in Bälde ein österreichischer Prinz tragen würde, dem man sie vorläufig angetragen. Doch die Ereignisse änderten sich plötzlich und ungünstig; Paskiewicz, oder vielmehr die Uneinigkeit und Verrätherei, welche sich in die Armee der Polen eingeschlichen hatte, der Egoismus, der den Adel verhinderte, den Bauer für frei zu erklären, und dadurch für die Sache der Nation zu begeistern und zu bewehren, führten jene allgemeinen Niederlagen der Insurgentenheere herbei, welche Polens Schicksal entschieden. Das Rosen'sche Corps trat bei Satanow, hart von den Russen verfolgt, auf österreichischen Boden über, und auch dort wäre beinahe Blut geflossen;

aber Oberſt Fakh ſprengte mit ſeinem Huſaren-Regimente auf den Kampfplatz, und imponirte, unterſtützt von der nachrückenden Infanterie, beiden Parteien, ſie erinnernd, daß ſie auf neutralem Grunde ſtänden.

Die Polen wurden ſodann entwaffnet und gefangen; ein großer Theil derſelben aber und namentlich die meiſten Offiziere flüchteten ſich in's Innere des Landes.

Nun begann für Galizien eine traurige Epoche, in welcher Denunciationen, Hausſuchungen, Arretirungen und Spionerien alle Familien erſchreckten, zerrütteten und erbitterten. Man verfuhr dabei mit äußerſter Strenge, und ohne alle Schonung; die geringſte, oft von Juden aus bloßer Gehäſſigkeit vorgebrachte Angeberei reichte zu Maßregeln hin, die, ſehr oft fruchtlos, nur noch mehr aufreizten, und die Gefängniſſe mit Flüchtlingen und deren Beſchützern, mit Schuldigen und Unſchuldigen übervölkerten.

Man lauerte auf jedes Wort; die geringſte Handlung, die harmloſeſte Aeußerung des Mitleidens, der Theilnahme oder der Mißbilligung, reichte hin, um auf die Liſte der Verdächtigen zu kommen. Bei den Hausſuchungen verfuhr man, was doch ſonſt bei der öſterreichiſchen Polizei nicht der Fall iſt, mit der gränzenloſeſten Härte und ohne alle Schonung. Die Kommiſſaire drangen, indeß Kavallerie-Piquets die Häuſer

oder das Gehöfte umſtellt hielten, auf ihre Inſtruktionen pochend, in das Innere derſelben, ſelbſt bis in die Schlafgemächer der Frauen, ohne dieſen Zeit zu laſſen ſich anzukleiden und durchſuchten dort Schränke, ja ſelbſt die Betten mit Brutalität nach Flüchtlingen. Eine Scene mag hier angeführt werden. —

Ein Arzt, welcher bei den polniſchen Truppen gedient hatte, flüchtete ſich nach Galizien herüber, wo er in bürgerlicher Kleidung und unter fremdem Namen Aufnahme in K. fand. Eine dem Gutsherrn dieſes Dorfes benachbarte und befreundete Familie war von ſchweren Krankheiten heimgeſucht worden; denn die Mutter lag an einem nervöſen Fieber lebensgefährlich im Bette, die ſiebenzehnjährige Tochter war plötzlich von der Gicht gelähmt worden.

Wer Galizien kennt, der weiß auch, wie ſchlecht es daſelbſt mit Aerzten und Apotheken ausſieht, und daß man jene, ſo wie die von denſelben verordneten Medikamente aus den oft acht und neun Stunden oder noch weiter entfernten Kreisſtädten herbei holen muß, und man kann ſich nun die Freude der Familie denken, einen Arzt in der Nähe zu wiſſen. Man ſchickte ihm den Wagen, nahm ihn und ſeine ärztliche Hülfe an und auf, ohne erſt nach dem Paß zu fragen, oder ſonſt ein polizeilich-inquiſitoriſches Verhör vorzunehmen.

Der Arzt rettete Beide aus der Todesgefahr, und gab alle Hoffnung zur baldigen, gänzlichen Herstellung.

In der Zeit aber erkrankte auch das Fräulein im Herrenhause zu K., und der Arzt, seiner ersten Verpflichtung gegen dasselbe eingedenk, schlug wieder daselbst seine Wohnung auf und besuchte von dort aus täglich seine Kranken in W. Des Fräuleins Bruder war Oberlieutenant bei dem in der Umgegend stationirten Husaren-Regimente, und lag nicht weit von dem Gute seines Vaters.

Es war bereits im Spätherbste, als er eines Morgens sehr frühe von seiner Ordonnanz geweckt wurde, welche ihm meldete, daß ein Herr im Civil in einer Britschke angekommen sey, der ihn dringend zu sprechen wünsche. Noch war es draußen ganz finster, der Offizier ließ Lichter anzünden und den Fremden einführen.

„Ich bin der Kreiskommissär B — y, und hier ist meine Vollmacht und die Instruction für jeden Herrn Offizier, mir, auf meine an ihn ergangene Aufforderung, Assistenz zu geben. Ich beabsichtige Hausdurchsuchungen, und muß Sie daher bitten, Ihrem Zuge den Befehl zu ertheilen, aufzusatteln und mich an seiner Spitze begleiten.“ —

Oberlieutenant P. durchlas mit finsterm Gesichte die offene Ordre an alle Militairkommandanten einzel-

ner Stationen, welche auch ihn den Befehlen des Kommissairs unterordnete.

Es ist immer für einen Soldaten ein peinliches Gefühl, den Häscher spielen zu müssen; noch mehr war es aber hier, wo er diesen Auftrag gegen Männer verrichten mußte, welche ehrenvoll die Waffen getragen in einem Kampfe, dessen Ausgang leider ein ungünstiger war. Aber er durfte sich nicht weigern, Folge zu leisten, ertheilte die nöthigen Befehle, kleidete sich an und in Kurzem stand auch die Mannschaft vor seinem Quartier in Reihe und Glied aufmarschirt. Der Kreiskommissair, welcher bisher vergebens einige Male versucht hatte, ein freundschaftliches Gespräch anzuknüpfen, von dem biderben Soldaten aber stets nur einsilbige Antworten erhalten, stieg in seinen Wagen, und bat den Offizier, ihm mit seiner Mannschaft zu folgen. P. fragte sich an, wohin der Marsch eigentlich gehe; doch Jener erwiederte, daß ihm die Pflicht zu schweigen gebiete, und der Offizier sich nur an seinen Wagen schließen möge. Finster grollend ob des unwillkommenen Auftrages, kommandirte er sein „Vorwärts, Marsch!“ und die Abtheilung setzte sich im Trabe in Bewegung. Die Morgenluft pfiff rauh und schneidend von den russischen Bergen herüber, ein dichter Nebel hüllte die Gegend in einen fast undurchsichtigen Schleier, und begann sich in einen Staubregen aufzu-

lösen. Die Husaren fluchten im Stillen, indem sie die weißen Mäntel fester um die Schultern zogen, und ihre Pfeifenstummeln anbrannten. Eine halbe Stunde und wohl länger war man so auf dem Landwege fortgetrabt, der Oberlieutenant hatte sich hinten angeschlossen, um mit dem Kommissair in keine weitere, als dienstliche Gespräche verwickelt zu werden, als ihn dieser zu sich bitten ließ, und der Wagen anhielt.

„Wollen Sie nun Ihre Leute die Säbel ziehen lassen, und jenes Gehöfte, welches Sie, trotz des Nebels, binnen wenigen Minuten sehen werden, umzingeln. Ich folge Ihnen auf dem Fuße, doch müssen früher alle Vorkehrungen getroffen seyn, daß uns Niemand entwischt. Wir wollen schon später Alles gehörig durchstöbern, um die Helden zu finden, die sich in Kellern und auf Heuböden verstecken. Uebrigens wird Jedermann in's Schloß, Niemand aber heraus gelassen. Sie haften dafür mit Ihrer Ehre. —

Rasch, um den verhaßten Begleiter los zu werden, trabte der Offizier mit seinen Truppen vorwärts. Es tagte bereits, einzelne Sonnenstrahlen brachen sich am Horizonte Bahn durch das Nebelgewölke, und das Halbdunkel ließ die Gegenstände deutlicher erkennen. Verwundert blickte P. in der wohlbekannten Gegend um sich — er glaubte zu träumen, als er in die Pappelallee einbog und das Schloß — seines Vaters erkannte.

Er ſtutzte; doch die Pflicht gebot. Er war ein tüchtiger Offizier, und haftete mit ſeinem Ehrenworte und ſeiner Charge für die Erfüllung ſeines Auftrages; er mußte ſich alſo fügen, vertheilte ſeine Mannſchaft, umzingelte Schloß und Park, ſo wie die anſtoßenden Wirthſchaftsgebäude, und faßte ſelbſt Poſto neben der Einfahrt.

Im Schloſſe ruhte noch Alles in ſanftem Schlummer; nur die Leute in den Wirthſchaftsgebäuden gingen bereits an ihre Tagesarbeit. Der Kommiſſair traf wenige Minuten ſpäter ein, ließ einige Mann abſitzen, welche er als sauve garde mitnahm, und lud auch den Offizier ein, Gleiches zu thun, und ihn zu begleiten, ſtatt hier in der Morgenkälte zu warten. Mit Entrüſtung lehnte P. den Antrag ab, indem er ſagte, er fühle ſich zu gut zum Häſcher, und wolle lieber in einer ſibiriſchen Kälte Wache ſtehen, als Theil nehmen an ſolchen Heldenthaten.

Der Kommiſſair lachte höhniſch, und ging mit Schadenfreude an die Erfüllung ſeines Auftrages. Wie er ihn erfüllte? —

Der Leſer kann ſich nach dem am Eingange Geſagten einen Begriff davon machen.

Der Kommiſſair fand mit ſeinen Argusaugen Spuren davon, daß der Arzt in einem Seitenflügel des Schloſſes gewohnt haben müſſe, jedoch war er ent-

flohn; sey es nun, daß er früher Wind von der beabsichtigten Hausuntersuchung bekommen, oder den Nebel und ein Hinterpförtchen des Parkes benutzt hatte, während der ersten Verwirrung in den Wald, der an denselben stieß, zu entkommen.

Nach langem peinlichen Verhöre mit dem Fräulein vom Hause, (der Vater war gerade abwesend), stieg der Kommissair wieder in den Wagen, und ersuchte den Offizier, ihm nun nach W. hinüber zu folgen.

Nach Verlauf einer Stunde waren sie dort angekommen, und dasselbe Manoeuvre wurde vorgenommen. Todesschreck befiel die beiden Kranken, als sie plötzlich im Morgenschlummer von dem Kreisbeamten überrascht und auf die brüskeste Art zum Geständniß aufgefordert wurden, wo sie den Doktor verborgen. Sie seyen im geheimen Einverständnisse mit demselben, die Arzneigläser bewiesen es, daß der Arzt hier gewesen und dergleichen mehr. Die Frauen, eingeschüchtert und angstbeklommen, bekannten, was sie wußten, und führten ihre Lage und die Hülfe, welche ihnen der Arzt geleistet, als den Grund an, warum sie denselben bei sich aufgenommen.

Das Protokoll ward geschlossen, alle Räume des Hauses durchstöbert, und sodann — lud sich der Kommissair zum Frühstücke ein.

Solche Scenen, welche aber manchmal sehr üble Folgen nach sich zogen, ereigneten sich häufig und in allen Gegenden; die Aufträge der Regierung wurden von den Angestellten, größtentheils Böhmen und Deutschen, mit solcher Härte, solcher Animosität und solcher Schonungslosigkeit ausgeführt, daß die Gemüther überall auf's Furchtbarste gereizt waren, und man gerade das Gegentheil von dem bezweckte, was man beabsichtigte. Die Galizianer fingen an schwierig zu werden, hie und da traf man auf Spuren von geheimen Verbindungen und Konspirationen; die Kriminalgefängnisse wurden immer bevölkerter.

Das Militair, welches überall Häscherdienste leisten mußte, wurde verhaßt; und wo es mit Edelleuten in Gasthöfen und Gesellschaften zusammen kam, gab es Auftritte, welche nicht selten blutig endigten.

Wie groß die Erbitterung der Galizianer gegen die österreichischen Truppen war, wie groß der Haß gegen die Offiziere, und die Begierde, mit ihnen in Kollision zu kommen, gewesen war, mag nachfolgender Vorfall beweisen.

Auf der Redoute in Lemberg ging ein Infanterie-Offizier mit einem sehr hübschen Mädchen, aus einem guten Hause, welcher er den Arm geboten, im Saale spazieren. Hinter ihnen folgten zwei junge Polen, die sie Schritt für Schritt begleiteten.

„Ein bildschönes Mädchen, das," sagte der Eine; „ich möchte wohl wissen, wer es ist?" —

„In jedem Falle eine H....," antwortete der Andere ganz laut, „denn sie geht mit einem österreichischen Offizier." —

Dieser hörte die, absichtlich um ihn zu beleidigen, so laut gesprochenen Worte, drehte sich rasch um, und

gab dem Polen eine Ohrfeige. Man verſtändigte ſich, und ſchlug ſich auf Piſtolen.

Der Pole zerſchmetterte mit der Kugel den rechten Arm des Offiziers, der einen Augenblick wankte. — „Crêve chien!“ rief der Pole, verächtlich die Piſtole wegwerfend, und wollte ſich entfernen, indeß die Sekundanten dem Schwerverwundeten beiſprangen.

„Halt!“ rief dieſer, ſich erholend, „nicht von der Stelle, nun habe ich den Schuß, und mir ſollſt Du nicht entgehen!“ —

Der Gegner ſtellte ſich auf's Neue, vom Sekundanten dazu aufgefordert, der Offizier nahm die Piſtole in die Linke, und ſeine Kugel traf die Bruſt des Polen.

Eine Epiſode aus Neapel.

Erzählung eines Offiziers.

„Der Romantiker ſoll Menſchen ſchildern,
nicht Ideale!“ —

Blumenhagen.

Wir waren in Neapel eingerückt und hatten es beſetzt. So drohende Rüſtungen gegen uns von den Revolutionairs gemacht worden waren, ſo wenig hatten ſie ihren Zweck erfüllt. Es kam nirgends zu ernſtlichen Gefechten, die Inſurgenten flohen auf allen Punkten und ließen uns Befeſtigungen, Blockhäuſer und Verſchanzungen reichlich mit Kanonen und Schießbedarf verſehen, ohne einen Schuß gethan zu haben.

Wir Huſaren bildeten meiſtens die Avantgarde und waren, wie erklärlich, keine willkommenen, wohl aber gefürchtete Gäſte. Uns Ungarſöhnen behagte dies bewegte, unſtäte Leben, das herrliche Land, wo die Natur ihr Füllhorn ſo verſchwenderiſch ausgegoſſen, mit dem reinen tiefblauen Himmel, und wir bedauerten nur, daß es von — Neapolitanern bewohnt wurde. Nach der Beſetzung Neapels hatten wir nicht viel mehr zu thun, als die innere Ordnung, beſonders zur Nachtzeit, aufrecht zu erhalten, zahlreiche Verhaftungen und

Eskortirungen vorzunehmen und das zu betreiben, was der Soldat den innern Dienst nennt. Wir lagen in der * * * Kaserne, und hatten Muße uns Neapel zu betrachten. Obgleich man uns fürchtete, und die Neapolitaner schon von Weitem auswichen, wenn sie Einem begegneten, so liebte man uns gerade so, wie die Mäuse die Katze; und sann bei aller Unterthänigkeit und ekelhafter Kriecherei doch im Stillen auf Mittel, uns los zu werden, und hätte, wenn möglich, eine neue sizilianische Vesper mit Wollust gefeiert.

Wir aber waren auf unserer Hut, Niemand durfte Waffen tragen und selbst die Soldaten der nach unserm Fuße neu organisirten Regimenter durften nur ohne Seitengewehr ihre Kasernen verlassen. Es fehlte nicht an Liebesabenteuern, und die neapolitanischen Signora's theilten in gewisser Hinsicht durchaus nicht den Haß ihrer Eheherrn.

S., ein junger, feuriger, hübscher Kavalier, Rittmeister in einem österreichischen Husaren-Regimente, war Adjutant des Generals Graf W., welcher nach Neapels Besetzung daselbst die Würde eines Stadtkommandanten bekleidete. In den angenehmsten Verhältnissen geboren, von ausgezeichneter Erziehung, und sich bedeutender Protektionen erfreuend, hatte S. rasch Carrière gemacht und war nebstdem durch seine Herzlichkeit und seinen Diensteifer der Liebling des

Generals wie ſeiner Kameraden geworden. Die Damen zeichneten den blonden Deutſchen, wie ſie ihn nannten, überall aus, ſo Manche ſeufzte im Stillen nach ſeinen Liebkoſungen, während Andere ihm ſelbſt auf dem halben Wege entgegen kamen, oder Leidenſchaften geſtanden, welche den Grafen S. entzückten. Aber dieſer beſaß eine ächt franzöſiſche Flatterhaftigkeit, und wenn auch die Roſenbande, welche ihn an die eine oder die andere der Damen feſſelten, noch ſo leicht, ſo angenehm waren, ſchienen ſie ihm doch bald eherne Bande, welche er nicht früh genug brechen konnte.

Wir hatten einige Monate in Neapel gelebt, als uns plötzlich eine Veränderung in S. Betragen auffiel. Er, der fröhlichſte und heiterſte Soldat, der liebenswürdigſte Geſellſchafter war ernſt, düſter, in ſich gekehrt, und zog ſich zurück, wo er nur konnte. Anfangs befremdete uns dies Benehmen, bald aber uns überzeugend, daß daſſelbe einen tiefern Grund, als vielleicht eine bloße, bald vorübergehende Laune haben müſſe, beſchloſſen wir, unſerm Kameraden baldmöglichſt ſeine Heiterkeit wieder zu geben. Wir zogen ihn häufiger in unſern Kreis, und ließen kein Mittel unverſucht, ihn aufzuheitern; aber dies gelang uns ſelten, und dann ſchwebte nur ein kaltes trübes Lächeln um ſeinen Mund.

Ich war S. beſter Kamerad, ſein Freund im wahren und ächten Sinn des Wortes; ich ſah, daß er etwas auf dem Herzen habe, das er mir mittheilen wolle, ohne aber Worte dafür zu finden.

Wir ſaßen eines Abends in meinem Gemache bei einem Pokale Lacrymae Christi und ſprachen viel, in Erinnerung verloren von unſerer Heimath, unſerm lieben und ſchönen Ungarlande, welche man doch nie und unter keinen Verhältniſſen ganz vergißt. Wir klangen an auf glückliches Wiederſehen derſelben und auf ihr Wohl. — „Glückliches Wiederſehen?" — ſagte S. gedankenvoll vor ſich hin; „glücklich?" —

„Und warum denn nicht, Bruderherz? Du biſt heute wieder einmal trübe und mißgeſtimmt, und da ſieht man die Welt, wie durch ſchwarze Brillengläſer an; ſie, die doch im Ganzen ſo übel nicht iſt, und auf der ſich's ſchon leben läßt, wenn man nur will!" —

„Du ſiehſt freilich die Welt in einem roſenfarbenen Lichte, Dir Glücklichen ſcheint ſie ein Paradies, ſie liegt da vor Dir, wie Kolumbia's Küſte vor den Blicken ihres Entdeckers, mit allem Zauber, allen Reizen der Phantaſie und Wirklichkeit geſchmückt."

„Und vor Dir nicht, lachte ich; was fehlt denn hier, um glücklich zu ſeyn? Jung, reich, in angenehmer Stellung biſt Du vielleicht mehr als Jeder von uns *befähigt, das* Leben heiter zu genießen und das gau-

deamus igitur zu ſingen, bis das Alter Deine Sehnen erlahmt, Deine Kräfte aufgezehrt hat, und Hans Mors unter den Schuldbrief des Lebens ſein: „mit Dank ſaldirt" ſetzt." —

S. ſeufzte tief und eine dunkle Röthe färbte ſeine ſonnengebräunten Züge.

„Das glaubſt Du, mein Freund; ich aber weiß beſſer, was mich drückt. Glaube mir, wem tief in der Bruſt ein großer, unausgeſprochener Wunſch, ein faſt unerreichbarer lebt, in weſſen Bruſt das ſüße, heilige Geheimniß der Liebe aufgegangen, ohne daß er einen hoffenden Blick in die Zukunft thun kann; der verliert alle Fröhlichkeit und alle Lebensluſt!" —

„Alſo verliebt? Du biſt doch ſonſt kein Neuling auf dem Gebiete der Liebe, und Dein Leporello könnte ein recht artiges Regiſter ſämmtlicher Damen führen, welchen ſein Don Juan den Hof machte." —

„Was früher aufgeregte Sinnlichkeit, gereizte Eitelkeit, flüchtige Neigung geweſen, iſt nun dauernde, tief wurzelnde Leidenſchaft geworden. Keinen Scherz, Freund! Ich habe gleich Dir über alle Bande früher geſpottet, und nun trage ich den Pfeil tief im Herzen. Doch Du ſollſt nicht lächeln über meine Leidenſchaft, mich drängt es, mich auszuſprechen, mein Herz zu entlaſten; Du biſt mein beſter Kamerad, mein Freund, ſo höre denn."

„Eine feierliche Kirchenparade war anbefohlen worden, die Truppen sollten sich auf dem großen Platze vor der * * * Kirche aufstellen, um Neapel nicht nur unsere Macht, sondern auch unsere Regimenter in ihrem vollsten Glanze zu zeigen. Die Truppen standen im Quarré aufmarschirt, als der General Graf W. mit seiner Suite erschien, in der auch ich mich als sein Adjutant befand. Die Reihen präsentirten, der General ritt durch die geöffneten Glieder der Regimenter, und äußerte sein Wohlgefallen über die Haltung und Adjustirung der Mannschaft. Dann stieg er vom Pferde und ging, von der Suite und den Stabsoffizieren der aufgestellten Regimenter begleitet, in die Kirche. Die vordersten Stühle waren mit Scharlachtuch ausgeschlagen, und vor denselben standen zwei große Lehnstühle mit dunkelm, kirschrothem Sammt überzogen, für den Kommandanten und den neapolitanischen Gouverneur, den Duca di . . . Ein feierliches Hochamt begann, begleitet von einer Musik und einem Gesange, wie man sie nur in Italien hören kann. Anfangs war ich ganz Ohr, und meine Gedanken, meine Empfindungen wiegten sich auf den Tonwellen, die feierlichen Melodien entzückten und begeisterten mich. Ein kleines Geräusch, welches das Oeffnen eines Fensters veranlaßte, weckte mich aus meinem Taumel, und ich blickte empor. Ueber uns, in der Höhe eines Stockwerkes,

war ein kleines, etwas vorſpringendes Oratorium angebracht, das gewöhnlich nur Damen höheren Standes zur Verrichtung ihrer Andacht offen ſtand. Es war diesmal nur von zwei Frauen beſetzt, wovon die Eine dem Matronenalter, die Andere aber jenen ſchönen Jahren angehörte, in welchen das Kind plötzlich Jungfrau wird. Sie waren in eifrigem Gebet verſunken, und ſo konnte ich ſie Beide ruhig und ungeſtört betrachten. Die Jüngere mochte ohngefähr zwiſchen fünfzehn und ſechzehn Jahre haben, obgleich ihre Züge nichts mehr von dem Kindlichen hatten, das jener Zeit noch eigen zu ſein pflegt; ihr Geſicht war das ſchönſte und lieblichſte, das ich je geſehen. Es war nicht der Stempel kalter, blendender Schönheit, welchen die Natur auf daſſelbe gedrückt hatte, die wir wohl bewundern, aber die uns auch kalt läßt; es war jene von hohem Liebreiz, von Anmuth und Geiſt durchglühte Schönheit, die unwillkürlich ſiegt und bezaubert. Ihre Stirne war hoch und frei, wie beſtimmt dazu, ein Diadem zu tragen, die Naſe, fein gebogen, hielt die Mitte zwiſchen der griechiſchen und römiſchen, dunkle Augenbrauen begrenzten, wie zwei feine an den Enden in einem unmerklichen Halbkreiſe gebogene Linien, die Stirne, ihr Mund war klein und zwiſchen den friſchen rothen Lippen blinkten die wie aus Elfenbein geformten Zähne, ihre Haare ſchwarz und glänzend, legten

ſich vorne glatt an die Stirne. Ihr Auge konnte ich nicht ſehen, ſie heftete es auf das Gebetbuch, das ſie in den kleinen, niedlichen Händchen hielt. Ich bewunderte im Stillen die vollendete jugendliche Schönheit und mein Auge ſchwelgte im Anſchauen ſo vieler, ſo hoher Reize. Plötzlich hob ſie die geſenkten Lieder und unſere Augen begegneten ſich zufällig. Betroffen, verwirrt ſchlug ich, der Italiens feurigſten Augen furchtlos in die ſchwarze Tiefe geblickt, meinen Blick zu Boden; es waren Augen, in welche man nicht ungeſtraft ſieht. Von reinſtem Blau, dunkel wie die Kornblume, die in unſerer Heimath zwiſchen den goldenen Halmen der Saatfelder wächſt, berändert von ſchwarzen langen Wimpern, deren Spitzen ſich leicht umbogen, und denſelben noch mehr Feuer und einen gewiſſen ſchwärmeriſchen Ausdruck gaben, wirkten ſie auf mich mit magiſcher Gewalt ein. Ich fühlte es, der Blick war mir tief ins Herz gegangen; ich war beklommen, verwirrt, ohne daß ich mir ſelbſt dies verworrene Gefühl nennen oder es mir enträthſeln konnte.

„Ich wagte es nach einer Weile, meine Blicke abermals auf die ſchöne Erſcheinung zu richten, welche ſich wieder in fromme Betrachtungen verſenkt hatte. Je länger ich ſie anſah, deſto vollendeter erſchien mir ihr Geſicht, deſto reizender, deſto bezaubernder. Ich konnte *meine* Blicke nicht wegwenden, und ſehnte mich nach

dem Momente, wo mein Auge dem ihrigen wieder begegnen würde. Ihre Gestalt war, so viel ich bei der etwas hohen Fensterbrüstung ausnehmen konnte, zart und verhältnißmäßig gebaut; jedoch zauberte sie mir die Phantasie, geschmückt mit allen Liebreizen, in schönster Harmonie vor meinen geistigen Blick; denn

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy

sagt unser alter Shakespeare.

„Nicht lange dauerte es, so trafen sich unsere Blicke, einen Augenblick blieb Auge im Auge getaucht; dann schlug sie es wieder auf das Buch und erröthete. Ich hatte in demselben etwas zu lesen geglaubt, das mehr verrieth als gewöhnliche Neugierde, und — ich hatte mich nicht getäuscht. Das Hochamt war zu Ende, die Damen erhoben sich und schlossen, sich andächtig bekreuzend, ihre Bücher, welche ein Diener in einer reich gallonirten aber geschmacklosen Livree übernahm; einen langen Blick heftete das Mädchen auf mich, ehe sie sich zum Gehen wandte, und ich glaubte bemerkt zu haben, daß ein leichter Seufzer ihren Busen gehoben.

„Gern wäre ich aus der Kirche fortgeeilt, um sie noch einmal zu sehen, um zu erfahren, wer sie sei; aber der Dienst hielt mich in der Nähe meines Generals, und zum ersten Mal in meinem Leben ward

er mir läſtig. Ich konnte es nicht über mich bringen, einen meiner Nachbarn, beide neapolitaniſche Offiziere, zu fragen, ob nicht vielleicht ſie jene fremde Dame erkannt hätten; denn es ſchien mir Entweihung meiner Liebe, Profanation meines heiligſten Gefühles, es Preis zu geben einem gleichgültigen Dritten.

„Träumeriſch kam ich nach Hauſe, mein Herz war beſtändig beklommen von jener ſüßen Unruhe, welche das erſte Kennzeichen der Liebe iſt; meine Phantaſie beſchäftigte ſich fortwährend mit ihrem Bilde, das in den brennendſten, natürlichſten Farben vor meinem Seelenauge ſtand. Ich konnte kaum den Abend erwarten, wo es die Kühle erlauben würde, die Straßen und den Corſo zu durcheilen, in der Hoffnung, ſie vielleicht wieder zu ſehen. Es war vergebens. Am andern Tage fand ich mich genau um dieſelbe Stunde in der * * * Kirche auf meinem alten Platze ein. Wenige Augenblicke ſpäter erſchienen die Damen; die Angebetete mußte mich bemerkt haben, denn ſie erröthete tief und flüſterte, ſich etwas in den Hintergrund zurückziehend, ihrer Begleiterin einige Worte zu, welche mich bald mit neugierigen Blicken muſterte. Ich erwartete mit Ungeduld das Ende der Meſſe, um den Damen folgen zu können, und ſo wenigſtens zu erfahren, wer ſie ſeyen; kaum hatte der Geiſtliche das ite *missa est* geſprochen, als ich aus der Kirche ſtürzte,

und am Portale, durch welches ſie kommen mußten, Poſto faßte. Aber wie ich auch wartete, meine Schöne kam nicht; gab es einen andern Ausgang, oder war ſie mir doch ungeſehen entſchlüpft, ich konnte es mir nicht erklären. —

„Wenige Tage ſpäter war großer Ball beim Gouverneur; die Italiener wußten nur zu gut ihren Groll, ihren Haß und ihre Trauer unter der Maske der Fröhlichkeit zu verbergen.

„Nichts von der verſchwenderiſchen Pracht, mit welcher die Appartements des Gouverneurs dekorirt waren, nichts von dem Glanze, dem Kranze weiblicher Schönheiten, die hier verſammelt waren. Mein Auge ſah nur Eine, es war meine Unbekannte aus der Kirche — ſie ſtand neben dem Feſtgeber, mit einigen Damen höchſten Rangs in ein angelegentliches Geſpräch verwickelt. Als mein General im Saale erſchien, wurde er vom Gouverneur ſogleich bemerkt, der ihm entgegen kam, und ihn bis zu ſeinem Sitze begleitete; dort ſtellte er ihm ſeine Tochter vor, welche ſo eben aus dem Kloſter in's väterliche Haus zurückgekehrt ſey. Mit lieblicher Anmuth verbeugte ſie ſich vor dem General, der, von ihrer Schönheit überraſcht, ihr einige Schmeicheleien ſagte. In dem Augenblicke fiel ihr Blick auf mich, ſie ward ſichtlich betroffen und erröthete bis unter die

dunkeln Locken; doch beherrſchte ſie bald ihre Aufregung.

„Ich finde keine Worte," fuhr S. fort, „Dir mein Staunen eben ſo, wie mein Entzücken zu beſchreiben, und ich wartete nur eine Gelegenheit ab, um mich ihr zu nähern. Doch wozu ſoll ich Dir, dem Lebemanne, alle die Stufenfolgerungen der Liebe ſchildern, wie ſelbe in jedem Menſchenleben, in jedem Romane vorkommen. Ich erhielt von Thereſen das Geſtändniß der Gegenliebe, und von nun an ſchien ein neuer, ſchöner Glücksſtern meinem Leben zu leuchten.

„Das Menſchenleben iſt ein Hazardſpiel des Glückes mit dem Schickſale, das wir nur zu oft Verhältniſſe nennen. Wie der Spieler an der grünen Tafel, ſetzen wir auf Karten, von denen wir Gewinn erwarten, ſie treffen zu oder ſchlagen um, je nachdem der Banquier abzieht; oft aber ſetzen wir in ſtolzer, vermeſſener Hoffnung Alles auf eine Karte, rufen, vom Glücke verwöhnt und in Träume von Krösusreichthümern gewiegt, ein va banque gerade in dem Augenblicke, wo unſer Stern im Sinken begriffen iſt, wo unſer Glück bettlägerig geworden. Dann bleibt dem verzweifelten Spieler, der ſein Alles verloren hat, nichts, als der Bettelſtab, oder eine wohlthätige Kugel."

S. ſchwieg düſter einige Minuten und ich konnte den Freund nicht ohne Schmerz betrachten, der ſich in ſo kurzer Zeit ſo ſehr verändert hatte. Gewichen war von ihm der Frohſinn der Jugend, die heitere Geſelligkeit, die herzgewinnende Kameradſchaftlichkeit, und hatte einer finſtern Laune, einer Zerriſſenheit und Abgeſchloſſenheit gegen die Welt Platz gemacht, welche mich für ihn fürchten ließ.

„Ich ſah Thereſen im Hauſe ihres Vaters; denn der Gouverneur that alles Mögliche, um uns durch Feſte, Tafeln und glänzende Geſellſchaften, wozu meiſtens das ganze Offizierkorps der Beſatzung geladen wurde, auszuzeichnen; eigentlich aber, um uns ſicher zu machen, und ſeine wahren Abſichten unter dieſer gleißenden Larve zu verbergen. Doch jene Augenblicke voll Zwang und Gêne, wo wir mit unſeren liebeklopfenden Herzen kalt und förmlich einander gegenüber ſtehen mußten, wo nicht einmal ein Blick oder Händedruck ſprechen durfte, ſie genügten uns nicht, und ich hatte Thereſe beredet, mir in den weitgedehnten Parkanlagen, welche an's Schloß ſtießen, Zuſammenkünfte in Gegenwart ihrer alten Geſellſchaftsdame,

welche in das Geheimniß eingeweiht worden, zu geben. Es waren göttlich schöne, selige Momente, und Theresens Liebe und Zuneigung wuchs, wie die meinige, zur unbezwingbaren Leidenschaft; wir schwuren uns ewige Treue, ohne zu bedenken, ob wir diesen Schwur würden halten können.

„Nicht lange hatte das stille Glück unserer Liebe gedauert, als wir aus unsern süßen Träumen auf furchtbare Weise gerissen wurden; furchtbar sage ich, weil sie unsere Herzen trennte und unsere Hoffnung für immer vernichtete. Der Gouverneur war von unserer Liebe, unsern Zusammenkünften unterrichtet worden und wüthete gegen seine Tochter. Er überhäufte sie mit grausamen Vorwürfen, warum sie ihre Liebe an einen Deutschen, an einen Unterdrücker ihres Vaterlandes weggeworfen; er schwur ihr heilig zu, daß, so lange er lebe, er auch diese Verbindung nun und nimmer zugeben wolle. Er drohte ihr mit dem Kloster, mit seinem Fluche, wenn sie ferner ihrer Leidenschaft nachhängen würde. Sie wurde strenge bewacht; aber sie fand Mittel, mir einen Brief zukommen zu lassen, in welchem sie mir den Vorfall, wie das Gespräch zwischen ihr und dem Vater entdeckte, und mich warnte und beschwor, auf der Hut zu seyn; denn er habe Drohungen fallen lassen, zu deren Ausführung er in Italien feile Arme genug fände.

„Ich wüthete, aber die Lage der Dinge war nicht zu ändern; ich schrieb ihr die heiligsten Versicherungen meiner Liebe, und beschwor sie, treu zu bleiben, geschehe, was da wolle. Von nun an sahen wir uns seltener, blos in Gesellschaften und da von hundert Augen bewacht; ich sah den Blick des Generals flammen, wenn ich mit Thereſen tanzte oder sprach, ich sah ihn mich durchbohren, so oft ich in seine Nähe kam. Aber ich hoffe, Freund," schloß er seine Rede, „daß der hergestellte Friede auch ihn milder und versöhnlicher stimmen werde. Wir ziehen ab aus Neapel in unsere italienischen Garnisonen; wozu da ein fernerer Groll? Und haßt er den deutschen Soldaten, hat er geschworen, einem solchen nie seine Tochter zu geben, wohlan, so quittire ich den Dienst, und werbe als Cavalier um die Hand des mir ebenbürtigen Mädchens.

„Es ist die einzige Hoffnung, die mich aufrecht erhält," setzte er düster hinzu; „übrigens, Freund, Verschwiegenheit und Deinen Beistand, wenn ich eines Kameraden bedürfen sollte." —

Ich reichte ihm schweigend die Hand, und obgleich ich an einer günstigen Aussicht für die Zukunft zweifelte, da ich nur zu gut den bleibenden Haß der Italiener gegen uns Deutsche und Ungarn kannte, so tröstete ich ihn doch, so gut ich es vermochte. —

Mehrere Monate waren vergangen, und Neapel blieb ruhig; es wurden neue Staatseinrichtungen und Militair-Organisationen getroffen, das Verhältniß zwischen der Besatzung und der Bevölkerung schien ein friedlicheres und freundlicheres geworden zu seyn, und bald hätte man unsere Wachsamkeit in Schlummer gewiegt.

Eines Morgens erhielt S., gerade mit Durchlesung von Dienstzuschriften beschäftigt, welche er in der Rapportsstunde dem General zur Unterschrift vorlegen sollte, ein Billet von Theresen, in welchem sie ihn beschwor, Abends im Parke zu erscheinen, sie wolle, sie müsse ihn sprechen, und sollte sie sterben müssen über dem Versuche ihn zu sehen. Der Brief war mit flüchtigen zitternden Zügen auf's Papier geworfen, jedem Worte sah man die Aufregung, die Leidenschaftlichkeit an, welche die Brust der Schreiberin bei Abfassung desselben erfüllt hatte.

S. konnte den Abend nicht erwarten in banger Ungeduld, und erschien noch vor der bestimmten Stunde. Wenige Augenblicke später sah er Thereſens weißes Gewand durch die Büsche schimmern, mit leichtem, eiligem Schritte kam sie den Laubgang herab. S. eilte ihr entgegen, und schloß sie in seine Arme, drückte sie an seine Brust, sie mit den zärtlichsten Ausdrücken begrüßend.

Das Mädchen litt es mit hochklopfendem Herzen, zitternd, wie ein Espenlaub; plötzlich aber riß es ſich los aus den ſie umſchlingenden Armen.

„Unglücklicher," rief ſie, „vertändeln wir nicht dieſe Minuten, die uns karg zugemeſſen ſind, und von denen vielleicht Tauſende von Menſchenleben abhängen!" —

S. trat erſchrocken einen Schritt zurück, ſein Blick traf Thereſe. Sie war bleich, wie das Kleid, das ihre ſchönen Formen umhüllte, ihre Lippen bebten, ihr Auge glühte, ihre Bruſt hob ſich gewaltſam.

„Thereſe, Du erſchreckſt mich," ſagte Graf S., die Geliebte auf's Neue an ſein Herz ziehend, indem er ihre in Fieberhitze glühende Hand faßte; — „warum haſt Du mich hieher beſchieden, was bedeutet dieſe dunkle Rede?" —

Einen Augenblick ſchwieg das Mädchen erſchöpft, dann ſagte ſie unter ſtürzenden Thränen: „Eduard! o ich weiß nicht ob ich es ſagen ſoll, kann und darf, was mein Herz mit Zentnergewicht bedrückt!"

„Viel — Alles ſteht auf dem Spiele; furchtbar kämpfen Pflicht und Liebe in dieſer Bruſt miteinander, es iſt ein Kampf, in welchem das Herz brechen möchte.

„Ich habe einen Tag und eine Nacht zugebracht im Gebete auf meinem Zimmer — ich habe Madonna angefleht mich zu erleuchten, und mir den Weg zu zei-

gen, den ich gehen ſoll. Weiß ich denn, ob ich nicht vielleicht" — und ſie ſchauderte, indem ſie dies ſprach — „des Vaters heiliges Haupt Preis gebe, wenn ich den Geliebten rette, muß ich nicht zittern ihn zu morden, wenn ich ſchweige? O warum," fuhr ſie mit leidenſchaftlichem Tone fort, „mußte ich heimkehren aus den ſtillen, ſchmuckloſen Hallen des Kloſters in die goldenen Säle des väterlichen Schloſſes; warum den Frieden meiner Seele verlieren; warum, ein ſchwaches Weib, treten zwiſchen die Kämpfe der Männer! — Warum — mein Gott, warum habe ich Dich geſehen; warum liebe ich Dich?" —

Sie hatte die letzten Worte in einem herben, ſchneidenden Tone geſprochen, welcher S. Herz tief verwundete.

„Thereſe!" — rief er mit Schmerz und Vorwurf.

„Nein! Nein! Geliebter meiner Seele!" ſprach das Mädchen, heftig, leidenſchaftlich, wie alle Südländerinnen, und ſchnell überſpringend von einem Extreme zum andern. „Madonna ſey geprieſen, daß ich Dich fand, daß ich Dich liebe, denn Du biſt ja mein Alles, mein Herz, meine Seele, mein Leben! O und ich zaudere noch, Alles, Alles zu opfern und auf's Spiel zu ſetzen, wo es Dich gilt; was ſind mir jene Tauſende, welche vielleicht verbluten, um Dich — nur Dich allein

zu retten — Deine Brüder mit Dir, um Deinetwillen?“ —

Der Graf war betroffen, er ahnte ein dunkles unheilbringendes Geheimniß. Er zog die zitternde Geliebte, welche den Kopf an seine Brust gelegt hatte, gleichsam als wollte sie an dieser heiligen Stelle Kraft und Begeisterung holen im entsetzlichen Momente der Entscheidung, auf eine Steinbank, welche im dichten Gebüsche versteckt stand.

„Thereſe, Du erschreckst mich! Welche Gefahr, mein süßes Leben, bedroht uns, ich zittere nicht vor ihr; denn gälte es Dein Glück — gegen eine Welt träte ich in die Schranken!“ —

„Mein Glück?“ rief Thereſe bitter und mit Ironie; „es ist hinabgesunken, wie dort jene flammende Kugel in's Weltenmeer, und Gewitterwolken hüllen meinen Lebenshimmel ein! — Gefahr? — Ja,“ fuhr sie mit dem Tone einer Seherin fort, indem sie sich hoch aufrichtete, und die dunkeln Locken von der Stirne strich, „die Gefahr naht, und das Verderben mit leichtem, leisem Flügelschlage, wie der Vampyr dem süß Träumenden, um dessen Herzblut zu trinken; — das Verderben zieht bald ein mit flatternden Panieren und rasselnden Trommeln, um diese Stadt zum Blutgefilde zu machen und die Wage der Entscheidung in diesem fürchterlichen Kampfe, „setzte sie leiser hinzu, und

bebte vor innerem Schauder, — „hält eine Mädchenhand.“ —

„Thereſe, Verrath? Uns bedroht Verrath?“ rief der Graf, „ſprich es aus! Ja, jetzt mußt Du reden; die heiligſte Menſchenpflicht gebietet es Dir, an Deinem Worte hängt das Leben von Tauſenden; ſollen wir ſchlafend geſchlachtet, ſollen wir in Maſſen vergiftet werden? — Sprich, es iſt Deine Pflicht!“ —

„Pflicht!“ entgegnete Thereſe gedehnt. „Giebt es heiligere Pflichten, als die eines Kindes gegen den Vater? Eduard, ich frage Dich auf Dein Gewiſſen, ich frage Dich bei Deiner Ehre, giebt es heiligere Pflichten?!“ —

Der Graf bebte zurück bei dieſer Frage, und beſann ſich einige Augenblicke.

„Ja,“ antwortete er mit Begeiſterung, „es giebt höhere Pflichten, als die des Einzelnen gegen den Einzelnen; es giebt Pflichten, Mädchen, welche wir erfüllen müſſen, und ob ſie mit unſern heiligſten Intereſſen in Kolliſion träten: es ſind die Pflichten gegen die Menſchheit — gegen den Staat!“

Thereſe heftete ihr Auge mit Staunen und mildem Vorwurfe auf den Geliebten.

„Eduard!“ ſagte ſie langſam und abgemeſſen, „wenn aber die Erfüllung dieſer Pflichten uns

auf ewig, hörſt Du, auf ewig ſchiede; was würdeſt Du mir dann rathen?“ —

„Mein Herz würde brechen, aber ich würde Dir zurufen: Thereſe erfülle ſie; denn Du warſt früher ein Glied in der großen Kette der Menſchheit, früher Staatsbürgerin, ehe Du meine Geliebte, meine Braut vor Gott wurdeſt!“ —

Thereſe bebte zurück vor dem hohen Ernſte, der in des Grafen Zügen lag, und fragte feierlich:

„Eduard, wenn ich aber, ein ſchwaches Mädchen, die Kraft nicht hätte, Alles, Alles zu opfern, einzugreifen mit dieſer zarten Hand in das Räderwerk einer Maſchine, die uns vielleicht zermalmt; wenn ich auf Mittel ſänne, Dich, nur Dich allein zu retten, wenn ich dem Verhängniſſe freien Lauf ließe, was dann?“

Der Graf war aufgeſtanden, und hatte die Hand des Mädchens gefaßt, indem er ihr feſt in's Auge blickte.

„Dann, Thereſe, ja dann würde ich vergeſſen, wer Du mir biſt. Dieſe Hand, dieſer ſtarke Arm würde Dich faſſen und umſchlingen, forttragen, verwahren; bis Du das Bekenntniß gethan, das jetzt auf Deinen Lippen ſchwebt. — Ich ahne es, — das Leben, — nicht meines, Thereſe, denn ich ſchlüge es jeden Augenblick für Dich in die Schanze, ja ich

würde Deine Entehrung, Dein Bekenntniß nicht überleben; sondern das meines Generals, meiner Brüder, unsere Soldatenehre steht auf dem Spiele. Du hast mich auf eine furchtbare Probe gesetzt, Mädchen; aber ich habe sie bestanden." —

„Eduard!" kreischte Thereſe; „mich — mich könntest Du verrathen, mich vor ein Gericht stellen wollen?" —

„Nicht Dich, Thereſe," entgegnete feierlich und mit tiefer Stimme der Graf; „sondern die Verschwörerin, die Meuchelmörderin, die meiner Liebe Unwürdige. In des Mannes Brust lebt ein Name, lauter tönend, höher gehalten, als alle Gefühle; es ist die Ehre. Auf ihr darf kein Makel haften! Aber nein," fuhr er fort, den Ton ändernd; „Thereſe kann nicht so tief sinken, die Genoſſin einer Meuterſchaar zu werden; Thereſe kann Liebe einflößen, Begeiſterung, Verehrung, Anbetung, aber keine Verachtung." —

„Verachtung?" rief die Italienerin mit flammenden Blicken, „Du könnteſt, Du würdeſt mich verachten? — Wohlan, so geſchehe, was da wolle; mögen Tauſende verbluten im Verzweiflungskampfe, hörſt Du, Eduard, Tauſende meiner Landsleute, verrathen durch ihre Landsmännin, um eines Fremden willen — Tauſende verröcheln in ſchimpflichem Tode auf dem Schaffote oder von den Kugeln

Eurer Soldaten — dulden eine Menschenewigkeit auf den Galeeren und in unterirdischen Gefängnissen. Ich zerreiße jedes Band, das mich an mein Vaterland knüpft; ich gebe Dir Preis das Geheimniß, das dessen Befreiung — so hörte ich sie sagen, und mir steht keine Prüfung, keine Entscheidung darüber zu — bezweckt, ich setze vielleicht das Leben meines Vaters auf's Spiel, wenn er mit in die Verschwörung verflochten ist (o und mir sagt es mein bangendes Herz, daß er es ist); aber verachten sollst Du, gerade Du, den ich geliebt habe, mich nicht. Noch mehr, Eduard," fuhr sie fort, und ihre Stimme zitterte unmerklich, gewann aber bald ihre frühere Festigkeit; „mit dem Bekenntnisse, das ich Dir ablege, zerreiße ich auch das Band unserer Herzen, werfe den schwarzen Schleier über die jungfräulichen Hoffnungen der Zukunft, wie ihn Roms Priester über das Antlitz der zum Tode verurtheilten Vestalin warfen. Nie — nie kann ich mit Dir zum Altar treten, meine mit Blut der edelsten Neapolitaner besprützte Hand nie in die Deinige legen; aber achten sollst Du mich, und Therese will zeigen, daß sie Deiner Liebe werth ist." —

Eduard schloß sie aufgeregt in seine Arme; aber er erschrak vor der Blässe ihres Gesichtes. Sie stand einige Momente starr und regungslos, wie eine Bildsäule; ihre Züge schienen versteinert, ihr Mund war krampf-

haft verzogen, und ihr Auge, ſonſt mild und lachend, wie Italiens blauer Himmel, glühte, wie das einer Medea. Bald wich dieſe Aufregung einer allmäligen Abſpannung; Thränen ſtürzten aus ihren Augen, und erſchöpft ſank ſie auf die Bank.

Das Frauenherz iſt ein Räthſel, das ſelbſt dem größten Menſchenkenner noch ein Geheimniß geblieben. Heldenkühnheit und kindiſche Schwäche, Taubenſinn und Löwenmuth, Liebe und Haß, Edelſinn und Verächtlichkeit ſchlummern darin enge neben einander. Es gleicht dem Stahl von Damaskus an Härte und Silberreinheit; es gleicht aber auch dem Schneefelde, von dem warme Sonnenſtrahlen die winterliche Decke ſchmelzen, und wo dann tauſend Blumen und Blüthen ihre duftigen, farbigen Kelche heben.

Das Frauenherz gleicht der Aeolsharfe, die im Sturme donnerähnlich tönt, und aus welcher der ziehende Weſt leiſe, volltönende, weiche, ſchwermüthige Akkorde lockt. —

„So höre denn, mein Geliebter," begann ſie nach einer Pauſe, in der ſie ſich geſammelt, ihrer Gefühle Meiſter geworden war, und ihre Ideen geordnet hatte, „was ich Dir zu vertrauen habe." —

„Seit jenem unglücklichen Tage, an welchem mein Vater unſere Liebe entdeckt hatte und unſere Zuſammenkünfte," begann Thereſe mit gedämpfter Stimme ihre Erzählung, „wurde ich, wie Du weißt, ſtrenge bewacht, und ſelbſt der Beſuch der Kirche war mir verboten, da man wußte, ich würde Dich dort ſehen. Meine Seele, vom Fluche des Vaters bedroht, gequält von Vorwürfen und begeiſtert von der Liebe, flehte inbrünſtig zur Madonna um Troſt und Erleuchtung. Schlaflos brachte ich die halben Nächte im Gebete zu; da erinnerte ich mich mit einem Male, daß aus meinem Betzimmer ein langer Gang in den Korridor der Kirche und von da in's Oratorium führe, wo Du mich zum erſten Male geſehen. Ich ſehnte mich nach dem Anblicke jenes Madonnenbildes, das am Seitenaltare gegenüber jener Loge hängt, und dem ich mich verlobt hatte. Ich vergaß alle Furcht, alles Zagen, ſtand leiſe auf, warf meine Mantilla um die Schultern, und trat den Weg in die Kirche an. Bald gelangte ich in das Oratorium, wo ich auf meinen Betſchemel im brünſtigen Gebete niederkniete, und mein Herz von ſeinen Sorgen entlaſtete.

„Woher es kam, ich kann es Dir nicht erklären, aber ich hatte keine Furcht; jenes Grauen, welches uns gewöhnlich Nachts, allein in einer Kirche, überfällt, blieb mir ferne. Im Gegentheile, Ruhe und Friede

zogen in meine Bruſt; es lag etwas Erhebendes im Bewußtſeyn, ſich allein, ungeſtört und unbelauſcht, in dieſen Gott geweihten Räumen mit ſeinem Schöpfer unterhalten zu können. — Ich gelobte Madonna und meiner Schutzheiligen, jede Nacht zwei Stunden im Gebete hier zuzubringen, daß ſie mich, daß ſie Dich und unſere Liebe beſchützen möchten. — Die folgende Nacht ſchon ging ich an die regelmäßige Erfüllung meines Gelübdes, und hatte ſodann die nächtlichen Beſuche in der Kirche durch mehrere Tage fortgeſetzt, ohne daß mir etwas Uebles widerfahren wäre. Da, ſtelle Dir mein Erſtaunen und mein Entſetzen vor, als ich vorgeſtern Nachts in die Kirche trete, ſtrahlt mir ein blendender Lichterglanz entgegen, der mich Anfangs ſtutzen macht und verwirrt. Ein Blick in das Innere derſelben überzeugt mich jedoch, daß dieſe mit Betern angefüllt ſey; aber es war keine jener fabelhaften Verſammlungen Verſtorbener, es waren Lebende, welche hier nächtlichen Gottesdienſt hielten. Unter dem Schutze der Dunkelheit kniete ich in einer Ecke des Oratoriums nieder, von wo aus ich das Schiff der Kirche und den Hochaltar überſehen konnte; mein Auge gewöhnte ſich nach und nach an die Kerzenhelle, und vermochte deutlich Perſonen und Gegenſtände zu unterſcheiden. Die Verſammlung beſtand aus einigen Hundert Perſonen männlichen Geſchlechtes, vielen Uniformen und Män-

nern hohen Ranges, mir aus Gesellschaften bekannt; doch waren auch Viele aus den Mittelständen und den untern Klassen unter ihnen, welche den Hintergrund und die Seitenkapellen einnahmen; trotzige Gesichter, athletische Gestalten.

„Der Bischof von P., in vollem Ornate, hielt ein feierliches Hochamt, von mehreren angesehenen Geistlichen assistirt. Als das Zeichen zur Wandlung gegeben ward, fiel die ganze Versammlung andächtig auf die Knie in lautloser Stille. Der Bischof aber, das konsekrirte Brod und den Kelch auf die Evangelienseite stellend, hielt eine Rede an die Anwesenden, welche mir den Zweck der Versammlung mit einem Male klar vor die Seele stellte. Es handelte sich um nichts Geringeres, als um Befreiung des Vaterlandes von fremdem Joche, um eine zweite Bluthochzeit, eine zweite sizilianische Vesper, einen allgemeinen Aufstand des Volkes. Am Schlusse foderte der Redner die Versammlung auf, den Schwur zu leisten, sich mit Leib und Leben dem Vaterlande zu weihen, und treu auszuharren beim Bunde, Jedem mit Tod und Exkommunikation drohend, welcher zum Verräther werden würde oder von ihm abtrünnig.

„Da blitzte es allenthalben von verborgenen Waffen; Beile, Degen und Dolche wurden geschwungen, leise sprachen Alle den Schwur nach, welchen ihnen der

Biſchof vorſprach, und brachen dann in einen wilden Schrei der Rache und der Wuth aus.

Die Loſung wurde ſodann verabredet, und eine Wache beſtimmt, Männer aus dem Volke, welche an der Seitenpforte der Kirche, die, wie Du weißt, in ein unbewohntes Gäßchen führt, welches von zwei Parkmauern gebildet wird, Jedem die Loſung abverlangen und den Frechen erdolchen ſollten, der es wagen würde, ſich in dieſe Verſammlung eindrängen zu wollen. — „Der Lebende flüchte ſich in's Reich der Todten," ſchloß der Biſchof ſeine Rede; „unſere Verſammlungen müſſen geheim bleiben, ſo wie unſer Bund. Lichterglanz und Stimmen in der Kirche könnten uns leicht einem Lauſcher von Außen verrathen. Hier aber," fuhr er fort, indem er einige Schritte gegen die Mauer machte, und auf einen kleinen Meſſingknopf, der auf einem in derſelben angebrachten Grabſteine kaum bemerkbar war, drückte, „ſind wir ſicher."

„Der Stein, in Rollen und Gewichten hängend, ſenkte ſich langſam, und ließ den Eingang und die Treppe zu einem unterirdiſchen Gewölbe ſehen.

„Hier, meine Brüder, waren einſt die Grüfte, ſeit Jahrhunderten unbenutzt, ein ſchmaler Gang aber führt von dort aus in die Tiefe und in einen großen unterirdiſchen Saal, in welchem wahrſcheinlich zur Zeit der erſten Chriſtenverfolgungen die gottesdienſtlichen Ver-

ſammlungen Statt fanden. Dort wollen wir uns verſammeln um jeden andern Tag, ehe die Mitternachtsſtunde ſchlägt, und des Vaterlandes gemeinſames Wohl berathen.“ —

„Ein Gemurmel des Beifalls lief durch die Verſammlung; der Biſchof beendigte die heilige Handlung, und durch verſchiedene Ausgänge zerſtreuten ſich die Verſchworenen, nachdem ſie früher ſorgſam die Lichter verlöſcht hatten. Ich blieb betäubt von dem Eindrucke, den dieſe Scene auf mich gemacht hatte, noch eine Weile knien, ich fürchtete mich, ein Zeichen meines Hierſeyns zu geben, um nicht etwa von einem noch Zurückgebliebenen bemerkt zu werden; dann kehrte ich in mein Schlafgemach zurück. Ich wußte nicht, was ich beginnen ſollte, ich war im Zweifel, ob ich Dir das furchtbare Geheimniß, deſſen Mitwiſſerin ich unſchuldig und unfreiwillig geworden, mittheilen dürfe. Das Leben von Tauſenden lag in meiner Hand, und doch war mir nur die fürchterliche Wahl geblieben, die eine Partei aufzuopfern, um die andere zu retten. Eduard, Du kannſt Dir meinen Schmerz, meine Aufregung, meinen Kampf vorſtellen. Nun biſt Du im Beſitze des Geheimniſſes, Dich zu retten, habe ich die Meinigen verrathen, und ihr Fluch, wie ihre Rache wird mich verfolgen.“ —

„Thereſe, ich danke Dir, im Namen der Geretteten, im Namen des Generals, im Namen Deines Königs! Du haſt gehandelt, wie Du handeln mußteſt," ſprach Graf S.

Das Mädchen ſchüttelte traurig den Kopf.

„Eines noch, Geliebte," ſagte der Soldat. „Du weißt die Loſung der Meuterer; wie heißt ſie?" —

Thereſe beugte ſich zum Ohre des Geliebten, und flüſterte ihm einige Worte zu.

„Gut, entgegnete er; doch jetzt lebe wohl. Noch in dieſer Stunde ſoll der General Alles erfahren!" —

Er zog Thereſen feſt an ſich, in dem innigſten Kuſſe vermählten ſich ihre Seelen, und ſo oft ſie ſich losreißen wollten, Eines aus den umſchlingenden Armen des Andern, ſie vermochten es nicht.

Es war eine jener milden, klaren Nächte, wie ſie nur der heitere Süden beſitzt — der Himmel war dunkelblau und mit Sternen beſäet, der Mond ſtand voll und klar in der Mitte ſeiner Kinder, und goß ſein Silberlicht herab in reichen Strahlen. Aus einem Hauſe in der Strada * * * * trat ein neapolitaniſcher Offizier in einen dunkeln Mantel geſchlagen, der ſeine Uniform verhüllte; nur der hohe Federhut mit den breiten

Worten bezeichneten ihn als einen höheren Ranges. Fest drückte er den Säbel an die Hüfte, daß er nicht klirre in der Stahlscheide und hielt sich vorsichtig, um nicht bemerkt zu werden auf der Schattenseite, das Gesicht tief in den Mantel gehüllt. Durch mehrere Seitengäßchen kam er auf einen freien Platz, wo die Paläste der **** und *** stehen. Zwischen beiden durch geht ein schmales Gäßchen, welches sich bei der Kirche San *** mündet, und gegen den Ausgang zu nur von den Mauern der beiden großartigen Parkanlagen gebildet wird.

An einem Seitenpförtchen der Kirche lehnte dort eine derbe, knochigte Gestalt, in einen Mantel gewickelt, einen Strohhut auf dem Kopfe, schien er einem Lazzaroni auf ein Haar ähnlich, und würde so kaum die nächtliche Runde bewegen, auf diese, in Neapel gewöhnliche, Figur besonders ein aufmerksames Auge zu werfen. Der neapolitanische Offizier hielt einen Moment seine Schritte an, und sah hinter sich, ob ihm Niemand folge. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß er allein sey, trat er keck an den Lungerer und flüsterte ihm einige Worte zu. Dieser maß ihn mit neugierigen Blicken, ließ ihn aber sogleich ein. Die Kirche war von den durch die hohen Bogenfenster hereinbrechenden Mondstrahlen so hell erleuchtet, daß man alle Gegenstände deutlich unterscheiden konnte.

Der Grabſtein lag am Boden, und der geheime Eingang ſtand offen.

Tief athmete der Offizier auf, als er in den heiligen Hallen ſtand; ſchnell ließ er ſeine Blicke umhergleiten, als ſuche er einen Verſteck, dann trat er hinter einen der Seitenaltäre, wo ihn eine Säule verbarg.

Nicht lange hatte er dort geſtanden, als er abermals das Pförtchen gehen hörte, Geſtalten, gleich ihm in Mäntel gehüllt, kamen und verſchwanden im Eingange zum Gruftgewölbe. Alle ſeine Sehkraft ſtrengte der Jüngling an, um die Eingetretenen zu erkennen; aber nur bei Wenigen gelang es ihm.

Immer häufiger ſtrömten Männer zu, bald durch die eine Seitenpforte, bald durch die andern; endlich ſchlug es Mitternacht. Mit einem Male hörte er überall an den Thüren die Riegel klirren, die Wächter derſelben traten in die Kirche und verſchwanden gleich den Uebrigen im geheimen Eingange. Einige Augenblicke lauſchte der Verborgene, ob er nicht ein Geräuſch vernehme; bald aber überzeugt, daß er allein in der Kirche eingeſchloſſen, die geheime Verſammlung vollzählig ſey, ermannte er ſich. Er trat hervor aus ſeinem Verſteck; der Mond beſchien ſein Antlitz, als er den, tief in die Stirne gedrückten Federhut ein wenig lüftete — es war Graf S. —

Er ſchien aufgeregt; ſein Auge ſchweifte unruhig von einem Gegenſtande zum andern, und ſeine Bruſt arbeitete heftig. Mit leiſem, leichtem Schritte nahte er ſich dem Eingange und ſtieg über die zerbröckelnden Stufen hinab in die Tiefe. Die Treppe endigte in einem großen Gruftgewölbe; von dort führte eine eiſerne Thür in einen langen Gang, der in eine große Halle ausmündete. Sie war mit Menſchen angefüllt, welche eng an einander gedrängt ſtanden, und von denen noch ein Theil des Ganges beſetzt war. Es herrſchte eine Todtenſtille, die ganze Verſammlung ſchien der Rede eines Einzelnen zu lauſchen, der das Wort genommen und deſſen Stimme laut und kräftig tönte.

Vorſichtig und langſam, um nicht bemerkt zu werden, oder durch ſein ſpätes Kommen die Aufmerkſamkeit der Zunächſtſtehenden auf ſich zu lenken, wohl wiſſend, daß ſein Tod ein gewiſſer ſey, wenn man ihn erkannte, ſchloß er ſich der Menge an. Der Redner ſtand auf einer Eſtrade, vor einem Tiſche, auf welchem Lichter auf ſilbernen Armleuchtern brannten, er war in reicher neapolitaniſcher Generals-Uniform — S. ſtaunte — erſchrak — blickte näher hin; ja es war — Thereſens Vater.

Einen Moment raubte ihm dieſe Entdeckung faſt das Bewußtſeyn; aber er ſtärkte ſich durch den Gedan-

ken an ſeine Pflicht, vor deren Erfüllung alle andern Rückſichten weichen müßten. Er hatte ſeinem General das Wort gegeben, den Zweck der Verſammlung, die Abſichten und Pläne der Verſchwörer auszumitteln, und wollte es ſelbſt mit ſeinem Leben einlöſen. —

Wüthendes Geſchrei folgte auf die fanatiſche Rede, nach welcher ein Mönch die Tribüne beſtieg, und in gleicher Abſicht, nur mit noch fanatiſcherer Anrede, die Gemüther erhitzte, ihnen den Segen der Kirche und Abſolution von allen Sünden verheißend, falls Einer bleiben ſollte in dem heiligen Kampfe.

S. zitterte vor Wuth und Aufregung bei den Schmähungen, welche gegen die öſterreichiſchen Truppen ausgeſtoßen wurden, bei den ſchändlichen meuchelmörderiſchen Plänen, welche man mit Taktik und Liſt im Großen entworfen, und die nichts Geringeres beabſichtigten, als die Vernichtung der ganzen fremden Beſatzung mit einem Schlage. Ehe noch die Verſammlung aus einander ging, eilte der Graf, welcher nun Alles erfahren hatte, was er zu wiſſen wünſchte, in die Kirche zurück, wo er ſich abermals in ſein Verſteck begab, um nicht von einem der Anweſenden erkannt zu werden. Die Menge verlor ſich nach und nach, S. war einer der Letzten, der tief verhüllt in ſeinen Mantel die *** Kirche verließ.

Eine Stunde ſpäter ſtand er vor dem General Grafen von W., welcher ihn freundlich empfing, und ihm herzlich Glück wünſchte, daß er die gefährliche Sendung glücklich überſtanden.

„Ich gab mein Wort, Herr General, und mußte es löſen," ſagte S. erhitzt, das Leben von Tauſenden ruhte auf den Dolchſpitzen dieſer Italiener, die nur meucheln können, aber nimmer einem Manne entgegen treten in offenem Kampfe. Nicht mir aber gebührt der Ruhm, die öſterreichiſchen Truppen vom Verderben gerettet zu haben; Ew. Excellenz wiſſen wohl" —

„Ich weiß," unterbrach ihn der General; „doch Ihre jetzige Aufopferung" —

„War meine Pflicht. Was that ich mehr, als daß ich mein Leben den Dolchen der Italiener Preis gab, wenn ſie mich erkannten? Was liegt mir am Leben, wenn ich deſſen Werth nicht mehr erkenne; wenn ich all mein Lebensglück zertrümmert liegen ſehe vor mir? Ja, Excellenz — dieſe Nacht hat alle Bande gelöſt, welche mich noch an's Leben knüpften — ich bin arm geworden an Allem — Allem. Thereſens Vater iſt das Haupt der Verſchwörung!" —

„Der Gouverneur?" rief der General mit Entſetzen; „der Gouverneur, welcher" —

„Ja, Ew. Excellenz!" unterbrach ihn Graf S., „der Gouverneur, welcher Ergebung heuchelte für ſeinen

Souverain, Gaſtfreundſchaft für uns, Achtung für unſern Monarchen. O der Plan iſt ſchlau ausgedacht, wohl vorbereitet und mußte gelingen, ohne die Warnung meines Engels. Die Bevölkerung von ganz Neapel iſt aufgereizt, beim erſten Schalle der Sturmglocken eilen Tauſende und Tauſende mit dem bewaffnet, was ihnen zum Morde am tauglichſten ſcheint, aus ihren Häuſern, und ſtürzen ſich, wie entfeſſelte Tiger, auf jeden Fremden. Aber dies Zeichen ſoll erſt gegeben werden, wenn man unſere Kaſernen überrumpelt, ſich der Zeughäuſer bemächtiget hat, aus denen man den Pöbel zu armiren gedenkt. Einige Hundert Neapolitaner, aus den beſſern Klaſſen der Geſellſchaft, ſind armirt wie unſere Truppen; ſie ſollen in kleineren Abtheilungen, wie nächtliche Patrouillen, durch die Straßen ziehen und die Kaſernenwachen überrumpeln, damit der zügelloſe Haufe, feig und nur geſtimmt für Meuchelmord, die Thore offen findet ohne Blutvergießen und unſere Soldaten morden kann im Schlafe oder in der erſten Verwirrung, welche dieſer Ueberfall, wo man Freund und Feind nicht von einander zu unterſcheiden vermag, nothwendig hervorbringen muß."

Der General runzelte die Stirn, und die höchſte Entrüſtung ſprach ſich in ſeinen Mienen aus.

„O!" fuhr der Graf bitter fort, „nicht genug an dieſen hinterliſtigen Plänen; auch die Maske der Gaſt-

freundſchaft will man mißbrauchen, ſie, die dem wilden Araber heilig iſt, um uns recht ſicher zu machen. Ein großer Ball beim Gouverneur ſoll uns bis Mitternacht zurückhalten, alle Offiziere ſind geladen, um die Mannſchaft ihrer Führer zu berauben, und die erſten Bewegungen zu bemänteln. In der Kirche *** iſt der Verſammlungsort des hohen Rathes der Verſchwörer, ſobald der Gouverneur ſich dahin begiebt, bricht der Aufſtand los; dort erwartet er die Siegesbotſchaft." —

„Es iſt gut, Graf S.," entgegnete der General; „gehen Sie jetzt zur Ruhe, Sie werden derſelben bedürfen. Ich will auf Mittel ſinnen, die Meuterer in ihr eigenes Netz zu locken und mit einem Schlage Neapel bändigen für immer. Sind erſt die Köpfe dieſer lernäiſchen Schlange vom Rumpfe getrennt, ſo iſt nichts mehr vom todten Leib zu befürchten." —

„Ew. Excellenz," ſagte Graf S., indem er näher trat und ſich verbeugte, „eine Bitte hätte ich an Sie zu thun, deren Gewährung mir hinreichender Lohn für mein geringes Verdienſt ſeyn wird." —

„Nun?" fragte der General geſpannt.

„Dispenſiren Ew. Excellenz mich für dieſe eine Nacht vom Dienſte um Dero Perſon." —

„Und warum?" —

„Uebergeben Sie mir das Kommando jener Truppen, welche die Kirche *** beſetzen, vielleicht

ſtürmen müſſen. Ich kenne die Oertlichkeiten genau und" —

„Wollen Thereſens Vater vielleicht ſchonen — retten? Sie denken ſehr edel." —

„Nein, Excellenz," ſagte Graf S. mit Feuer und Stolz, „ich will und werde meine Pflicht thun, wie jeder andere Soldat. Thereſens Vater ſchonen, ihn gefangen nehmen, hieße ihn dem Blutgerüſte aufbewahren; ich habe eine Privatſache abzuthun mit ihm, der Name Thereſe ſei meine Loſung, und in dem Punkte, hoffe ich, wird er doch Ehre beſitzen." —

Der General bedachte ſich einige Augenblicke.

„Wir wollen ſehen," entgegnete er freundlich; „für jetzt gute Nacht!" —

Ein Lichtmeer verwandelte in den Appartements des Gouverneurs die Nacht in Tag, eine Maſſe von Uniformen, ſowohl öſterreichiſche als neapolitaniſche, vermehrte den Glanz des Feſtes, zu welchem auch Neapels ſchönſte Damen geladen worden. Heitere Muſik tönte vom Orcheſter, und rief die tanzluſtige Jugend in den Ballſaal. Erfriſchungen aller Art ſtanden auf den reichbeſetzten Büffets, an den Spieltiſchen

ſaßen die älteren Herren beim Whiſt oder L'Hombre; in den Speiſegemächern viele von den Herren, welche nicht tanzten und fleißig dem Champagner ihres Wirthes zuſprachen. Keiner der öſterreichiſchen Offiziere hatte eine Ahnung von dem blutigen Trauerſpiele, das ſich entwickeln ſollte, nur diejenigen, welche die Inſpektionen in den Kaſernen hatten, erhielten kurz nach dem Beginn des Balles durch Ordonnanzen verſiegelte Ordres.

Loſung und Parole war geändert worden, die Truppen mußten, ohne Geräuſch zu machen, in den Kaſernenhöfen aufgeſtellt, alle Gewehre ſcharf geladen und die Thorwachen verdoppelt werden. Die Kavallerie hielt die Pferde geſattelt und gezäumt, um beim erſten Allarmzeichen auszurücken, die Kanonen vor der Hauptwache und in der Artillerie-Kaſerne wurden mit Kartätſchen geladen, letztere beſpannt. Die Inſtruktion war weitläufig und in's Detail gehend; jeder der Offiziere aber verpflichtet, ſelbe bis zum Augenblicke der Entſcheidung geheim zu halten, und die nächtlichen Ronden und Patrouillen hatten zu unterbleiben, um die Hauptverſchwörer, welche am Meiſten auf ihre Ueberrumpelung der Kaſernen in ihren öſterreichiſchen Uniformen bauten, in ihren eigenen Schlingen zu fangen. Jeder dieſer falſchen Patrouillen ſolle das Kaſernenthor geöffnet, aber daſſelbe wieder

schnell hinter ihnen geschlossen, und sie selbst, im Falle sie sich nicht gutwillig ergeben würden, mit einem Pelotonfeuer begrüßt werden.

Eine starke Abtheilung, zu deren Kommandant Graf S. ernannt war, sollte nach seinem Befehle aufbrechen, wohin er sie führen werde.

So lagen die Karten für das große Trauerspiel, als der Graf W. auf dem Balle erschien.

Mit falscher Freundlichkeit kam ihm der Gouverneur, umgeben von den Edelsten Neapels, bis an die Thür entgegen, und überhäufte ihn mit Artigkeiten und Freundschaftsversicherungen. Der General bezahlte ihn mit gleicher Münze, und unterhielt sich angelegentlich mit ihm über den Zustand der Stadt, welchen der Gouverneur als den beruhigendsten schilderte.

Des Generals Auge musterte mit Wohlgefallen den Kreis schöner Damen; aber er vermißte Thereſen. Der Gouverneur entschuldigte sie mit einer plötzlichen Unpäßlichkeit, welche sie des Vergnügens beraube, beim Feste gegenwärtig zu seyn. Diesmal war er selbst getäuscht worden; denn Thereſe hatte sich hartnäckig geweigert, an dem Feste Antheil zu nehmen, das jener Katastrophe vorangehen sollte. Es war bald eilf Uhr, da flüsterte der General dem Adjutanten einige Worte in's Ohr, dieser ging zu einer nahe stehenden Gruppe [illegible]ischer Offiziere, und unterredete sich mit ihnen.

Bald zerſtreute ſich dieſe, um eben ſo leiſe und unbemerkt ihren übrigen Kameraden die Mittheilung von dem zu machen, was ſie ſo eben erfahren. Ein Theil entfernte ſich vom Balle, die Uebrigen blieben, heiter und fröhlich, bis der General um halb zwölf Uhr ſich zum Aufbruche anſchickte. Er nahm Abſchied vom Gouverneur, der ihm heuchleriſch die Hand reichte und ihm eine angenehme Ruhe wünſchte.

Der General entgegnete dieſen Wunſch, und die Offiziere begleiteten ihren Kommandanten.

Kaum hatten dieſe das Haus verlaſſen, als die Geſellſchaft plötzlich einen andern Charakter annahm. Die Damen verließen den Saal, und begaben ſich in größter Eile nach Hauſe, die Männer warfen ihre Mäntel um die Schultern, ſchüttelten dem Wirthe die Hand, und eilten entweder auf den ihnen angewieſenen Poſten, oder mit dem Gouverneur in die Kirche ***.

Leiſe, ohne ein Wort zu ſprechen, das Gewehr im Arm, marſchirte eine Truppe Grenadiere, den Graf S. an der Spitze, aus der Kaſerne **, und auf Umwegen zur Kirche ***. Schwarz und finſter ſtand die koloſſale Maſſe da im Mondenſcheine, und warf ihre Rieſenſchatten weithin auf den menſchenleeren Platz, ihre Thürme ſtreckten ſich hoch hinauf in's Blau. S. gebot zu halten, und auf ſeinen Säbel geſtützt, lauſchte er erwartungsvoll auf das Zeichen; ſeine Blicke kreiſ-

ten zuweilen hinüber nach dem Palaſte des Gouverneurs, in dem bereits alle Lichter ausgelöſcht waren, und wo ſie für ihn betete, ſie, die ihm der Engel der Rettung geweſen. Er dachte daran, daß er bald dem Vater Thereſens gegenüber ſtehen würde im entſcheidenden Kampfe, daß fürder keine Hoffnung für ſeine Liebe ſey; denn ob er den Gouverneur tödtete oder gefangen nahm, in keinem Falle konnte er deſſen Tochter die Hand reichen. Ein leichter Schauer rieſelte durch ſeine Glieder, und eine Thräne trat ihm unwillkührlich ins Auge.

Es giebt im Leben Augenblicke, wo auch der ſtärkſte, muthigſte Mann eine leiſe Regung der Furcht empfindet; es iſt dies aber nicht jene Furcht vor einer örtlichen Gefahr, der wir begegnen, die wir aufſuchen, die wir beſiegen können, ſondern vor einem unſichtbaren mit Gigantenſchritten nahenden Unglück, das alle unſere Freuden und Hoffnungsblumen im Leben zertritt.

Die erſten Schläge der Mitternacht tönten vom Thurme. S. ſchrak zuſammen; aber ehe noch der Stundenſchlag vollſtändig vorüber war, hörte er aus der Ferne einzelne Flintenſchüſſe, denen ein wildes verworrenes Geſchrei folgte, in welches die Sturmglocken mit wilden Tönen heulten. —

„Vorwärts, Marſch!“ kommandirte er, und hatte in wenig Sekunden die Kirchenthür erreicht.

Sie war nur angelehnt, denn so sicher hatten die Verschworenen auf das Gelingen ihres wohlberechneten Planes gezählt, daß sie im Augenblicke der Entscheidung jede Vorsicht verabsäumten. Er umstellte die Kirche mit einer Abtheilung seiner Leute, da er wußte, daß noch eine andere Pforte von Außen in die Tiefe führe; er selbst mit der übrigen Mannschaft besetzte das Innere derselben. Von einigen seiner Leute begleitet, mit gefällten Bayonneten und aufgezogenen Hähnen stieg er in die Tiefe hinab, bis er zur Thür kam, welche in den Versammlungssaal führte.

„Tod den Verräthern!" — rief er nun mit lauter Stimme, welche von den Gewölben widerhallte, und dieser Ruf ward von seinen Begleitern wiederholt. Die Verschworenen stutzten, der Ruf erneuerte sich und überzeugte sie bald, daß ihr Anschlag mißlungen, sie selbst verrathen seyen. Sie griffen zu den Waffen, und drängten sich zur entgegengesetzten Pforte, welche in's Freie führte. Ein Wald von Bayonneten starrte ihnen dort entgegen, die Grenadiere drangen zugleich mit den zurückweichenden Verschworenen in den Gang, und kamen so in die Halle, ohne einen Schuß gethan zu haben, enge an einander geschlossen, die Bayonnete gefällt und bereit, beim geringsten Angriffe eine Decharge zu geben. Die Verschworenen hatten allen Muth verloren; sie wichen zähneknirschend zurück und suchten

ihr Heil auf dem entgegengesetzten Wege, wohin ihre Verfolger ihnen nachdrängten. Der Gang war frei, S. hatte eilig seine Grenadiere zurück in die Kirche geführt, wo er die Verschworenen erwartete. Sie kamen dorthin, stutzten, als sie auch hier sich umringt sahen, und wollten umkehren; aber sie konnten nicht mehr. Zu gewaltig war das Nachdrängen der Uebrigen, welche in den letzten Reihen fast von den Bayonneten der Oesterreicher berührt wurden.

Ruhig standen die Soldaten in der Kirche, wie die Bildsäulen, bis sie ihre Kameraden durch den Eingang erscheinen und den Verschwörern so jeden Rückweg abschneiden sahen, unschlüssig, verwirrt, rathlos diese. Da trat Graf S. mit gezogenem Säbel vor, und forderte sie im Namen ihres Königs, im Namen des österreichischen Kommandanten auf, sich zu ergeben. Von draußen tönte das Lärmen der Menge, das Läuten der Sturmglocken herein, vermischt mit Flintenschüssen und Waffenklirren, sie benachrichtigend, daß die Revolution begonnen. Doch für wen wird sie sich entscheiden? — Sie waren verrathen worden — hatten aber doch nicht alle Hoffnung verloren. Sie hofften, besaßen aber nicht den Muth als Männer zu sterben mit dem Säbel in der Faust, wo sie Galgen und Schaffot vor Augen hatten.

Plötzlich drängte sich der Gouverneur, dessen Auge den Kommandanten der Truppe erkannt hatte, durch die Menge der vor ihm Stehenden.

„Verführer meiner Tochter!“ rief er; „Verräther der heiligen Sache, mir sollst Du nicht entkommen!“

Er riß ein Pistol aus der Schärpe, der Schuß krachte aus dem Rohr, und S. sank in seinem Blute zu Boden, wo ihn seine Soldaten umringten.

Dies Alles war mit einer Blitzesschnelle geschehen, ein kreischender Schrei und ein schwerer Fall auf's Pflaster unterbrach die lautlose Stille, welche einige Sekunden herrschte.

Thereſe, von innerer Angst, Gewissensvorwürfen und Sorge für den Geliebten aufgestachelt, war in's Oratorium getreten, sie hatte Alles mit angesehen, und wollte den Tod des Grafen nicht überleben, sie hatte ihren Vater erkannt, und sah nun die ganze Größe des Opfers, das sie gebracht hatte. Sie riß das Fenster auf, und stürzte sich hinab auf das Pflaster der Kirche. Der Tod des Offiziers war das Signal für die Truppen geworden, welche sich nun wüthend auf die Meuterer stürzten; der größte Theil derselben blieb auf dem Flecke, die Uebrigen ergaben sich. —

Die Revolution war durch die Maßregeln des kommandirenden Generals vereitelt worden, die Ver-

reichiſchen Truppen durchzogen alle Straßen, und ſtellten bald die Ordnung wieder her. Der weitere Verlauf unſeres Aufenthaltes in Neapel iſt bekannt.

Graf S. und Thereſe ruhen in einem Grabe; der Tod hatte vereint, was das Leben getrennt.

J * * * .

Eine Kriminalgeſchichte neueſter Zeit.

„Das iſt die köſtlichſte Pinſelei der Welt, daß, wenn unſer Glück bettlägerig wird (oft nichts als Magenverderbniß durch unſere eigene Schuld), wir dann die Schuld an unſern Unfällen der Sonne, dem Monde, den Sternen zumeſſen; als wenn wir aus Nothwendigkeit Schelme wären, und Narren aus Antrieb des Himmels, Buben und Verräther aus ſphäriſchem Einfluſſe, Säufer, Lügner und Ehebrecher durch Einwirkung der Planeten, die uns zum Gehorſame zwingen, und Alles, was böſe iſt in uns, durch göttliche Anregung.“

Shakeſpeare.

Kriminalfälle ſind immer intereſſant, eben ſowohl für den Pſychologen, für den Rechtsgelehrten und den Richter, wie für die Menge. Wenig verlautet von den öſterreichiſchen Kriminalfällen, weil das Verfahren dabei rein inquiſitoriſch iſt und geheim gehalten wird bis zur Entſcheidung. Aber auch hier wird das Urtheil nur in Fällen, auf welche die Todesſtrafe oder nebſt der Kerkerſtrafe Ausſetzung auf die Schandbühne dem Inquiſiten zuerkannt worden, öffentlich vom Balkone des Kriminal-Gebäudes verleſen. Sonſt geſchieht die Publikation bei verſchloſſenen Thüren, und die Verhöre bleiben dem Kriminalrathe, welchem der Angeklagte zugewieſen worden, in Gegenwart zweier Beiſitzer überlaſſen, welcher auch Referent iſt und das Urtheil fällt, das die Plenarſitzung beſtätigen muß. Aber auch in den Fällen, wo eine Publikation des Urtheils öffentlich

Statt findet, erfährt man von dem eigentlichen Factum und den damit verknüpften Nebenumständen wenig oder nichts, und muß das glauben, was die Fama verbreitet.

Die Journaliſtik ſchweigt gänzlich über ſolche Fälle, welche in Frankreich und England doppelt vor das Forum der Oeffentlichkeit gehören — die Akten ſtehen Niemand zur Einſicht offen, und Richter wie Beiſitzer ſind durch ihren Dienſteid zu einem Stillſchweigen über alle amtlichen Vorfälle und Verhandlungen verbunden. Oeſterreichs Kriminaliſtik wäre reich an eben ſo intereſſanten, wie für Pſychologen und Rechtsgelehrte lehrreichen Fällen; aber, wie in Allem, herrſcht auch hier keine Oeffentlichkeit. Wenn wir hier unſern Leſern einen empörenden Rechtsfall vorlegen, ſo geſchieht es, weil wir davon genügend unterrichtet ſind, und um zu zeigen, wie weit verwahrloſte Erziehung und verwilderte Triebe den Menſchen bringen können.

Die Schule war aus, fröhlich hüpften die Knaben die Treppen des Schulgebäudes herab, und beeilten ſich, ſobald als möglich aus den dumpfen Stuben zu kommen. Draußen auf dem Glacis lag freilich der Schnee ziemlich hoch, und es gab derben Froſt, aber dafür auch Schneebälle, Schneemänner und Eisglitſchen. Ein großer Theil der Schuljugend zog unter Jubel und Gelächter auf das Glacis, und tummelte ſich daſelbſt herum. Der fröhlichſte unter ihnen war ein blondgelockter Knabe von acht Jahren, ein jugendliches, offnes Geſicht, blühend und ſchön; er hatte ſein Mäntelchen abgelegt, und beeiferte ſich, es ſeinen Genoſſen im Schleifen zuvor zu thun.

Unweit von dem Platze, auf welchem ſich die fröhliche Jugend herumtrieb, ſtanden zwei Männer in leiſem, eifrigem Geſpräche, und beobachteten mit aufmerkſamen Blicken die Kindergruppen.

Der Eine von ihnen war ein Mann von sechs und dreißig Jahren, mittlerer Statur, und von gedrungenem, kräftigem Gliederbau. Sein Gesicht war voll, aber gelblich bleich, und trug Spuren wilder Leidenschaften und eines ausschweifenden, zügellosen Lebens, in den tief eingefallenen Augen mit den bleigrauen Reifen um dieselben. Sein Begleiter war ein elegant gekleideter Mann von vierzig Jahren, ziemlich schlank und wohl gebaut; sein Gesicht war scharf markirt. Die hervorspringende scharfgebogene Nase, die schwarzen feurigen, beweglichen Augen unter dichten, buschigten Augenbraunen, die ganze Form des Gesichtes, so wie der dunkle, in's Broncefarbene spielende Teint und die rabenschwarzen, glänzenden, in natürlichen Locken liegenden Haare charakterisirten ihn als einen Südländer. *)

Immer leiser und immer eifriger wurde das Gespräch geführt, und mehrere Male griff der Grieche — die allgemeine Meinung bezeichnete ihn als solchen —

---

*) Wir müssen hier offen gestehen, daß wir bei Beschreibung und Charakterisirung dieses Mannes unserer Phantasie die Zügel lassen und einem vagen Gerüchte (deren es aber zu der Zeit mehrere und verschiedenartige gab) folgen mußten, *das sich in Wien verbreitet hatte, da, wie der Verlauf zeigen wird, selbst die Gerichte keine nähere Auskunft über denselben erhalten konnten.*

in die Brusttasche seines Rockes, und zog eine Brieftasche heraus, wie als argumentum ad hominem. F. schien immer nachgiebiger zu werden, und heftete begehrliche Blicke auf das ziemlich dicke Portfolio, ohne aber einen festen Entschluß fassen zu können. Abermals raunte ihm sein Begleiter, dessen Gesicht von tiefer Röthe überzogen war, und dessen Augen funkelten, wie die einer Klapperschlange beim Anblicke ihres Opfers, einige Worte in's Ohr, indem er zugleich auf den blonden Knaben zeigte, der so eben seinen Mantel umnahm, die mit dem Riemen zusammengeschnallten Bücher von der Erde aufhob und nach Hause gehen wollte.

„Jetzt, oder nie," flüsterte er ihm zu; „ich gebe Ihnen die Summe, welche ich Ihnen genannt habe, und die bedeutend genug ist, um etwas zu wagen. Uebrigens, was wagen Sie? — Locken Sie ihn in den Hinterhalt, das Uebrige ist meine Sache, und Sie können sich immer, wenn auch etwas herauskäme, mit Unwissenheit des Vorfalles heraushelfen." —

Geld ist die Zauberruthe, welche Herzen versteinert oder zerschmilzt, Thüren und Schlösser öffnet, Tugend untergräbt, und dem Laster nur zu oft Strafosigkeit sichert.

Geld ist die Zauberformel, vor welcher schon manche Unschuld in einen magischen Schlaf sank, manches

Gewiſſen verſtummte, manche eheliche Treue, die lange probehaltig geweſen, zur Chimäre wird. Einige Augenblicke bedachte ſich F.; dann drückte er leiſe, zum Zeichen des Einverſtändniſſes, denn es giebt Augenblicke, in welchen auch das Laſter zurückbebt vor den Worten, die es bezeichnen, den Arm ſeines Begleiters, und Beide folgten dem Knaben von fern, welcher mit einigen Genoſſen durch die Allee dem Burgthore zuſchlenderte.

Dort trennte er ſich von ſeinen Begleitern, und eilte raſch vorwärts, um nach Hauſe zu kommen, denn es fing ſchon an zu dunkeln. — Dieſen Augenblick benutzte F., nnd trat raſch zum Knaben.

„Fritz, wohin gehſt Du?“ rief er ihn an.

Fritz, er war der Sohn von F.s Schweſter, erkannte den Oheim (obgleich derſelbe mit ſeiner Familie nicht im beſten Einverſtändniſſe lebte und ſie ſelten beſuchte) und antwortete, daß er nach Hauſe wolle.

F's Begleiter war indeſſen hinzugetreten und, des Knaben Wangen ſtreichelnd, belobte er ihn über ſein gutes Ausſehen und die bewieſene Fertigkeit im Glitſchen auf dem Eiſe.

„Komm mit mir,“ ſagte F. nach einer Pauſe, „ich will Dich heute einmal mit Zuckerwerk traktiren; viel-

leicht führe ich Dich auch in's Theater, wenn Du ſonſt folgſam und ein guter Junge biſt."

Einige Augenblicke beſann ſich der Knabe, dann wandte er ein, daß er keine Erlaubniß habe auszubleiben, und die Mutter ſich ſehr ängſtigen würde, wenn er zur gewohnten Stunde nicht nach Hauſe käme, er wolle aber ſchnell in die Wohnung der Eltern laufen und ſich dieſe erbitten. F. beredete mit vielen Verſprechungen den Knaben, gleich mitzugehen, und ſagte ihm zu, daß er ihn ſelbſt nach Hauſe führen und bei den Eltern entſchuldigen wolle. Beide gingen nun mit dem Knaben in die Stadt, kamen in eine Zuckerbäckerei, woſelbſt ſie demſelben allerlei Naſchwerk kauften, und ſodann mietheten ſie einen Fiaker, welcher ſie eine Stunde ſpazieren führte. Mittlerweile war es ganz dunkel geworden, der Wagen hielt, und die beiden Männer ſtiegen mit ihrem Opfer aus.

F. nahm ſeinen Neffen, welcher ganz fröhlich war, und keine Ahnung von der, ihm bevorſtehenden, Gefahr hatte, bei der Hand, und führte ihn, noch immer von jenem Fremden begleitet, unter dem Vorwande, einen näheren Weg einzuſchlagen, auf die Baſtei.

In jener Gegend derſelben, welche die Mölkerbaſtei heißt, macht die Stadtmauer einen ziemlich großen Ausbug, indeß der gewöhnliche Spazierweg geradeaus

führt. Hieher brachten ſie den Knaben, und hier überließ ihn F. ſeinem Begleiter zur Befriedigung ſchändlicher, thieriſcher Genüſſe, indeß er ſelbſt Wache hielt, daß kein zufällig Nahender ſie überraſche, obgleich dies in dieſer ſpäten Stunde und der kalten Jahreszeit nicht zu fürchten war.

Doch wir ziehen einen Vorhang vor dies ſcheußliche Gemälde viehiſcher Rohheit, moraliſcher Entartung und ſodomitiſcher Verderbtheit.

Die That war vollbracht — F. hatte den Sündenlohn im Vorhinein erhalten.

Eilige Schritte eines ſich Entfernenden riefen den Unmenſchen, der nicht einmal die Bande der Natur, die doch ſonſt dem Roheſten heilig ſind, geachtet hatte, auf den Platz, wo er ſeinen Begleiter mit dem Knaben verlaſſen.

Bleich, ohnmächtig, wimmernd lag dieſer am Boden, F. rieb ihm Geſicht und Schläfe mit Schnee und brachte ihn ſo wieder zu ſich. Anfangs überhäufte er ihn mit Liebkoſungen, bat und beſchwor ihn zu ſchwei-

gen gegen Jedermann von dem Vorfalle, an dem er nicht Schuld ſey, erſchöpfte ſich an Verſprechungen, und ließ nichts unverſucht, was den Knaben hätte zum Stillſchweigen bewegen können.

In Thränen gebadet weinte und klagte dieſer fortwährend, und überhäufte den Oheim mit Vorwürfen und Drohungen, er werde Alles ſeinen Eltern ſagen.

In dem Augenblicke trat ſein Verbrechen in ganzer Größe vor ſeine Seele, und wie ein Blitz durchzuckte ihn der Gedanke, ſich durch ein noch größeres Straſloſigkeit für ſein erſtes zu ſichern. Er befahl dem Knaben rauh, aufzuſtehen und ihm zu folgen, er wolle ihn heimführen zu ſeinen Eltern.

Der Knabe gehorchte; als ſie aber an die äußerſte Mauer kamen, da faßte er den nichts Ahnenden von rückwärts am Mantel, und hob ihn über dieſelbe. Der Mantel blieb in ſeiner Hand zurück, der Knabe ſtürzte in die Tiefe — ein Schrei, dann herrſchte wieder ringsum Grabesſtille.

F. ſtand einige Augenblicke regungs- und beſinnungslos; dann ergriff er die Flucht und eilte in ſeine Wohnung, woſelbſt er den mitgenommenen Mantel ſeines Neffen in's Bett verſteckte, und ſodann in eine

Schenke ging, ſich und ſein Gewiſſen durch den Genuß geiſtiger Getränke zu betäuben.

Zwei Herren, welche über das Glacis in die Vorſtadt gingen, ſahen im Sternenlichte eine ſchwarze Maſſe über die Mauer ſtürzen, hörten den Schrei, dem ein leiſes Wimmern folgte. Sie eilten in die Stadtgräben, wo ſie den armen Knaben röchelnd und ſchwer athmend, aber gänzlich beſinnungslos fanden. Während der Eine bei demſelben blieb, eilte der Andere dem nächſten Polizei-Wachtpoſten zu, um die Anzeige zu machen; der Knabe wurde aufgehoben, und ins allgemeine Krankenhaus gebracht, wo er wenige Stunden darauf, ohne den Gebrauch ſeiner Sinne wieder erlangt zu haben, den Geiſt aufgab.

Der Bericht über dieſen Vorfall wurde an's Kriminalgericht und die Polizei erſtattet, und alle Mittel zur Ausfindigmachung des Thäters angewendet.

Schon am folgenden Morgen hatten die über das nächtliche Außenbleiben ihres Sohnes beſtürzten und verzweifelnden Eltern den Bericht an die Polizeibezirksbehörde ihrer Vorſtadt erſtattet, und eine genaue Perſonsbeſchreibung des Verlorenen zu Protokoll gegeben. Die Bezirksverwaltung ſandte dieſe an die Oberdirektion, und ſie paßte vollkommen auf den im Stadtgraben gefundenen und im Spitale verſtorbenen

Knaben. — Sogleich wurden die Eltern davon verständigt und zur Beschauung der Leiche aufgefordert; der freundliche Leser kann sich den Schmerz und den Jammer derselben denken, als sie in dem Gemordeten ihren Sohn erkannten. —

Nachdem man so die ersten Anhaltspunkte hatte, auf welche man weitere Untersuchungen stützen konnte, entfaltete die Polizei ihre ganze Thätigkeit. Die Schulgenossen des Knaben wurden befragt, konnten aber nichts aussagen. An alle Trödler ging die Beschreibung des Mantels, welchen der Knabe umhatte, und den man nicht bei ihm gefunden und das Gerücht von dieser schaudervollen That durchlief die Residenz. F., welcher das auf so schändliche Art erworbene Geld dazu anwendete, um in Wirthshäusern sich herum zu treiben, und in viehischer Betrunkenheit Vergessen seiner That zu finden, den Stachel seines Gewissens abzustumpfen, schwebte in der peinlichsten Angst, so oft in seiner Gegenwart oder Nähe die Mordgeschichte erzählt wurde; denn er fürchtete in jedem Augenblicke, man möchte ihm auf die Spur kommen.

Ein vages Gerücht hatte sich verbreitet, welches einen Verwandten des Knaben als den Thäter bezeichnete, da es der Polizei durch eifrige Nachforschungen gelungen war, in Erfahrung zu bringen, daß der Knabe

mit zwei Herrn in der Zuckerbäckerei geſehen worden, gegen welche er äußerſt vertraut geweſen. Dies bewog den Thäter, den Mantel, den er noch bei ſich hatte, und der ihn bei einer Hausunterſuchung hätte verrathen können, wegzugeben, und ſomit jede Spur, jedes Beweismittel gegen ſich zu vertilgen. Er rief einen Tröblerjuden in's Haus, dem er den Mantel verkaufte; dieſer aber trug ihn noch am ſelben Tage auf den Tröbelmarkt (Tandelmarkt), um ihn an einen der dortigen Kleiderhändler en gros zu verkaufen.

Der Tröbler erkannte das Mäntelchen nach der gedruckten Beſchreibung, und hielt den Juden an, ihn ſammt dem corpus delicti der Polizei überliefernd, wo er ſogleich in's Verhör genommen wurde. Er gab in demſelben die Wohnung und Perſonsbeſchreibung desjenigen an, von welchem er den Mantel gekauft hatte.

F. war nicht zu Hauſe; man begnügte ſich daher von Seite der Polizei unweit des Hausthores einen „Vertrauten" aufzuſtellen, um die Heimkehr des Beinzichtigten augenblicklich zu erfahren.

Spät Abends kam er nach Hauſe, und eine Stunde ſpäter wurde er ſchon gefangen nach dem Kriminalgebäude abgeführt.

Bei den ſchweren, gegen ihn vorliegenden Anzeigen wurde er noch in der Nacht verhört, um ſeinen Schrecken zu benutzen, ihn zu einem Geſtändniſſe zu bringen.

Hinter dem, mit grünem Tuche behangenen Tiſche ſaß der Kriminalrath mit dem Aktuare, um das vorläufige Protokoll aufzunehmen mit dem muthmaßlichen Thäter.

Wer das Kriminal-Gebäude in Wien, eines der ſchönſten neuen öffentlichen Gebäude, kennt, der weiß, daß es gegenüber der Schotten- und Mölkerbaſtei am Glacis ſteht; von den Fenſtern des Zimmers, in welchem der Rath ſaß, konnte man deutlich beim Mondenlicht die Stelle ſehen, von wo aus der Knabe in den Stadtgraben geſtürzt worden war, und der Rath benutzte dieſen unſcheinbaren Umſtand, um das Gewiſſen des Verbrechers zu erſchüttern. F. wurde hereingeführt und ſo geſtellt, daß ſeine Blicke jene Stelle treffen mußten; feierlichſt ward er ermahnt, die Wahrheit zu geſtehen, und das Verhör begann.

Bleich ſtand F. da, ſo oft ſein Auge auf jene Stelle fiel, wo er den Mord begangen, ſchauderte er

unwillkührlich, und glaubte, den Geist des Gemordeten blutig und drohend dort emporsteigen zu sehen. Sein anfängliches Leugnen verwickelte ihn bald in Widersprüche, und nicht lange dauerte es, so hatte er sein Verbrechen eingestanden.

Die Untersuchung ging nun ihren regelrechten Gang; aber alle Mittel, ihn zum Geständnisse zu bringen, wer der eigentliche Schänder des Knaben gewesen, blieben fruchtlos. Er behauptete, ihn nicht zu kennen, und weigerte sich, eine genaue Personbeschreibung, nach welcher wenigstens dessen Auffindung und Verhaftung möglich geworden wäre, zu geben.

F. wurde zum Tode verurtheilt, und dies Urtheil auch am funfzehnten September desselben Jahres an ihm mit dem Strange vollzogen. Fortwährend, selbst nach Verkündigung des Urtheils, weigerte er sich, den Namen seines Genossen anzugeben, und nahm ihn mit sich hinüber in die Ewigkeit.

Wir haben diesen Kriminalfall dem kurzen, bei solchen Hinrichtungen gewöhnlich im Drucke erscheinenden authentischen Thatbestande entnommen, welcher lautet:

Thatbestand.

Karl F., am 12. Jänner 1816 in Wien geboren, katholisch, ledig, ein Zimmermaler, hat sowohl während

des Schulbesuches wegen Mangels an Fleiß, als auch bei der Malerei wegen seiner Nachlässigkeit und Trägheit so schlechte Fortschritte gemacht, daß er hierdurch seinen Lebensunterhalt zu verdienen außer Stande war, und nach dem Ableben seiner Eltern von einem seiner nächsten Verwandten unterstützt und erhalten werden mußte.

Bei dem Hange zum Müßiggange und Trunke war diese Unterstützung zur Befriedigung seiner selbstgeschaffenen Bedürfnisse unzulänglich. Er bestahl daher im Jahre 1836 seinen einzigen Wohlthäter um einen namhaften Betrag, und es gelang ihm, durch eine falsche, sogar mit einem Eide bestätigte, gerichtliche Aussage den Verdacht von sich abzuwenden, und bis zu seiner gegenwärtigen Verhaftung unentdeckt zu bleiben, während welcher Zeit durch die eingetretene Verjährung seine Strafbarkeit erloschen ist.

Im Jahre 1840 gerieth er wegen eines zur Nachtzeit verübten Diebstahls als schwere Polizeiübertretung in Untersuchung und Strafe, welche jedoch seine Besserung nicht bewirkte, denn obwohl er die nöthige Unterstützung fortan genoß, ließ er sich bei seinem Müßiggange und Hange zum Wohlleben, um Geld zu erhalten, dahin verleiten, einem bisher unentdeckt gebliebenen Manne einen Knaben zur Unzucht zuzuführen.

Zur Erreichung dieſer ſchändlichen Abſicht wählte er ſeinen eigenen achtjährigen Neffen, lockte denſelben an ſich, und führte ihn auf Umwegen am 14. Jänner d. J. Abends auf die Mölkerbaſtey, wo er ihn jenem Manne überließ.

Da jedoch der Knabe ſich der ihm zugemutheten Unzucht hinzugeben weigerte, vielmehr dem in der Nähe wartenden Karl F. zulief, ihm drohete, dieſes Alles ſeinem Vater zu entdecken, und ſich durch das Zureden des Karl F. nicht beruhigen ließ, ſo faßte Letzterer den Entſchluß, den Knaben, um die Entdeckung der That zu verhindern, um das Leben zu bringen, und in den Stadtgraben zu werfen.

Dieſen Entſchluß führte er auch auf der Stelle aus, indem er den Knaben, ohne daß dieſer etwa ſolches ahnen konnte, ergriff, und über die 9 Klafter 4 Schuh hohe Mauer in den Stadtgraben hinabſtürzte.

Den zurückgebliebenen Mantel des Knaben eignete ſich Karl F. zu, veräußerte denſelben am folgenden Tage, und brachte das gelöſete Geld in der nächſten Nacht im Wirthshauſe durch.

Den thätigen Bemühungen der Polizeibehörde gelang es ſchon am 19. Jänner darauf, rechtliche Inzichten

dieſes Verbrechens gegen den Karl F. zu entdecken, und ſich ſeiner Perſon zu verſichern.

Vor dem Kriminalgerichte legte Karl F. ein mit den gerichtlichen Erhebungen vollkommen übereinſtimmendes Geſtändniß ab.

Bei der vorſchriftsmäßig veranlaßten Section des noch am 14. Jänner Abends im Stadtgraben aufgefundenen, und bald nach ſeiner Ueberbringung in das k. k. Krankenhaus verſtorbenen Knaben wurde von den Gerichtsärzten befunden, daß derſelbe durch einen Sturz von bedeutender Höhe eine abſolut tödtliche Verletzung am Köpfe durch zwei Knochenriſſe auf der Schädelbaſis mit Extravaſat zwiſchen die Gehirnhäute erlitt, und an dieſer Verletzung geſtorben ſey.

Urtheil.

Der unterſuchte Karl F. iſt des Verbrechens des Meuchelmordes,*) dann der ſchweren Polizeiübertretung des Diebſtahles ſchuldig, ſoll deßhalb nach Vorſchrift

*) Des Geſetzbuches über Verbrechen §. 118: Meuchelmord iſt jeder Mord, welcher durch Gift oder ſonſt tückiſcher Weiſe geſchieht. —

des §. 119*) des Geſetzbuches über Verbrechen mit dem Tode beſtraft, und dieſe Strafe an ihm, gemäß §. 10**) ebendaſelbſt, mit dem Strange vollzogen werden.

---

*) §. 119. Jeder vollbrachte Mord ſoll ſowohl an dem unmittelbaren Mörder, als an demjenigen, der ihn dazu beſtellte, oder ihm die That ausführen geholfen hat, mit dem Tode beſtraft werden.

**) §. 10. Die Todesſtrafe wird mit dem Strange vollzogen. — .

Der Agent.

Ein Wiener Lebensbild.

„Die Arbeit tragt ihm z' weni
D'rum macht er nix als Pläne,
Wo er, der nix verdient,
Wem anſetzt, daß er g'winnt.
Macht ſeine Schnitz' und Dinge,
Tragt d' Finger voller Ringe,
Und lebet oft ſogar
Von ein'm Tag 's ganze Jahr.
Wie? hat mir zwar noch Keiner g'ſagt,
Denn, wenn man ſo ein'n Tagdieb fragt,
So ſchupft er d' Achſeln nur und lacht,
Und ſagt: „Ich hab halt G'ſchäften g'macht."
Und ſolche That, die unerlaubt
Das Eigenthum des Andern raubt,
Die Welt nur täuſcht, die Menſchen äfft,
Das heißen ſolche Leut' a G'ſchäft."

Wiener Lied.

Weißt Du, mein freundlicher Leſer, was ein Wiener Agent iſt? —

Nein, Du weißt es nicht. —

Er iſt der Mann, der um's Geld Alles thut, dem nichts heilig iſt für's Geld, und der ſeine eigene Frau oder Tochter mit tauſend Freuden an einen reichen Kavalier verkuppeln würde, hätte ſie vor deſſen Augen Gefallen gefunden, und trüge es was ein. Die Franzoſen ſind doch prächtige, witzige Kerls, ſie haben jene deliziöſen „Physiologies“ in Hülle und Fülle, „la Physiologie du voyageur, de l'étudiant, du bas bleu, d'une grisette“ — alle köſtlich, witzig, treffend, wahr; wir Deutſche haben dagegen in dem Genre wenig aufzuweiſen, wir ſind zu gründlich, zu gelehrt, zu pedantiſch. Und doch, wieviel Charaktere haben wir, originell, intereſſant, lächerlich! — ? —

Wir haben es hier verſucht, eine kleine Phyſiologie eines Agenten zu geben, einen Charakter zu liefern für künftige Mystères de Vienne; einen Charakter aber, wie er lebt, wie er ſich herumtreibt in der Stadt mit Fleiſch und Blut, nicht blos, wie er in der Phantaſie des Schriftſtellers lebt. —

Nirgends iſt der Wucher, obgleich die vernünftigſten und billigſten Geſetze dagegen beſtehen, ſo arg, ſo weit verbreitet, nirgends vielleicht wieder ſo raffinirt betrieben, als in Wien, wo auf der einen Seite große Geldvorräthe todt liegen, auf der andern aber in dieſer Stadt des Frohſinns und Genuſſes die Loſung der Jugend wie des Alters, des Kavaliers, wie des Handlungsdieners „Geld“ iſt. — Man denke ſich aber unter einem Wucherer nicht etwa ſtets einen filzichten, ſchäbigten Kerl, mit Triefaugen und unraſirtem Barte, in einer Manſarde wohnend, hungernd und frierend aus Geiz bei ſeinen Geldſäcken. Man denke ſich nicht etwa einen gierigen Hebräer, von Knoblauch und Brod lebend, in einer von Schmutz und ekelhaften Dünſten verpeſteten Atmoſphäre, der auf Pfänder leiht und Dukaten beſchneidet. Man denke ſich nicht etwa einen zweiten Shylok, der um ein Pfund Chriſtenfleiſch prozeſſirt, welches ihm mit dem Wechſel verfallen iſt — in Wien liebt man es nicht pfundweiſe, obgleich es Leute genug giebt, welche mit Mädchenfleiſch

Handel treiben, allen Geſetzen wegen Kuppelei zum Trotze; aber es muß friſch ſeyn —; o nein, man denke ſich den Wucherer (obgleich es auch Exemplare von den beiden erſt genannten Species giebt) mit einem dicken, gutmüthigen Geſichte, hängenden Backen, einer Naſe, auf welcher ſich einzelne Rubinchen zu zeigen beginnen, einem Schmeerbäuchlein und kurzen Beinchen, die ſich unter der Laſt, die ſie tragen müſſen, ordentlich biegen. Er wohnt meiſtens recht hübſch im erſten Stocke irgend eines Vorſtadthauſes, das ſein Eigenthum iſt, iſt zärtlicher Gatte, Vater, und Stammgaſt in einem Wirthshauſe, wo er das große Wort führt, und zeitweiſe ein Paar Flaſchen Champagner aufgehen läßt. Die Zeiten haben ſich lange geändert, und die Menſchen mit ihnen. Der Wucherer hat recht gut einſehen gelernt, daß er ein Eſel wäre, wenn er bei ſeinem Mammon darben würde; wenn er ſich was abgehen ließe, indem ſeine Schuldner flott leben mit dem ihnen geliehenen Gelde. Es giebt Wucherer in allen Ständen, ja ſogar — einen Dichter, welcher von ſeinem Papa eine baare Million geerbt, und während er Humoresken, Novellen und ſchlechte Gedichte macht, nebſtbei Wechſelgeſchäftchen betreibt mit 10% per mese. Das hätte man vor hundert Jahren für baares Mährchen gehalten, wo Dichter und Hungerleider noch ſynonym waren.

Ja, die Zeiten ändern ſich! —

Ich ſehe meine freundlichen Leſer ungeduldig werden, ſie meinen, ich fange den Trojaniſchen Krieg vom Ei der Leda an; aber Geduld:

„Si nunquam Danaën habuisset ahenea turris,
Non esset Danaë de Jove facta parens!“

ſagt der alte Ovidius; zu deutſch:

Gäbe es keine Wucherer und keine Leute, die Geld brauchen, ſo hätten wir keine Agenten!“ —

Der Agent iſt der Spür- und Schweißhund des Wucherers in einer Perſon; er ſchnüffelt herum in allen Gaſt- und Kaffeehäuſern, auf allen Promenaden und Tanzſälen — er iſt die geheime Polizei des Geldverleihers. Er ſpürt junge Leute aus guten Familien auf, die ein Erbtheil zu erwarten haben, luſtige Offiziere auf Urlaub, von vermöglichen Eltern, minorenne Jünglinge, welche die Zeit durchſeufzen, die ſie noch in wohlthätiger Enthaltſamkeit unter vormundſchaftlicher Aufſicht zubringen müſſen bis zur Erfolglaſſung ihres deponirten Erbtheils. Alle dieſe ſind das Wild, das er jagt, und ſeinen Geldgebern in die Schußlinie bringt; mitunter hübſche Weiber, welche gerne Nebengeſchäfte machen, weil ihr Mann den gewünſchten Putz nicht beſtreiten kann — — — — (Selbſtcenſur.)

An ſolche Individuen macht er ſich an, er ſpielt den liebenswürdigen Roué mit ihnen; endlich den Freund in der Noth, borgt kleine Beträge, und bringt ſie, aus purer Freundſchaft, wie er ſagt, zu gutmüthigen Leuten, welche ihnen gerne aus Verlegenheiten helfen und — verſchwiegen ſind. — Er verſchafft Reitpferde und Equipagen, freilich um das Dreifache des Werthes, auf Puff, ſteht mit hübſchen Griſetten, Tänzerinnen und Schauſpielerinnen in Verbindung, denen er Liebhaber zubringt, arrangirt Landpartieen und Soupers, welche er unterdeſſen bezahlt, und gelegentlich vom Geſchäfte abrechnet. — Er ergreift Alles, was Profit bietet; er lebt nur *ſeinen Freunden*, und der *reichſte* von dieſen iſt auch ſein *beſter*; er opfert ihnen den Tag, er opfert ihnen die Nacht, bis die Citrone ausgepreßt iſt. Dann hat er ſchon einen Andern angeködert, die Freunde ſterben bei ihm nicht aus, wie in Frankreich die Könige; denn:

„L'ami est mort, vive l'ami!“

Aber er warnt ſeine Schützlinge vor andern ſchlechten Geſellſchaftern, vor Spielern u. ſ. w., denn er will *den Profit allein* haben, und nebſtbei ſeinen guten Ruf bewahren. Er ſpielt nie Hazard, und geſtattet ſeinen *Freunden* kein ſolches weder in ſeinem Hauſe, noch außerhalb deſſelben. Es würde Eclat

machen, einen jungen Menſchen ſo mit einem Schlage zu ruiniren; es könnte ihm die Polizei auf den Hals hetzen, und er ſcheut nichts mehr, als dieſe. Er macht lauter Wechſelgeſchäftchen; dies iſt bequem und ſicher. Man braucht keine Stempelbogen, keine Zeugen; keine langwierigen Prozeſſe können entſtehen, keine Wucherklagen geführt werden. Er kennt das Wechſelgeſetz, und den Gerichtsgang ſo gut wie jeder Advokat — der Wechſel iſt eine Waare, ihn kann Jeder um den Preis kaufen, der ihm convenable dünkt. Wucherklage kann nie gegen den Beſitzer eines Wechſels in dritter Hand geführt, der Wechſel muß bezahlt werden, und dem Acceptanten ſteht blos das Regreßrecht an den Ausſteller zu, dieſer aber iſt meiſtens ein guter Freund von ihm, ein armer Teufel, der für ein Paar Gulden Alles thut; dieſer girirt den Wechſel an den Agenten, der ihn wieder an ſeinen Geldgeber verkauft. Bei kitzlichen Schuldnern animirt er manchmal zu einem falſchen Wechſelchen, um ihn mit Leib und Leben in ſeine Gewalt zu bringen; aber er ſelbſt thut dies nicht, er weiß nichts davon, die Sache arrangirt ſich durch einen Dritten, und er iſt blos ein wenig kurzſichtig bei Prüfung der Unterſchriften. Errare humanum! Wer kann ihn beſchuldigen, wenn die Sache herauskommt; er war ja ſelbſt mit der Betrogene. —

Der Agent wohnt hübſch, fährt ſtets in Fiakers, iſt ſchön und comfortable meublirt, und er ſieht täglich viele junge Leute bei ſich; es wird bei ihm geraucht, getrunken, ſoupirt, geſpielt — natürlich blos erlaubte Spiele — und dieſer geſellige Ton, die gute Unterhaltung ſind Köder mehr für ſeine — Fiſche. Bei Allem dem hat er nie Geld, nie Eigenthum — Alles gehört ſeinem Bruder, ſeiner Frau, ſeinen Verwandten; er muß ſich ſicher ſtellen, wenn er einmal in den Fall käme, für einen ſeiner Freunde zahlen zu müſſen. Dann iſt er ruinirt, macht Krida, läßt ſich in den Schuldenarreſt ſperren, und klagt über Undankbarkeit; aber binnen kurzer Zeit fängt er ſein altes Geſchäft wieder an.

Was hundert Gulden, welche der Agent verſchafft, jährlich koſten, dies kann man leicht berechnen. Der Geldgeber nimmt bei kleinen Summen 2 bis 3, bei größeren 4 bis 5% per mese, der Agent eben ſoviel; freilich wird das Geſchäftchen nur auf ein Paar Monate gemacht, aber man prolongirt herzlich gerne gegen Erlag der Intereſſen. Man wundert ſich, daß manches Mal junge Leute in drei, vier Jahren dreißigtauſend Gulden Wechſelſchulden machen; aber wenn man genau wüßte, was ſie wirklich bekommen haben, ſo würde die ganze große Summe auf zehn bis zwölftauſend Gulden zuſammenſchrumpfen. Wie der Agent mit minorennen

Perſonen verfährt, haben wir im erſten Bande geſagt,*) und enthalten uns jeder Wiederholung. Am liebſten macht er Geſchäfte, halb in Geld halb in Waaren; da profitirt er am Meiſten. Er unterſchlägt die beſten Stücke, indem er die minder guten höher anrechnet — beim Verkauf, den er natürlich ſpäter für den Freund beſorgt, betrügt er dieſen abermals.

Was für Waaren man bekommt? —

Alle, was immer für Namen habende. Ich erinnere mich noch mit Lachen, obgleich der Spaß meinem Freunde theuer zu ſtehen kam, an zwei drollige Geſchichten.

Ich kam in der Frühe zum Grafen S., der mir ſchon den Tag früher ſagte, daß er durch einen Agenten ein famöſes Geſchäft abgeſchloſſen habe; Geld und Waare; er werde aber Beides erſt erhalten. Wie ich eintrat, geht er, ein ziemlicher Longinus, im Schlafrocke wüthend im Zimmer auf und ab, große Wolken aus ſeiner Pfeife blaſend, und mit ſich ſelbſt ſprechend — „Hund von einem Agenten! — Teufel holen! — betrogen! — was ſoll ich machen?“ —

*) Die Opfer des Leichtſinnes.

Dies waren die Fragmente ſeines Monologes, welche ich vernahm. Endlich bemerkte er mich. — Ich fragte ihn, was ihn ſo in Harniſch gebracht habe; er nimmt mich bei der Hand, führt mich in ein Kabinet, und ich ſehe — Strohhüte, von allen Größen und Qualitäten. Er hatte für dreihundert Gulden davon erhalten, hundert Gulden in Baarem.

Baron M. ſchloß ein Geſchäft ab für 2000 Fl., in einem Jahre zahlbar, und erhielt 500 Fl. baar, eine Equipage (der Wagen war aus dem achtzehnten Jahrhunderte, die Pferde im Dienſte ergraut) und eine Bibliothek alter franzöſiſcher Werke.

Es iſt unbegreiflich, daß man von Seite der Polizei nicht kräftig einſchreitet gegen ſolche ſtadtkundige Betrügereien; wir aber können unſere Leſer nicht genug warnen vor dieſem Gelichter. Sind ſie Väter, ſo legen wir ihnen das Wohl ihrer Kinder an's Herz, welche in ſolche Geſellſchaften, in ſolche Hände gerathen, phyſiſch und moraliſch zu Grunde gehen müſſen; ſind ſie aber noch ſelbſt jung, reich, lebensluſtig, ſo rufen wir ihnen Martial's trefflichen Spruch zu:

„Neminem te facias nimis sodalem, gaudebis minus
et minus dolebis!“ —

Doch wir haben unſern freundlichen Leſern nebſt der Phyſiologie des Agenten ein Lebensbild verſprochen, und gehen an die Erfüllung unſers Wortes.

Wer kennt nicht Hitzing, wer nicht Dommayer von allen meinen verehrten Leſern, welche je Wien beſucht haben?

Dommayer, das Eldorado der Genüſſe, von der wohlbeſetzten Tafel mit den lukulliſchen Gerichten, den feinſten Weinen, bis zur Straußiſchen Muſik und dem nahen Schönbrunner Parke? Wer hat nicht wenigſtens ein Mal dort mit lieben Freunden oder noch lieberen Freundinnen dinirt oder ſoupirt, wer nicht im Karneval einem Balle beigewohnt und ſich trefflich amüſirt? —

Wir führen alſo unſere Leſer nach Hitzing; aber weder im langſamen Omnibus, noch im faiſchen Fiaker, oder der eleganten eigenen Equipage; blos auf unſerm Leib- und Flügelrößlein: Phantaſie.

Es iſt Frühling — die ganze Natur lebt auf, die Städter eilen aus ihren vier Stockwerke hohen Häuſern, den dumpfen Gaſſen mit dem Gelärm und Geraſſel hinaus in's Freie; der Prater iſt friſch belaubt, die Fahr- und Reit-Alleen wimmeln von eleganten

Equipagen und theueren Vollblutpferden, der bescheidenere Wurstelprater füllt sich mit Leuten des Mittelstandes und der unteren Klassen — Grinzing, Döbling, Heiligenstadt, Dornbach — „überall, allüberall, auf Wegen und auf Stegen" Spaziergänger, jauchzende, singende, fröhliche Menschen; überall Musik, überall Gesang, Humor, Geselligkeit, Gastfreiheit; das einzelne Elend verschwimmt in der Masse Glücklicher, Froher, wie der fallende Thautropfen im Meere und der Ausländer wiederholt sich im Stillen das Distichon, welches Schiller der österreichischen Donau in den Mund legt:

„Mich umwohnet mit glänzendem Aug' das Volk der Phaiaken,
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Heerd sich der Spieß."

und kann gar nicht begreifen, wie man über die gemüthlichen, lebensfrohen Wiener so viel verschrobene, bittere Ansichten draußen in der Welt haben kann.

Bei Dommayer, im eleganten Salon, saß eine fröhliche Gesellschaft an einem Tische; der Champagner floß in Strömen und Gelächter, Witzworte, Anekdoten verkürzten die Zeit. Es waren fünf Herrn und zwei Damen, welche sich unbekümmert um die übrigen Anwesenden den Ausbrüchen der heitersten Laune überließen.

Die Damen waren Beide äußerſt elegant und geſchmackvoll angezogen, und eben ſo ſchön, als intereſſant. Die Herren jung, blos zwei von ihnen bereits im Mannesalter ſtehend, modiſch gekleidet, der Sprache und Benehmen nach den beſſern Ständen angehörig.

An einem Seitentiſchchen vis à vis der Tafel ſaß ein junger Mann, dem Anſcheine nach ein Fremder, und ſpeiſ'te nach der Karte. Er mochte zwiſchen fünf und ſechs und zwanzig Jahren alt ſeyn, ſein Wuchs war ſchlank und groß, ſeine Tournüre elegant; ſein Geſicht, ohne gerade hübſch zu ſeyn, war intereſſant, die ſonngebräunte Geſichtsfarbe und der braune Schnurrbart gaben ihm etwas Militairiſches. Vom Anfange hatte er wenig Notiz von der fröhlichen Geſellſchaft genommen, und ſich ganz den gaſtronomiſchen Genüſſen hingegeben; bald aber feſſelte die eine der gegenüberſitzenden Damen ſeine Aufmerkſamkeit, und er konnte ſich nicht enthalten, häufiger ſeine Blicke nach ihr zu richten. Sie war eine hübſche Blondine, voll und üppig gebaut, Schultern und Nacken blendend weiß, der Mund klein, das Auge graublau, feurig, und obgleich nicht groß und freigeſchnitten, von einem bezaubernden Ausdrucke. Sie ſchien eines jener weiblichen Weſen zu ſeyn, welche die launiſche Natur mit den widerſprechendſten Körper- und Geiſtesvorzügen ausgeſtattet hatte — vielleicht unſchön in Einzelnheiten,

war ſie eine überraſchende Erſcheinung welche eben ſo blendete, wie für ſich einnahm. Ein gewiſſer natürlicher Adel lag in allen ihren Bewegungen, ſie waren graziös und kokett ohne Studium, ohne Steifheit, ſie war herzlich, natürlich, in geiſtiger Bildung ſogar vernachläſſigt; aber ſie war geiſtreich, witzig, ſchlau, ein gewiſſes natürliches Gefühl ſchien ihr die Grenzen richtig zu bezeichnen, innerhalb deren ſich eine Frau frei bewegen darf, ohne frei zu ſeyn. Die erſte Blüthe der Jugend war vorüber, ihr Körper hatte mehr Fülle und Rundung als dies an Mädchen gewöhnlich iſt, leichte lichtbleigraue Ringe zogen ſcharfe Schatten unterm Auge, aber ſie gaben ihm dadurch einen erhöhten ſinnlichen ſchmachtenden Ausdruck und ein angenehmes Lächeln ſchwebte um ihren Mund, deſſen leichtgeröthete, volle Lippen eine blendende Dentüre ſehen ließen. Ihr Anzug war eben ſo koſtbar als geſchmackvoll ohne jene Ueberladung im Aufputze oder an Schmuckſachen, in welchen ſich der ſchlechte Geſchmack oder die prahleriſche Prunkſucht reicher Kaufmanns- und Bürgerfrauen zeigt. Ein einfaches Kleid von lichtblauem Moiré unten mit doppelten Falben, am Halſe ausgeſchnitten und mit Spitzen garnirt, die Aermel offen, doch die Arme bis an das Handgelenke in Unterärmeln von weißem Linon, hob ihre ſchönen Formen. Um den Hals trug ſie ein einfaches Collier von Gold, welches mit Perlen und

Türkoiſen beſetzt war, ſo wie die geſchmackvoll gearbeiteten Ohrgehänge und die Broche; einige koſtbare Armbänder ließen die Weiße und Kleinheit der Hände noch mehr bewundern, durch deren Haut ein bläulichtes Aderngeflecht ſchimmerte. Ihre Füßchen waren zart und ſchmal, mit Stiefeletten von ſchwarzem Atlas bekleidet.

Erwin, wir wollen den Fremden ſo nennen, hatte dieſe Bemerkungen in der kürzeſten Zeit gemacht, und war es der Lafitte, den er getrunken, oder aufgeregte Sinnlichkeit; er fühlte ſein Blut heißer durch die Adern rinnen, und konnte bald keinen Blick mehr von der ſchönen Frau verwenden — denn daß ſie kein Mädchen war, dies glaubte er den Fragmenten des Geſpräches, die er gehört hatte, da daſſelbe ziemlich laut geführt worden war, entnehmen zu können.

Zufällig begegneten ſich ihre Blicke einige Male, und war es nun, daß die ihr bewieſene Bewunderung für ſie ſchmeichelhaft ſchien, oder daß der Fremde ſie wirklich intereſſirte, jenes Begegnen ſchien bald kein zufälliges mehr.

Die Tafel war vorüber, die Geſellſchaft hatte beſchloſſen eine Promenade in den kaiſerlichen Garten von Schönbrunn zu machen, die Herrn ſtanden auf und Erwin erkannte in dem Einen, welcher bisher mit dem Rücken gegen ihn geſeſſen hatte, einen alten Kame-

raden, welcher vor einiger Zeit in Penſion gegangen war. Dieſer bemerkte ihn ebenfalls, und nicht lange dauerte es, ſo war Erwin der Geſellſchaft vorgeſtellt, und mit liebenswürdiger Zuvorkommenheit aufgefordert worden, an dem Spaziergange Antheil zu nehmen. Er bot der Dame den Arm, indeß Einer der übrigen jungen Herrn die andere führte, und die Geſellſchaft ſetzte ſich unter fröhlichem Geſpräche und heitern Scherzen in Bewegung.

Erwin war entzückt von dem Zufalle, der ſeine Wünſche ſo ſchnell erfüllt hatte; noch mehr aber von der Anmuth und der Liebenswürdigkeit ſeiner Begleiterin. Ehe noch der Abend hereingebrochen, und man in den Salon zurückkehrte, hatte er eine Einladung bekommen, ſie zu beſuchen; waren mehrere Partien verabredet worden, welche man in Geſellſchaft des Gemahls und mehrerer Bekannter machen wollte, um ihm die Umgebungen der Reſidenz zu zeigen.

Es war der Agent, oder wie er ſich lieber nennen ließ, Wirthſchaftsrath W. mit ſeiner Frau und ſeinem Anverwandten, welche in Geſellſchaft von drei jungen Leuten jenes Diner arrangirt hatten.

Wir wollen unſere Leſer vorerſt ein wenig mit deſſen Perſönlichkeit bekannt machen.

W. war ein Mann, im Anfange der vierziger Jahre ſtehend, groß und ſtark, aber mehr mager als fett. Sein Geſicht hatte in der Form viel Aehnlichkeit mit dem einer Katze, und war, obgleich nicht häßlich, keineswegs für den Phyſiognomiker Vertrauen erweckend. Die Stirn war ziemlich hoch, aber gegen rückwärts zu gebogen, das Haar dunkelblond, doch hie und da ſchon ſtark in's Graue ſpielend, das Auge grünlich-grau, ſtechend, und eben ſowohl Geiſt, als Liſt und Verſchlagenheit verrathend. Ein großer, braunrother Schnurrbart beſchattete die Oberlippe, und ließ wenig vom Munde ſehen, der klein und wohlgeformt war, wie das Kinn. Sein Anzug war modiſch und elegant, aber es fehlte jene Zuſammenſtellung der einzelnen Stücke, welche guten Geſchmack verräth; ſeine Sprache war gemein, das Patois der unterſten Klaſſen, ſeine Manieren, obgleich er ſtets den Dandy affektiren wollte, ordinair, eckicht, hölzern, gemein. Er verrieth in ſeinen Geſprächen ſehr viel Geiſt, eine gewiſſe für

den ersten Augenblick blendende Beredsamkeit, viel Gewandheit und Menschenkenntniß, aber wenig wissenschaftliche Bildung und Erziehung.

W. war einer der geschicktesten, reichsten, aber auch gefährlichsten und verrufensten Agenten Wiens, da er eine gewisse angenehme, einnehmende, gewinnende Art hatte, mit jungen Leuten umzugehen und sie in seine Netze zu locken. Er wohnte in der J—zeile, und war sehr hübsch meublirt, fuhr stets in den elegantesten Fiakers, und war der Lion seiner Kotterie. An Geld mangelte es ihm nie, so lange es ihm nicht an Geschäften, mithin an Opfern seines Spekulationsgeistes mangelte, und er schien es wenig zu achten, wo es auf Befriedigung sinnlicher Genüsse ankam. In seiner Jugend zu einer Profession bestimmt, welche aber seinem Geiste nicht zusagte, hatte er sich seine Karriere so zu sagen selbst geschaffen, und mit seltener Beharrlichkeit, seltenem Glücke, aber auch mit List und Gewandheit verfolgt. Sein Vorbild war die Spinne, welche ihr Netz ausspannt, fein, für das Auge des harmlos schwärmenden Insektes nicht sichtbar, und doch fest genug, daß dieses es nicht durchreißen kann. Er hatte bald Bekanntschaften reicher Leute gemacht, mehrere vortheilhafte Geschäfte hatten ihm Ruf und Kredit verschafft, und W. sah sich auf dem Punkte, wohin zu gelangen sein Streben war. Sein Charakter war

ein ſeltenes Gemiſch von Gutherzigkeit und Verſchlagenheit, von ſchonungsloſer Beharrlichkeit, zu ſeinem Ziele zu gelangen, und Leichtſinne; er bedauerte hintendrein ſeine Opfer, aber er verſchonte ſie nicht. Er ſah in ſeinem Gewerbe nichts Entehrendes, nichts Schändliches; im Gegentheile, er hielt es für ſo ehrenhaft, wie jedes andere. Frühe hatte er die Bekanntſchaft mit einem bildſchönen Mädchen gemacht, der natürlichen Tochter eines Barons, und ſie geheirathet. Die Ehe war keine glückliche, Charlotte hatte einen ungemeinen Hang zur Verſchwendung, und W. liebte es die Farben ſeiner Damen zu wechſeln. Es gab häusliche Scenen, endlich kam es zu einer Trennung. Ein reicher, aber bejahrter Kavalier hatte ihre Bekanntſchaft und ihr Anträge gemacht, welche ein minder leichtſinniges, minder kokettes Weib mit Verachtung würde zurückgewieſen haben; ihr aber waren ſie das willkommene Mittel, ſich frei zu machen von den Feſſeln, ihren Hang zur Verſchwendung, zur Putzſucht zu befriedigen.

W., welcher Alles als Geſchäft betrachtete, rechnete und kalkulirte, er hatte eine geheime Zwieſprache mit dem Kavalier und — er willigte in die Trennung, welche eine ſtillſchweigende war. Charlotte ward die erklärte Geliebte des fürſtlich reichen Grafen B.; ſie koſtete ihm jährlich Tauſende, und machte nebenbei Schulden von namhaften Beträgen, welche Jener zahlen mußte,

aber ſie verſtand es, den alten, abgelebten Greis zu feſſeln und ihn zu beherrſchen. Sie war launiſch und ſtolz, aufbrauſend gegen ihn, ſie behandelte ihn ſo, wie die ſtolzeſte Schönheit den um Liebe girrenden Jüngling behandeln würde. Der Erfolg zeigte, wie klug ſie gehandelt, was vor ihr Keiner noch gelungen war, B. konnte ohne ſie nicht mehr leben.

Es liegt ein eigenes Geheimniß in der Menſchennatur, daß ſie ſtets nach Abwechſelung ſtrebt; daß ihr ſtets nur das mit Schwierigkeiten Verbundene, das Fernſtehende reizend und aller Opfer werth erſcheint. Wir erkalten in den Armen des ſchönſten Weibes, und glühen manchmal für eine viel häßlichere, weil ſie als ſtolze Schönheit bekannt iſt, weil ſie vielleicht durch eine Beleidigung unſerer Eitelkeit uns gereizt hat. Gunſtbezeigungen, welche verſchenkt oder leicht errungen werden, verlieren bald ihren Werth, während jene, welche mit großen Opfern erkauft, durch Beharrlichkeit oder Muth errungen werden müſſen, unſere ganze Thatkraft entflammen, und eine augenblickliche Zuneigung in die wildeſte Leidenſchaftlichkeit verwandeln. Es würde gewiß mehr glückliche Ehen und weniger ungetreue Ehemänner geben, wenn die Frauen die große Macht, welche ſie ſinnlich und geiſtig über den Mann ausüben, zu behaupten wüßten, zu benutzen verſtehen würden. So aber geben ſie meiſt ſchon nach den erſten

Honigwochen ihr Scepter aus den Händen, der Nimbus schwindet, der sie als Mädchen umgab, und sie wird — des Hauses erste Magd, die Odaliske, welcher der Gebieter launisch das Schnupftuch zuwirft, wenn gerade keine andere Leidenschaft seinen Busen füllt. Freilich sind gerade die reinsten, unschuldigsten, weiblichsten Geschöpfe die ersten Opfer dieser Sultanslaunen ihrer Männer, während erfahrene Wittwen und raffinirte Koketten ihr Regiment nicht so leicht abgeben.

Charlotte widmete sich der Bühne, ohne Talent, ohne Organ für dieselbe zu haben; aber es schmeichelte ihrer Eitelkeit, sich von Tausenden bewundert zu sehen, ihrer körperlichen Reize, ihrer geschmackvollen Toilette willen. Die Freigebigkeit ihres Souteneurs erkaufte ihr manche Triumphe, welche sie, von Eitelkeit verblendet, auf Rechnung ihrer Kunst schrieb. Seit der Zeit wo Graf B. förmlich Charlottens Beschützer geworden, schien das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihr und ihrem Gatten wieder ganz hergestellt; er besuchte sie oft, und gab meistens ihren Begleiter ab, wenn sie auf Bällen oder an öffentlichen Orten erschien. Sein Ehrgefühl war in dieser Beziehung so abgestumpft, daß er nichts Entehrendes darin sah, durch diesen Beweis des Einverständnisses das Vergehen seiner Frau zu beschönigen.

Jener Offizier, welcher Erwin in dieſe Geſellſchaft (denn der freundliche Leſer wird nun errathen haben, wer die Dame war, welche den Fremden ſo bezaubert hatte) eingeführt, war W—s entfernter Anverwandter, und lebte bei ihm. Die übrigen Perſonen verdienen keine Beachtung, da ſie im Verlaufe dieſes Lebensbildes nicht aus dem Hintergrunde treten.

Während die Geſellſchaft durch die dunkeln Laubgänge der weitläufigen Parkanlagen ging, war W. mit ſeinem Verwandten zurück geblieben; um nach Erwin's Verhältniſſen zu forſchen. Sie lauteten für ihn erfreulich, und beſchäftigten ſeinen Geiſt mit neuen Spekulationen. Erwin, von vermöglichen Eltern, war aus der Provinz nach Wien gekommen, um ein Legat von 40,000 Gulden zu erheben, welches ihm von einer entfernten Anverwandten zugefallen, und mußte ſich daſelbſt einige Monate aufhalten, bis alle Schwierigkeiten gehoben worden und die Auszahlung des Kapitals erfolgen konnte.

„Weißt Du dies gewiß?“ fragte W.

„Ich kenne ihn von früher; er iſt aus dem Militair getreten, und lebt für ſich, verheirathet, wie ich glaube.“

„Und ſein Charakter?“ —

„Gutmüthig, etwas ſtolz, leichtſinnig und Vergnügen ſuchend. Er liebte früher das ſchöne Geſchlecht, und war nicht unglücklich bei den Frauen. Vielleicht hat er ſich geändert ſeit der Zeit.“

„Ich glaube nicht,“ ſagte der Agent vor ſich hin, „ſolche Eigenſchaften ſind angeboren, ſie laſſen ſich durch Erziehung beſchränken, durch Erfahrungen bezähmen, ablegen auf einige Zeit; aber ändern? — Der Menſch ändert ſich nie; die Natur bleibt Herrin in ihm, wie überall. Der Charakter läßt ſich veredeln oder verſchlechtern, aber ummodeln, umgießen, wie geſchmolzenes Blei in andere Formen — pah! das ſind leere Theorien. Ich brauche einen neuen Freund; D., der mir bisher als Melkkuh diente, iſt bald fertig.“

„Ich werde ſehen, was ſich thun läßt.“ —

Dies kurze Selbſtgeſpräch entſchied über das Lebensglück eines Menſchen, vielleicht über das einer Familie, wie denn überhaupt im Leben die geringſten Kleinigkeiten, die unſcheinbarſten Zufälligkeiten von dem entſcheidendſten Einfluſſe, den unberechenbarſten Folgen ſind. Ein fallender Apfel leitete den Geiſt Newtons auf das Gravitationsſyſtem; ein Gemiſch von Salpe-

ter, Kohlenſtaub und Schwefel einen alchemiſtiſchen Mönch auf die welterſchütternde Erfindung des Pulvers; ein hermetiſch verſchloſſener Topf mit kochendem Waſſer, der am Feuer zerſprang, auf die Anwendung der Dampfkraft.

Der Menſch bereitet ſich zur Tugend wie zum Laſter nicht immer vor, und oft hängt Unſchuld, Ehrlichkeit, Mord und Todtſchlag an einem Worte, einer Minute.

W. war den Abend über äußerſt freundlich und zuvorkommend gegen Erwin, er ſuchte deſſen ſchwache Seiten möglichſt auszukundſchaften, und brütete über Pläne, wie er ihn zu einem Erntefeld machen könnte, auf dem er der Schnitter. Erwin's Leidenſchaft für Charlotte blieb ihm nicht lange verborgen, und es paßte in ſeinen Plan, daß dieſe gegen den Fremden, der ihr wirklich Intereſſe eingeflößt zu haben ſchien, freundlicher und zuvorkommender war, als ſonſt gewöhnlich gegen Herrn. Sie war mehr Kokette als laſterhaft; ihr Verhältniß mit dem Grafen war durch Eitelkeit und Putzſucht veranlaßt worden, und die Faideſſen der jungen Herrn gewöhnlichen Standes ekelten ſie an.

Erwin war gebildet, viel gereiſt, beleſen, beſaß Humor und ſprudelnden Witz, den er zuweilen ſchonungslos auf Koſten Anderer glänzen ließ; er hatte in

den elegantesten Zirkeln gelebt, und besaß seine Manieren; Eigenschaften genug, um ihn dem Herzen eines Weibes, selbst von nicht gewöhnlichem Schlage, gefährlich zu machen. Er war äußerst reizbar und in seinen ehelichen Verhältnissen nicht besonders glücklich. Grund genug, um ihn leicht für fremde weibliche Reize und Vorzüge empfänglich zu machen. — Als die Gesellschaft sich trennte, und Charlotte nach Hause fuhr, war er schon sterblich in sie verliebt, ohne daß er es selbst noch recht wußte.

Er stieg in seinen Fiaker und fuhr in's Lamm zurück, wo er abgestiegen war, das Bild seiner schönen Begleiterin auf dem Spaziergange schwebte ihm in den brennendsten Farben vor, und umgaukelte ihn auch in seinen Träumen.

Er hatte sich am folgenden Morgen eben angekleidet, als an seine Thür gepocht wurde, und auf sein „Herein!" W. in's Zimmer trat. Er entschuldigte seinen Besuch mit dem Verlangen, die nähere Bekanntschaft des Fremden zu machen, und zugleich sich um sein Befinden nach der gestrigen Partie zu erkundigen. Im Verlaufe des Gespräches fragte er, ob Erwin bereits über den heutigen Tag verfügt habe. Dieser verneinte es, indem er zugleich hinzufügte, daß er hier wenig Bekannte habe, und ihn das öffentliche Leben bereits nicht mehr reize.

„O dann bin ich so frei, Sie einzuladen," sagte der Agent, indem er sich artig gegen ihn verbeugte. „Wir haben einen herrlichen Tag, mein Fiaker steht unten, ich muß in Geschäften nach Heiligenstadt, wir speisen dort, nun und Abends findet sich schon etwas. Werde ich das Vergnügen haben meinen Antrag angenommen zu sehen?" —

„Sehr verbunden für Ihre Artigkeit, welche mir wirklich äußerst angenehm ist, ich werde Ihre Einladung mit Dank annehmen."

„A propos," warf der Agent leicht hin, indem er Erwin, der sich von ihm gewendet, um Einiges aus der Kommode zu nehmen, im gegenüber hängenden Spiegel beobachtete, „ich vergaß Ihnen zu sagen, daß meine Frau in Heiligenstadt wohnt, sie hat dort ihr Quartier, ob sie gleich, wie ich glaube, später nach Baden geht, um dort den Sommer zuzubringen. Vielleicht ist es Ihnen unangenehm, aber wir werden ihre Gesellschaft beim Diner nicht wohl ausschlagen können?" —

Erwin erröthete und bückte sich tiefer, um dem Agenten seine Verlegenheit nicht sehen zu lassen. — „Im Gegentheile," sagte er mit unsicherer Stimme, „Ihre Frau Gemahlin ist so liebenswürdig, so amüsant im Umgange, daß man es sich zum größten Ver-

gnügen rechnen kann, ſich in ihrer Geſellſchaft zu befinden."

Der Agent wußte genug — ſie fuhren nach Heiligenſtadt.

Schrieben wir einen Roman, ſo würden wir Raum und Muſter haben für Staffagen und Epiſoden; ſo aber müſſen wir uns in gedrängter Kürze faſſen, und die Leſer vergeben, wenn ſie die handelnden Perſonen nicht vom Schauplatze abtreten und einſtweilen durch fremde remplacirt ſehen.

Einige Wochen waren vergangen, welche der Agent benutzt hatte, um ſich nicht nur Erwin's volles Vertrauen, ſondern auch genaue Kenntniß von ſeinen Geſchäften und Vermögensverhältniſſen zu erwerben. Er brachte faſt den ganzen Tag in ſeiner Geſellſchaft zu, wenn er nicht bei Charlotten war, und ſo konnte er nichts von dem eigentlichen Charakter ſeines neuen Freundes, ſeiner Geliebten erfahren; er war für ſie eingenommen, und die einmal für eine Perſon gefaßte Vorliebe iſt eben ſo ſchwer abzulegen, als der gefaßte Haß. Er liebte Charlotte immer heftiger und das ſchöne Weib wußte ſeine Leidenſchaftlichkeit auf's

Aeußerſte zu ſpannen, ohne ihm jene Gunſtbezeigungen zu gewähren, welche den Mann erkalten, weil ſie ſeine Phantaſie abſpannen. W. hatte ihm mehrere Male Geld angeboten, aber Erwin dies Anerbieten ſtets ausgeſchlagen; durch die neuen Verhältniſſe zu größeren Ausgaben verleitet, als er ſich Anfangs berechnet hatte, mußte er, da der Spruch der Gerichte in einer Prozeßſache, welche auf die Auszahlung des Legats von Einfluß, noch nicht erfolgt war, endlich ſelbſt den Agenten angehen. Er erhielt zweihundert Gulden auf Wechſel, und dieſe waren der Grundſtein ſeines Ruines. Bald verausgabt, wurden ſie vom Agenten wieder erſetzt, und Erwin von ihm ſelbſt zu neuen Ausgaben verleitet. Er ward in einen Strudel von Vergnügungen hinein geriſſen, welche ihn betäubten; er vergaß Alles, ſeine Familie, ſeine Zukunft.

Eine Scene, welche ſich zwiſchen Charlotten und dem Grafen zutrug, führte einen kleinen Bruch des bisherigen Verhältniſſes, und eine Reiſe des Grafen nach Italien herbei.

Charlotte warf ſich in die Arme Erwin's, dem ſie unter geheuchelten Thränen geſtand, ſie habe blos um ſeinetwillen, den ſie wirklich und wahrhaft liebe, dies, ſie entehrende Verhältniß aufgegeben, obgleich ſie nicht wiſſe, wie ſie künftig werde leben können.

Erwin glühte, die Zuneigung des schönen Weibes der über seinen Nebenbuhler errungene Sieg, schmeichelten seiner Eitelkeit, er nahm Abschied von Charlotten, und versprach ihr, morgen Beruhigendes über ihre künftige Lage mitzutheilen.

Er hielt lange Zwiesprache mit seinem Freunde, der ihm unbedingten Kredit anbot, und ihn noch mehr aneiferte zu dem thörichten Entschlusse, den Erwin gefaßt hatte.

Er eilte, mit einer beträchtlichen Summe versehen, noch an demselben Abende zu Charlotten. Von seiner Ankunft unterrichtet, erwartete sie ihn, in Thränen gebadet, im leichten, verführerischen Negligee, auf die Ottomanne hingegossen. Erwin stürzte zu ihren Füßen, er hörte das wiederholte Geständniß ihrer Liebe, und seine Leidenschaft erstickte die Stimme der Vernunft. Seine Lippen stammelten die thörichtesten Versprechungen und Schwüre, er schmiedete die chimärischesten Pläne für die Zukunft, und gab seiner Geliebten das Portfeuille zur ersten Einrichtung ihrer neuen Behausung in Baden, wo sie den Sommer über im Genusse ihrer Liebe und der paradiesischen Umgegend schwelgen wollten.

Glühende Küsse, stammelnde Liebesschwüre, tiefe Seufzer und — —

Qualis nox illa erat, Dii Deaeque,
Quem mollis torus, haesimus callentes
Et transfudimus hinc et hinc labellis
Errantes animas. Valete curas
Mortales! Ego sic perire coepi!

rief er wollüſtig ermattet, wonneberauſcht, trunkenſelig mit Petronius am folgenden Morgen. Von nun an lebte er als Verſchwender, er vergeudete Summen, welche ihm der Agent lieferte, gab ihm Wechſelblanquets, welche Jener nach Belieben ausfüllte.

Der Leichtſinn hat, wie jede nervöſe Krankheit, ihre Stadien und Paroxysmen; der Menſch raſ't wie der im hitzigen Fieber Liegende, im höchſten, und iſt erſchlafft im letzten Anfalle. Wer einmal der Leidenſchaft den Zügel ſchießen ließ, der wird von ihr willenlos fortgeriſſen, wie der Reiter vom tollgewordenen Pferde, das mit ihm durchgeht; die Warnungsſtimmen tönen wohl an ſein Ohr, aber er will ſie nicht verſtehen; ſein inneres Bewußtſeyn ſagt ihm, daß er thöricht, daß er verbrecheriſch handle; aber er hat nicht mehr die Kraft zu widerſtehen.

Erwin liebte Charlotte mit jener Raſerei, welcher der ſinnliche, aber gebildete und gefühlvolle Menſch ſo leicht ſich hingiebt. Er hielt kein Opfer für zu groß, um es ihr zu bringen, und nahm ein flüchtiges Wohl-

gefallen, eine vorübergehende Leidenſchaftlichkeit von ihrer Seite für dauernde Empfindung. Er merkte es nicht, daß man ſich von ihm zurückzog, ihn bemitleidete oder verſpottete — er liebte. Briefe ſeiner Eltern, ſeiner Gattin, welche von dieſem unſeligen Verhältniſſe waren unterrichtet worden, und die ihn beſchworen zurückzukehren, welche ihm Charlotten und den Agenten in ihrem wahren Lichte zeigten, blieben unbeachtet und unbeantwortet, oft ſogar unerbrochen. Er lebte wie der Trunkenbold, in einem beſtändigen Rauſche. Er überließ ſeine Geſchäfte ganz der Leitung des Agenten, hielt Reitpferde, ſeiner Geliebten zur Liebe, welche eine ausgezeichnete Reiterin war, und lebte auf großem Fuße.

Der Herbſt war allmälig im Anrücken, ſchon wehten rauhere Lüfte über die Stoppelfelder, auf den Hügeln reifte die Traube und an den Aeſten die Früchte. Erwin ſaß betrübt und mit kummervoller Miene auf ſeinem Zimmer, und, vielleicht das erſte Mal nach dem Taumelleben mehrerer Monate, dachte er über ſeine Lage nach. Er berechnete und fand, daß er vielleicht die Hälfte ſeines Legates verſchwendet habe, er faßte die beſten Vorſätze, ſich einzuſchränken, aber an Tren-

nung von Charlotten dachte er nicht. Der Wirth trat ein, präsentirte ihm die auf mehrere hundert Gulden angelaufene Rechnung, und bat um Bezahlung. Erwin hatte an W. nach Wien geschrieben, und ihm auf's Neue einen Wechsel geschickt, er war nicht bei Kasse, und erwartete daher die Antwort mit Ungeduld. Er mußte den Wirth auf den folgenden Tag vertrösten, welcher sich mit mißtrauischen und unwilligen Blicken entfernte. Er fühlte sich abgespannt, kaum fähig zu denken, eine Bangigkeit beklemmte seine Brust, welche er sich nicht zu enträthseln vermochte; die Thränen traten ihm unwillkürlich in's Auge, und er dachte an seine fernen Lieben. Er sprang auf, um der Empfindungen Meister zu werden, welche ihn zu übermannen drohten, er wollte zu Charlotten eilen, um in ihren Armen neue Aufregung, Trost zu suchen.

Schon vor ein Paar Wochen war in Baden Lord L. angekommen, welcher durch seine elegante Equipage, seinen Aufwand allgemeines Aufsehen erregte. Auf einer der Reunionen sah er Charlotte und sie gefiel ihm; auf die eingezogenen Erkundigungen über ihren Stand, ihren Lebenswandel, stellte er sich ihr selbst vor, und gab ihr unzweideutige Beweise seiner Neigung. Er machte im Gefühle seines Ranges und dem Bewußtseyn seines Reichthums wenig Umstände, er behandelte sie leichthin, wie man mit Frauen solchen Renommees

umzugehen pflegt. Charlotte war aber listig genug, um einzusehen, daß ein abgeschlagener Angriff, zurückgewiesene Anträge einen Mann, der gewohnt ist, selbst überall Huldigungen zu empfangen, reizen müßten, indem sie ihn beleidigten; sie wußte recht gut, daß augenblickliches Ergeben ihn auch augenblicklich erkalten würde. Sie wies seine Bewerbungen entschieden zurück, Erwin und ihre Liebe zu ihm, die Aufopferung, welche ihr derselbe bewiesen hatte, waren die plausibeln Gründe, welche die Abweisung des Lords bedingten. Charlotte hatte richtig gerechnet. Sie spielte mit ihm gleiches Spiel, wie mit Erwin; nur vorsichtiger, raffinirter, denn sie hatte es mit einem erfahrneren Gegner zu thun.

Wir wollen unsere Leser nicht ermüden, ihnen die Mittel aufzählend, welche ein koquettes Weib anwendet, einen Mann zu erobern; man arrangirte sich, und Charlotte stellte sich sicher, für den Fall ihr alter Liebhaber, welcher aus der Ferne brieflich eine Versöhnung eingeleitet hatte, nicht zu ihr zurückkehren würde.

Erwin kam zu Charlotten; aber er wurde nicht vorgelassen, die Frau habe Besuch, hieß es. Er war Anfangs überrascht; dann aber faßte er sich, und erkundigte sich, wer derselbe wäre. Lord L., hieß es und wie ein Blitzstrahl traf ihn der Name, alle Furien

der Eifersucht erwachten in seiner Brust. Er wollte mit Gewalt in's Zimmer dringen, doch die Thür war verschlossen. — Er kehrte in den Gasthof zurück; wenige Minuten später erhielt er ein Billet. Er erbrach es, und erkannte Charlottens Hand.

„Mein Freund!

Ihr Betragen zeigt von wenig Contenance und Bildung. Es ist lächerlich, die Liebe eines Weibes erzwingen, noch lächerlicher aber, eine Eifersuchtsscene spielen zu wollen, wenn man — Ehemann ist. Letzteres habe ich vor wenigen Tagen erfahren, und es bestimmte zum großen Theile meine Handlungsweise. Lord L. liebt mich, er ist frei — ich bin aus meinem Traume erwacht und muß an meine Versorgung denken.

Uebrigens nehmen Sie die Versicherung, daß ich die schönen Stunden nie vergessen werde, welche mir Ihre Liebe bereitet hat, und daß ich sie unter meine schönsten Erinnerungen zähle.

Ihre

Charlotte."

Erwin zerknitterte das Billet, es waren ihre Züge, es war ihre Schrift; aber ihr Herz? Nein, es war nicht möglich, daß sie so tief gesunken. Sie war ver-

blendet, es war Einflüſterung des Lords. Er fuhr zu ihm, traf ihn nicht zu Hauſe, und hinterließ eine Aufforderung an ihn, entweder Charlotten zu entſagen, oder ſich mit ihm zu ſchlagen.

Der Lord ſandte die Antwort.

„Mein Herr!

Ich werde für Beleidigung einem Gentleman nie die Genugthung verſagen; aber ich ſehe keinen Grund ein, ſich wegen einer Maitreſſe zu ſchlagen. Sie hat ihren erſten Liebhaber betrogen, wie Sie betrogen wurden, wie man mich betrügen wird. Ich ſehe in allem dem keinen Grund, ſich zu ſchießen; Sie gefallen ihr nicht mehr, ich bezahle ſie beſſer, und es iſt Alles im Alten. Seyen Sie klug — ſich zu rechter Zeit zurückziehen iſt auch eine Feldherrntugend. Erkundigen Sie ſich um Charlottens Aufführung — durch jeden Eclat ihretwegen blamiren Sie ſich nur ſelbſt! —

Lord L.“

Erwin wußte nicht, ob er wache oder träume; er fühlte ſich in dem Augenblicke unfähig, einen Entſchluß zu faſſen, und wollte erſt die Ankunft ſeines Freundes abwarten. Von ihm hoffte er Troſt und Rath, vielleicht auch eine Aenderung von Charlottens Geſinnungen.

Der Abend kam, mit ihm der Agent.

Erwin klagte ihm seine Lage, er ersuchte ihn um die Verabfolgung der Summe, über welche er ihm den Wechsel gesendet. W. nahm sein Portefeuille, und aus demselben das Blankett, das er auf den Tisch legte.

„Hier hast Du Dein Papier zurück," sagte er kurz und trocken; „ich habe lange gezaudert, mit Dir abzurechnen, aber ich sehe kein anderes Mittel mehr. Hier ist die Berechnung." —

Er zog einen Bogen Papier aus der Rocktasche, und legte ihn Erwin vor; dieser warf einen Blick hinein und wechselte die Farbe.

„Ich wäre Dir — es ist unmöglich!" — stotterte er.

„Mehr schuldig, als Du zu zahlen im Stande bist. Der Spruch der Gerichte ist gestern erfolgt, auf Dein Legat fällt der bedeutende Abzug von zehntausend Gulden. Zweitausend habe ich für Advokaten und sonstige Unkosten gezahlt, wozu Du mich durch diese General-Vollmacht ermächtigt hast, und laut Wechselbriefen schuldest Du mir über acht und zwanzig tausend. Du siehst, ich konnte Dein letztes Papier nicht mehr an Mann bringen, so gern ich auch gewollt!"

„Ungeheuer!“ rief Erwin. „Ich habe kaum die Hälfte dieſer Summe erhalten; es iſt offener Betrug. Ich habe die Beträge ſelbſt notirt — da — da ſind ſie.“ —

Mit zitternder Hand ſuchte er aus ſeinen Papieren einen kleinen mit Zahlen beſchriebenen Zettel.

„Es iſt vergebens; Du wirſt doch Deine Unterſchriften nicht leugnen wollen?“ —

„Aber, bedenke, Freund, ich bin ruinirt, kompromittirt —“

„Dies hätteſt Du früher bedenken ſollen. Uebrigens iſt der ganze Betrag bereits auf Deinem Legate vorgemerkt, und Du wirſt davon verſtändigt werden.“

Erwin ſtand da, von den mannigfachſten Gefühlen bewegt; Zorn, Wuth, Schaam, Verzweiflung kochten in ſeinem Buſen. Er ſchuldete die Rechnung im Gaſthofe, und einige, wiewohl unbedeutende Rechnungen. Er mußte ſich faſſen, zum böſen Spiele gute Miene machen, und Alles verſuchen, den Agenten zu bewegen, ihm weitere Vorſchüſſe zu machen.

Mit ironiſchem Lächeln hörte dieſer die Bitten und Vorſtellungen ſeines Freundes an und hatte keinen andern Troſt, als ein zweideutiges Achſelzucken. Erwin

kam auf ſeine Liebe zu Charlotten, und die ihm angethane Schmach.

„Ich liebte ſie," rief er in höchſter Aufregung, „ich liebe ſie noch, ihr habe ich den größten Theil meines Vermögens geopfert, und nun — Freund! ich kann ohne ſie nicht leben — ich beſchwöre Dich, bewege Charlotten, ihr Geſchick an meines zu knüpfen — ich bin noch reich, ich werde es, wenn meine Eltern ſterben; wenn ſie ſich einſchränkt — o es kann noch Alles gut werden." —

„Freund!" entgegnete W., „Du biſt ein Verſchwender geweſen; aber noch mehr, Du warſt ein Thor. Ich habe Dich zeitweiſe gewarnt vor meiner eigenen Frau, aber Du haſt meine Warnung nicht angenommen; nicht mir, nur Dir ſelbſt ſchreibe die Schuld davon zu. Charlotte ſöhnt ſich bald mit dem Grafen aus, und Du kannſt doch nicht verlangen, daß ſie ein glänzendes Loos, eine Lebensweiſe, an welche ſie gewohnt iſt, mit Bettelarmuth vertauſche, um einen ſentimentalen Roman mit Dir zu ſpielen? Ich hätte Dich wirklich für klüger gehalten." —

Eine Pauſe entſtand, in welcher Jeder von ihnen ſeinen eigenen und von einander ſo verſchiedenen Gefühlen nachhing.

„Du haſt nebſt einem Reſte von einhundert und funfzig Gulden an mich, einige nicht unbedeutende Schulden; ich habe es gehört. Wie wirſt Du dieſe zahlen?“ —

„Weiß ich es,“ jammerte Erwin, „nachdem Deine Freundſchaft mir gar nichts gelaſſen von meinem Eigenthume? Ich muß mich an die Gnade meiner Eltern wenden, obgleich ich zweifle, daß ſie, die ſchwer Beleidigten, im Augenblicke etwas für mich thun werden. Wahrhaftig, ich weiß keinen Rath.“

Der Agent beſann ſich eine Weile; dann ſagte er mit ſchlauem Lächeln:

„Deine Schulden belaufen ſich, ſammt der mir noch ſchuldigen Summe, an ſiebenhundert Gulden. Du weißt, ich habe kein Geld, muß ſelbſt erſt welches aufnehmen, und dies zu hohen Prozenten. Du biſt mit mir umgegangen, und ich kann es nicht dulden, daß Du Schande und Spott erlebeſt. Ueberdies bin ich Dein Freund — ich will Dir helfen. Du haſt zwei Reitpferde, welche Dich baar funfzehnhundert Gulden koſteten, hübſche Reitzeuge; überdies ein nettes Kabriolet. Ich übernehme dies Alles, und zahle Deine Schulden.“

„Menſch!“ ſchrie Erwin, „bedenke, daß dies Alles über zweitauſend Gulden gekoſtet; Du giebſt kaum das Drittel.“ —

„Verſuche es, Dir anders zu helfen! Der Wirth kennt Deine Lage, er läßt nicht einen Huf aus dem Stalle, ehe Du ihn nicht bezahlt haſt; kein Pferdehändler giebt Dir mehr als ein paar hundert Gulden, ſobald er weiß, daß Du verkaufen mußt. Ueberdies bedenke das Aufſehen; Du haſt als Kavalier gelebt, und ſollſt nun als Abenteurer enden? Es würde Aufſehen machen, von mir erfährt Niemand ein Wort; Du reiſeſt ab, und damit Baſta!“

„Wahr! wahr!“ rief Erwin, indem er ſich mit der Hand vor die Stirn ſchlug. „O ich Thor, der ich einem Weibe, der ich der Eitelkeit mein Vermögen opferte. Der Teufel ſelber hat mich in Wucherhände geführt!“

„So ſagen Alle,“ entgegnete W. kalt und verächtlich, „wenn ſie durch eigene Thorheit, eigene Schuld unglücklich geworden ſind! Es iſt ſo leicht unſere Schuld dem Zufalle oder einem Freunde aufzubürden, während wir doch nur des eigenen Glückes Schmied waren. Ueberdies, ich will das Möglichſte thun; ich weiß, Du

ganz vom Gelde entblößt, ich gebe Dir funfzig Gulden mehr für den erſten Augenblick. Bedenke meinen Antrag, das Geld liegt bereit, wenn Du willſt. Ich gehe jetzt zu Charlotten!“ —

Er ging raſch fort und überließ Erwin dem Nachdenken; er wechſelte einige Worte mit dem Gaſtwirthe und verließ dann ſchmunzelnd das Haus. Wenige Augenblicke ſpäter ſtand der Wirth abermals mit der Rechnung vor dem Gaſte, diesmal barſcher und drängender.

„Ich habe gehört, Sie ſind mit Ihrem Gelde fertig,“ ſagte er ziemlich derb; „ich will Bezahlung. Sie werden nicht eher das Zimmer verlaſſen, bis Sie dieſe geleiſtet, oder ich ſtelle Sie unter Polizei-Aufſicht. Sie könnten jede Stunde durch die Lappen gehen; o man hat Beiſpiele und iſt gewitzigt.“ —

„Herr Wirth!“ brauſ'te Erwin auf, „keine Beleidigung!“ —

„O nur gemach, mein Herr!“ entgegnete dieſer, ein derber Wiener. „Worte thun hier nichts zur Sache, es heißt zahlen oder Bürgſchaft ſtellen.“ —

„Mein Wagen, meine Pferde —"

„O die ſtehen für nichts! Wer weiß, ob ſie nicht ausgeliehen, oder vom Roßhändler und Sattler kreditirt ſind; ſie kämen dann, reklamirten ihr Eigenthum, und ich hätte das leere Nachſehen. Beſſer bewahrt, als beklagt. Zahlen — zahlen —"

„Gut," antwortete Erwin, nach innerem Kampfe, „in zwei Stunden ſollen Sie das Geld haben; ich werde bis dahin zu Hauſe bleiben. Schicken Sie mir den Lohnbedienten."

Der Wirth ging und Erwin ſetzte ſich zum Schreibtiſche.

Eine halbe Stunde nach dieſem Geſpräche erhielt der Agent ein Billet von Erwin, in welchem er ihn um Ueberſendung des Geldes oder Bürgſchaft für ſeine Schulden bat, gegen Abtretung der Pferde und des Wagens.

„Ich wußte es," ſagte dieſer lachend, „es gab kein anderes Mittel!" —

Erwin reiſte ab; aber trotz des gelobten Stillſchweigens erfuhr am andern Morgen das ganze Bad

die Geſchichte aus dem Munde des Agenten, der ſich ſchmunzelnd den Bart drehte und lachte:

„Ich hab' ein gut's G'ſchäft g'macht!“ —

Leider giebt es der Agenten ſo viele, oder überhaupt der Leute, welche ſich das Horaziſche:

„Unde habeat, nemo quaerit, sed oportet habere!“

zur Lebens- und Handlungsmarime gemacht haben.

Ein
Opfer des Standesvorurtheils.

„Weißt du, was Liebe iſt? Allem entſagen, woran dein Herz einſt hing, aus dem Buſen reißen, was ihn einſt erfüllte, ſelbſt die Erinnerung; ſcheiden von allen Freuden des Lebens, die Laufbahn verlaſſen, die dich einem hohen Ziele entgegen führt, Preis geben deinen Namen, dein Herz, deinen Ruhm, die ganze Welt — für ein Weib!“ —

Baron Oetwös Joszef: der Karthäuſer.

Es war im Jahre 184—, als ein Ereigniß, oder vielmehr eine beklagenswerthe That eines, ſonſt edlen und geachteten Mannes, bei allen Ständen der Reſidenz Aufſehen erregte, und die Kunde derſelben, wie ein Lauffeuer, von Munde zu Munde ging. Wir geben ſie hier unſern geneigten Leſern einfach und ſchmucklos wieder. —

In den glänzenden Soirées und auf den Bällen, welche der reiche Banquier K. gab, verſammelte ſich ſtets eine zahlreiche und gewählte Geſellſchaft. Wenn auch die Damen der Haute-volée, jene Sprößlinge uralter Geſchlechter, welche ihren Stammbaum ſchon in zarteſter Kindheit zugleich mit dem Vaterunſer oder dem Katechismus auswendig lernen, und den erhabenen Zweck ihres Daſeyns ſtets vor Augen haben, die reine Race, worauf bekanntlich der Araber

auch bei ſeinen Pferden ſieht, unvermiſcht mit gemeinem Blute, fortzupflanzen; wenn, ſagen wir, ſolche Damen ſich ſtrenge abſondern, und längſt Joſephs II. geiſtreiche Replik*) vergeſſend, ſich auch in Geſellſchaften nicht mit dem gewöhnlichen oder dem neugebackenen Adel, auf deſſen Diplomen die Dinte noch kaum trocken geworden, während die ihrigen längſt vergilbt, halb vermodert und wurmſtichig geworden ſind, nicht vermiſchen: ſo iſt der männliche Theil der Ariſtokratie lange nicht ſo pretentiös, und im Ganzen genommen weit affabler und zuvorkommender, beſonders gegen das wirklich ſchöne Geſchlecht. Daher kommt es denn auch, daß der, mit den Wiener Sitten nicht Vertraute, öfters mit Staunen in den Geſellſchaften reicher Banquiers und hoher Staatsbeamter die Elite des männlichen Adels verſammelt, und ſich mit liebenswürdiger Routine und zuvorkommender Artigkeit bewegen ſieht; indeß die Frauenwelt dieſer Geſellſchaften

*) Als der unvergeßliche Menſchenfreund den Prater und ſpäter auch den Augarten, welche bisher nur für den Hof und den Adel zugänglich waren, dem Publikum aller Stände eröffnete, beklagte ſich der Adel und namentlich die Damen bei ihm, daß ſie nun keinen Ort mehr hätten, wo ſie unter ihres Gleichen ſeyn könnten. „Wollte ich ſtets unter meines Gleichen ſeyn“ — antwortete der Monarch mit Ironie — „ſo müßte ich in die Gruft meiner Ahnen zu den Kapuzinern gehen!“ — Der Adel ſchwieg. —

faſt ſämmtlich dem jungen Adel oder dem höheren Bürgerſtande angehört.

Herr von K., denn obgleich früher der moſaiſchen Religion Bekenner, war er ſpäter in den Adelſtand erhoben worden, nachdem er zur chriſtlichen übergetreten, hatte eine zahlreiche Familie und mehrere Töchter. Zwei ſeiner Söhne ſtanden in öſterreichiſchen Militairdienſten als Offiziere; die Töchter zeichneten ſich durch eine ſorgfältige Erziehung und feine Bildung aus, (und hatten auch eine nicht unbedeutende Mitgift zu hoffen), von denen eine bereits als Gemahlin eines geachteten Rechtsgelehrten eine vortheilhafte Partie gemacht hatte. Wir führen dieſe Details an, weil ſie den Rahmen unſeres Gemäldes bilden ſollen.

Unter denen, welche öfters das Haus des Banquiers beſuchten, befand ſich auch der Graf U., welcher eine bedeutende militairiſche Stelle bekleidete, und Adjutant bei dem allverehrten, durch ſeine Leutſeligkeit und ſtrenge Gerechtigkeit bekannten Prinzen L. war. Bald gehörte er nicht mehr zu den Etiquetts-Gäſten des Hauſes, man ſah ihn häufig ſeine freien Abende in den engern Zirkeln, nicht ſelten im bloßen Familienkreiſe des Banquiers zubringen, und zählte ihn bald zu den Freunden deſſelben. Der Graf war ein Mann, der, obgleich bereits im kräftigſten Mannesalter ſtehend

und ſich ſchon dem Punkte nähernd, von dem an unſere Lebensſonne, nach der gewöhnlichen Durchſchnittsrechnung, zu ſinken beginnt, durch perſönliche Liebenswürdigkeit, durch Kenntniſſe und feine Manieren noch immer einem weiblichen Herzen gefährlich werden konnte.

Nicht lange blieb auch der Grund dieſes, Viele befremdenden und zu mancherlei Moquerien und allerlei Gerede Anlaß gebenden Anſchließens an die Banquierfamilie ein Geheimniß; es war jene allmächtige Göttin, welche auch hier mit ſtarker Hand Schranken einzureißen drohte, die der kurzſichtige Herr der Schöpfung, wie der Menſch ſich nennt, in Eitelkeit und Uebermuth gezogen — die Liebe.

Mary,*) die mittlere der Töchter, war der Magnet, welcher den Grafen immer mehr und mehr angezogen, und willenlos zu ihrem Gefangenen gemacht hatte. Sie ſtand in der Blüthe ihrer Jahre, eine Roſe, welche bereits voll und üppig den Kelch erſchloſſen; ihr Geſicht war nicht ſchön, aber Geiſt und Anmuth ſprachen

*) Billige Rückſichten geboten uns überall die Taufnamen zu ändern, der Bewohner der Reſidenz kennt ſie ohnehin; den Fremden aber intereſſirt blos das Faktum, nicht die Perſönlichkeit.

aus demſelben. Eine hohe Stirn, ſchwarze glänzende Locken, eine gebogene Naſe und der etwas aufgeworfene Mund gaben dem Geſichte, nebſt einem etwas brünetten Teint, den orientaliſchen Typus, den die Kinder, namentlich die Töchter ihres Stammes, ſo ſelten ganz verleugnen. Aber ihr ſchwarzes Auge verrieth viel Geiſt und Lebhaftigkeit, und übte einen eigenen Zauber; ihr Benehmen war von einnehmender Zuvorkommenheit, voll zarter Weiblichkeit; ihr Witz glänzend, ihre Bildung vollendet. Wenn auch kein Ideal, und wo wäre ein weibliches, ja überhaupt ein menſchliches Weſen zu finden, an welchem das Auge des kalten Beobachters nicht auch Schattenflecken entdecken könnte, war ſie doch eine in jeder Hinſicht genügende Partie, und nicht fehlen konnte es an Bewerbern.

Unter dieſen war auch Graf U., welcher Mary ſeine Huldigungen darbrachte, und ſich eifrig um ihre Gunſt bewarb. Freilich war er zurückhaltender, ja vielleicht ſogar, im größern Kreiſe der Geſellſchaft, ſcheinbar kälter, als die übrige junge Männerwelt; denn ſeine Stellung erlaubte es ihm nicht, ſich früher in's Gerede der Welt zu bringen, ehe er verſichert war, verſtanden, und in ſeinen Gefühlen erwiedert zu werden. Aber es giebt eine Art, ſich um Frauengunſt zu bewerben, welche, ſo zart und ſo rückſichtsvoll ſie auch

iſt, von gebildeten Mädchen und Frauen verſtanden, und oft eher und heftiger erwiedert wird, als rückſichtsloſes, feuriges Werben. Sie haben in dieſen Beziehungen einen eigenen feinen, angebornen Takt, einen eigenen Scharfſinn; wie Zſchokke ſehr richtig ſagt: „Weiberlein haben wahre Luchsaugen, und es iſt ihnen die Geſichtskunde angeboren, wie Bienen die Pflanzenkunde. Ihre Blicke, die ſie in aller Beiläufigkeit auf den Mann werfen, ſind wahrhafte Leuchtkugeln, die ihnen unſer Allerinnerſtes zum hellen Mittag machen. Ihr erſtes Urtheil, das ſie über uns fällen, iſt daher auch immer das richtigſte.“

So kam es denn auch, daß Mary bald die zarte Werbung des Grafen verſtand, und ein gleiches Gefühl ihr Herz durchſtrömte, wie es das ſeinige belebte. Ihre Blicke begegneten ſich häufiger, ihre Augen ſprachen mehr als die feurigſten Worte je hätten ausdrücken können; denn Blicke ſind ja die Hieroglyphenſchrift der Liebe, unenträthſelbar für den Profanen, leicht lesbar für den Eingeweihten, den Prieſter oder die Prieſterin ihres Tempels.

Bald kam es zu Worten, zu Erklärungen; der Graf geſtand der Geliebten ſeine unbezwingliche Leidenſchaft, und erhielt ein erwünſchtes Gegengeſtändniß. Zwar ſchreckte der Gedanke an den Stand und die Stellung

des Grafen, welche ſich wie Mauern zwiſchen ihnen aufthürmten, die Liebenden aus den roſigen Träumen einer ſchönen Zukunft; aber der Mann, vor Allem der Mann, welcher wahrhaft liebt, läßt ſich nicht ſo leicht durch kleinliche Erdenrückſichten auf der ſich einmal vorgezeichneten Bahn aufhalten.

Der militairiſche Rang des Grafen mußte ihm in jedem Falle bleiben; höchſtens konnte er ſeine Stellung, was aber bei den humanen und allgemein bekannten edlen Geſinnungen der Prinzen kaum denkbar war, verlieren, oder in Spannung mit ſeiner Familie kommen.

Der Graf hatte dies Alles ſchon früher reiflich überlegt, und harte Kämpfe zwiſchen Vernunft und Leidenſchaft beſtanden, aus welchen aber die letztere als Siegerin hervorgegangen war; ſeine Leidenſchaft war zur Rieſengröße angewachſen, und konnte vor nichts mehr zurückſchrecken. Er hatte abgeſchloſſen mit ſich ſelbſt, ihn ſchien das Urtheil der Welt, ihn deren Vortheile nichts mehr zu kümmern; ihm war ſelbſt ſeine Familie gleichgültig geworden.

Er warb um Mary's Hand.

Der erſtaunte Vater wußte nicht, was er denken, wie er ſich benehmen ſollte; denn ſo ſehr ihm das

Glück ſeiner Tochter am Herzen lag, ſo ſehr ihn die Werbung des Grafen ehrte und freute, wußte er doch zu gut, daß ſolche Ehen ſelten ein dauerndes Glück begründen, und fürchtete für Mary's Zukunft. Aber der Graf beſtürmte ihn mit Bitten und Gründen ſo lange, die Tochter vereinigte die ihrigen mit denen des Geliebten, um das Vaterherz ihren gemeinſamen Wünſchen und Hoffnungen geneigt zu machen, bis der Banquier nach langem Widerſtande und nicht ohne trübe, bange Ahnung den Bund ſegnete.

Nun ſchien für die Liebenden ein ewiger, wolkenloſer Lebensfrühling voll Blüthen und Nachtigallen angebrochen zu ſeyn, wo Jedes in dem Andern und für das Andere lebend, ſich ſelbſt vergaß.

Doch das Leben, oder vielmehr die Geſellſchaft hat auch ihre Rechte dem Einzelnen gegenüber, welche Keiner verletzen oder ganz außer Acht laſſen darf, ohne ſich ſelbſt in den Bann zu thun.

Der Graf bedurfte der Erlaubniß ſeines hohen Chefs, oder einer Enthebung von dem bisher bekleideten Poſten, ehe er dieſen Schritt öffentlich bekannt geben durfte. Er ſuchte um die Erlaubniß zu ſeiner Verbindung mit Mary, gegen die ohnehin durch das Reglement feſtgeſtellten Kautionsbedingniſſe, nach; zugleich

aber entdeckte er ſich ſeinem Chef, mit der Bitte, ihm ſeine fernere Gunſt nicht zu entziehen.

Dieſer verſuchte es auf die leutſeligſte Weiſe, demſelben alle Nachtheile vorzuſtellen, welche für ihn aus dieſer Verbindung erwachſen müßten, die Kolliſion, in welche er durch dieſelbe, ſowohl im Allgemeinen mit ſeinen Standesgenoſſen, als auch hauptſächlich mit den Gliedern ſeiner Familie (ein Graf U. war Gouverneur im M...) gerathen würde. Der Graf wandte ſeine ganze, von Liebe begeiſterte Beredſamkeit an, dem Prinzen ſeine Gegengründe in das möglichſt vortheilhafte Licht zu ſtellen, und erhielt endlich von demſelben die Verſicherung fortdauernder Gewogenheit und des Verbleibens um ſeine Perſon, auch für den Fall, daß er dieſe Verbindung unwiderruflich beſchloſſen habe.

Die Verlobung Mary's und des Grafen wurde gefeiert, und das künftige Paar der Geſellſchaft, welche ſich in den Salons des Banquiers, zahlreicher als je, verſammelt hatte, vorgeſtellt.

Man kann ſich das Erſtaunen und das Aufſehen denken, welche dieſe Neuigkeit in allen Kreiſen der Reſidenz erregte. Der Adel zuckte die Achſel, die Damen rümpften die Naſen, und der Graf ward halb und halb von ſeinen Standesgenoſſen in Bann gethan.

Ihn aber kümmerte das Urtheil der Welt wenig; er ſtand am Ziele ſeiner Wünſche, und dachte daran, ſich durch die Bitte um wirkliche Eintheilung, ſeiner Charge gemäß, in ein in irgend einer Provinz ſtationirtes Regiment, aus der Reſidenz und dem Salonleben zurückzuziehen.

Hätte er dies doch früher gethan, ehe ſeine ſchwarze Stunde kam. —

Der Hochzeittag war anberaumt worden, der Graf hatte alle Glieder ſeiner Familie brieflich von ſeiner nahen Vermählung mit Mary verſtändigt, überall Viſiten abgeſtattet, und war täglich düſterer und in ſich gekehrter geworden. Kaum vermochte die Liebe ſeiner Braut, ihre klangvolle Stimme, welche einen Zauber auf ſein Gemüth übte, wie Davids Harfe auf den ſchwermüthigen Saul, die Wolken des Trübſinns zu zerſtreuen, welche ſich auf ſeiner Stirn gelagert hatten, den Mißmuth zu bannen, welcher nun ſeiner früheren liebenswürdigen Geſelligkeit Platz gemacht hatte. Wenn ſie dann jene Saiten anſchlug, deren Klänge ihn ſonſt entzückt hatten, jene Träume ſchöner Zukunft, welchen

er ſonſt ſo gern nachhing, mit den lebendigſten Farben ausmalte; dann lächelte er ſchmerzlich, faſt bitter vor ſich hin, ſein Auge ruhte mit einem faſt unheimlichen Ausdrucke auf dem jugendlichen Antlitze ſeiner Braut, und tiefe Seufzer rangen ſich aus ſeiner Bruſt.

Mary wußte ſich dieſe Veränderung ſo wenig zu erklären, als der Vater, welcher einen tieferen Blick, als ihm vielleicht ſelbſt lieb war, in das Herz ſeines künftigen Schwiegerſohnes gethan zu haben glaubte; denn der Menſch liebt die Täuſchung, wie die Hoffnung, und überkleidet ſelbſt den zu ſeinen Füßen gähnenden Abgrund ſo gerne noch mit Blumen.

Wenn ſeine Braut ernſter, oft mit Thränen in den Augen, in ihn drang, ihr die Urſache ſeines Kummers mitzutheilen; dann preßte er ſie feſter, glühender an ſeine Bruſt, und bat ſie, ruhig zu ſeyn, und an Allem zu zweifeln, nur an ſeiner Liebe nicht, welche er ihr bewahren werde, treu bis zum Tode. Er ſchob dann ſeinen Trübſinn und ſeine böſe Laune auf ſeine vielen und zum Theile äußerſt unangenehmen Dienſtgeſchäfte.

So war der Tag vor dem beſtimmten Hochzeitsfeſte gekommen, da erhielt Mary früh Morgens durch einen Bedienten des Grafen einen Brief. Schnell riß ſie ihn aus dem Couverte, durchflog ihn, den Unbe-

weiſſagenden, und ſtürzte mit einem Schmerzensſchrei ohnmächtig zu Boden.

Man eilte, ſie auf ihr Bett zu legen, und wieder in's Leben zu rufen, was erſt nach längerer Zeit gelang.

Alle Glieder der Familie waren äußerſt beſtürzt über den Vorfall, und hatten in ihrem erſten Schrecken nicht an den Brief gedacht, welcher die Veranlaſſung von Mary's Ohnmacht geweſen. Er lautete:

„Meine theuere, ewig geliebte Mary! *)

„Wenn Sie dieſen Brief erhalten, dann iſt der Kampf geendet, welcher ſeit vielen Tagen meine Bruſt durchtobte, und ſie zum Schlachtfelde machte, auf dem die heftigſten Gefühle ſich blutig bekriegten. Vergeben Sie mir, Mary, daß ich ſo bittern Wermuth in den Becher Ihres Lebens träufle, daß ich Ihre Jugend mit einer Erinnerung vergifte, welche, am Rande des Grabes

*) Obgleich dieſer Brief in getreuer Kopie vor uns liegt, ſo trugen wir doch gerechtes Bedenken, ihn wörtlich mitzutheilen. Wenn auch verändert und mit Ausſcheidung von Beziehungen, welche rein perſönliche ſind, iſt er dem Sinne nach vollkommen getreu.

ſtehend, darf ich mir ſelbſt die Wahrheit mit Stolze ſagen, eine dauernde ſeyn wird; aber, bei Gott, ich konnte nicht anders, und bringe Ihrem Glücke mein Leben mit Freuden zum Opfer dar.

„Ja, Mary, Ihrem Glücke!

„Unſere Verbindung hätte Sie nie ſo glücklich machen können, als ich gewünſcht, als Sie es verdient hätten. Hundert, vielleicht kleinlich ſcheinende Zurückſetzungen, Mißachtungen, für zartfühlende Menſchen Beleidigungen, welche tiefer verwunden, als offene Rohheiten, würden Ihr Leben getrübt haben. Meine Liebe und Achtung, welche ich Ihnen, im Begriffe freiwillig den Schritt in ein Land hinüber zu thun, aus dem noch Keiner zurückkehrte, wiederholt und feierlichſt verſichere, würde Ihnen jene nie wett gemacht haben!

„Ein Opfer mußte fallen, um unſere Verbindung ehrenvoll zu löſen; ich bringe es mit meinem Leben. Sie ſind frei — vergeben Sie mir, Engel, den Schmerz, welchen es Ihnen verurſacht, und verdammen Sie mich nicht.

„O wenn Sie wüßten, was ich gelitten, bis ich den verzweifelten, aber Sie rettenden Entſchluß faßte,

zu ſterben. Das Leben lag vor mir wie eine herrliche Frühlingslandſchaft, von der Sonne der Liebe erhellt; an Ihrer Seite durch daſſelbe zu gehen — nein, ich will, ich kann es mir nicht noch einmal vormalen, ohne meine Männlichkeit, meinen feſten Entſchluß erſchüttert zu ſehen. —

„Leben Sie wohl, ewig wohl; vergeben Sie mir, beten Sie für mich, und werden Sie ſo glücklich, wie Sie es verdienen!“ —

Der Graf hatte am Vorabende jenes verhängnißvollen Tages mehrere Briefe erhalten, und ſelbe bis in die Nacht hinein beantwortet.

Spät am Morgen war er aufgewacht, hatte ſeinem Kammerdiener die Beſorgung derſelben aufgetragen, und einen Bedienten mit dem Billette an ſeine Braut abgeſendet. Ruhig frühſtückte er ſodann im Bette, und wenige Minuten ſpäter durchhallte der Knall eines Piſtols das Haus. Ein Diener ſtürzte in das, mit Rauch erfüllte, Schlafgemach des Grafen, und fand ihn blutend, mit zerſchoſſener Stirne, im Bette liegen, das Piſtol noch feſt in der Rechten haltend.

Was den Grafen zu jener That verleitete, welche Machinationen darauf hinwirkten, eine Verbindung zu lösen, welche freilich nicht ebenbürtig war, so wie das Glück und die Ruhe eines sonst edlen und unbescholtenen Mädchens zu stören, dies ist noch bis jetzt mit einem Schleier bedeckt.

Unter des Grafen Papieren fanden sich keine weiteren Aufschlüsse; wenigstens war es unmöglich, welche zu erhalten.

Der Tod des Grafen ward allgemein, sowohl von seinem hohen Chef, als von allen Uebrigen, welche ihn näher kannten, oder in irgend einer Beziehung zu ihm gestanden, beklagt.

Ruhe seiner Asche, Ehre seinem Gedächtnisse; wenn auch vielleicht hier und da eine moquante Clique oder eine böse Lästerzunge es zu verunglimpfen trachtet. Der Selbstmord ist Feigheit, wo er aus Mangel an Kraft entspringt mit Verhältnissen zu kämpfen oder sich gegen dieselben zu stemmen; denn: „Est spectaculum Deo dignum, vir fortis cum iniqua sorte pugnans;“ aber es gehört ein hoher Muth und Seelenadel dazu, es hinzuwerfen, als Opfer für ein geliebtes Wesen, um dessen Ehre vor der Welt herzustellen.

Wie Viele hätten denn ſo gehandelt wie Graf U., und nicht einen Bruch des Verhältniſſes, ihres Wortes, vorgezogen, der freilich auf das Mädchen immer einen Makel geworfen, und zu zweideutigen Gerüchten Anlaß gegeben hätte?! —

Es ſtirbt ſich nicht ſo leicht! —

Ein geheimnißvoller Mord.

„Nichts iſt ſo fein geſponnen,
Es muß doch kommen an die Sonnen.“

Altes Sprichwort.

Es ſind nun ſchon mehrere Jahre verfloſſen, ſeit jener geheimnißvolle, gräßliche Mord, welcher die vollſte Thätigkeit der Polizei in Anſpruch nahm, und ein ſo großes Aufſehen in der Reſidenz erregte, ſich ereignete. Aber alle Nachforſchungen blieben bis jetzt fruchtlos, ein nicht zu lüftender Schleier liegt über dem Namen des Thäters; ein Schleier, den vielleicht eine ſtrafende Gotteshand gerade dann lüften wird, wenn es der Schuldige am Wenigſten vermuthet. Das aber mußten ſelbſt ergraute Poliziſten und Kriminaliſten zugeben, daß nicht bald ein Verbrechen mit ſo viel Vorbedacht ausgeſonnen, und mit ſolchen Vorſichts-maßregeln und ſolcher Ruhe vollbracht, wenige auch, wenn hier nicht ein anderes Motiv als Habſucht zum Grunde lag, ſo nutzlos verübt worden ſind.

Gewöhnlich entgehen Mörder nicht lange dem rächenden Arme irdiſcher Gerechtigkeit; und meiſtens waren ſie es ſelbſt, welche die erſten Spuren und Anzeichen gegen ſich leiteten, und ſich ſo ſelbſt auf eine oder die andere Weiſe verriethen. Die Wiener Polizei, weit verzweigt durch ihre geheimen Mitglieder, ſowohl hinauf in die Salons der höchſten Ariſtokratie, wie hinab in die elendeſten Spelunken der Vorſtädte, iſt bekannt und berühmt durch ſchnelles Auffinden und Ergreifen des Verbrechers; ja es vergehen bei ſolchen Hauptverbrechen kaum ein Paar Tage, oft nur einige Stunden, ſo iſt der Thäter ſchon den Händen der Gerichte übergeben, und meiſtens ſchon das erſte Verhör conſtatirt genau deſſen Schuld oder Mitſchuld. Um ſo größeres Aufſehen mußte alſo ein Mord, an einer, beſonders unter dem Kaufmanns- und Gewerbsſtande viel bekannten Perſon, und unter Umſtänden machen, welche ſo viele Vermuthungen zuließen, der weder von der geheimen, noch der öffentlichen Polizei an's Licht gebracht werden konnte.

R. war Spediteur in dem bekannten und wohlakkreditirten Handlungshause V... et Compagnie in Wien, und hatte auch eine Summe von 15,000 Fl., gegen Wechsel zahlbar nach Sicht, die Frucht der Ersparnisse so vieler Jahre, im Geschäfte seines Chefs einliegen. Aber der Mensch strebt immer, in welchen angenehmen Dienstverhältnissen er auch leben mag, nach einer, wenn auch beschränkteren Selbstständigkeit, und das alte Sprichwort:

„Ein eigner Heerd
Ist Goldes werth!"

übt auf jeden Menschen, auf alle Stände einen eigenen Zauber aus, dem er gerne gehorcht. Oft vertauscht er eine glänzende, einträgliche Stellung mit einem bescheidenen Loose; aber er ist doch glücklich, denn er

iſt nun ſein eigener Herr und ſein eigener Diener geworden.

Auch der Spediteur dachte ſo, und hatte es ſchon längſt im Stillen bei ſich beſchloſſen, in irgend einer Provinzialſtadt mit dem Erſparten ein eigenes Geſchäft anzufangen und ſeinem künftigen Hausweſen dann in der Perſon ſeiner Geliebten eine kluge und verſtändige Hausfrau zu geben. Er hatte darüber auch mit ſeinem Chef geſprochen, ſeine bisher im Hauſe bekleidete Stelle gekündigt, und angezeigt, daß er bei ſeinem Austritte auch ſein Kapital erheben wolle.

„Morgen Abends, liebe Klara," ſagte er eines Nachmittags zu ſeiner erklärten Braut, einem hübſchen Bürgermädchen von nicht ſehr bemittelten, aber rechtſchaffenen Eltern, „iſt meine Dienſtzeit bei B. um, und ich verlaſſe dies Haus, wenn auch mit Bedauern, für immer, um unſer zukünftiges Loos zu gründen. In S. iſt eine Handlung mit Spezerei- und Materialwaaren zu verkaufen, welche ich für mein Erſpartes zu erſtehen hoffe. Deine Mitgift bleibt uns dann zum beſſeren Betriebe des Geſchäftes rein; überdies hat mir mein Chef, zum Beweiſe ſeiner bisherigen Zufriedenheit, einen nicht unbedeutenden Waarenkredit offerirt, und ſo kann es mit Gottes Hülfe nicht fehlen, daß wir recht glücklich und zufrieden leben werden."

Klara, ein einfaches, häusliches Mädchen, hörte mit Vergnügen dieſe ihr zuſagenden Pläne; und noch lange plauderten Beide, wie dies unter Liebenden ſo gewöhnlich iſt, von der Zukunft.

Es war das Vorſtück des blutigen Trauerſpiels, das nur zu bald darauf folgen ſollte.

Der Tag, an welchem R. das Geld erheben ſollte, war da, und er begab ſich zu ſeinem Chef; dieſer aber, durch wichtige Geſchäfte für den Augenblick zu ſehr in Anſpruch genommen, erſuchte ihn, ſich mit der Auszahlung bis zum kommenden Tag zu gedulden, wo er ihm ſodann auch die vollſtändige, vom Kaſſirer noch nicht vollendete, Abrechnung und Berechnung, über das, in's Geſchäft gegebene, Kapital vorlegen werde. R. hatte eine ſpätere Abendſtunde gewählt, um mit ſeinem Chef zu ſprechen, da derſelbe, wie er wußte, ſonſt ſelten zu treffen war; und ſo kam es denn, daß er nach dieſem Geſpräche ſeine Braut nicht mehr beſuchte.

Er ging in ein Gaſthaus ſoupiren, und ſodann nach Hauſe, wo er ſich zu Bette legte.

R. lebte äußerſt einfach. Er wohnte in der dritten Etage eines Hauſes in der R — ſtraße, und hielt ſich

blos einen Aufwärter, welcher zur beſtimmten Stunde kam, die Kleider reinigte und ſonſt auch alle häuslichen Dienſte verrichtete. Er pflegte demſelben immer ſelbſt die Thür zu öffnen, und ſich raſch umkehrend, ohne den Eintritt deſſelben abzuwarten, in's Bett zurück zu gehen, wo er blieb, bis Jener mit ſeinen Verrichtungen zu Ende war, und ihn dann ankleiden half. Auf dieſe durch Jahre, ſo zu ſagen, ſtereotyp gewordene Gewohnheit, hatte der Mörder ſeinen Plan gebaut, deſſen Ausführung ihm nur zu gut gelang, wie wir dies ſpäter ſehen werden.

Der Aufwärter kam am folgenden Morgen zur beſtimmten Stunde, es war ſchon im Spätherbſte, und noch finſter, klopfte, wie gewöhnlich, an die Zimmerthür, ohne daß ihm R. geöffnet hätte. Dies war Etwas, das ſich im Verlauf der langen Zeit, durch welche der Aufwärter ſchon bei ihm diente, noch nie zugetragen hatte; denn er ging zur beſtimmten Stunde zu Bette, wachte täglich zur nämlichen Stunde auf, und war ein Feind von allen Unregelmäßigkeiten und allen nächtlichen Schwärmereien. Der Aufwärter klopfte wiederholt mehrere Male, ohne daß man ihm

öffnete, und kopfschüttelnd ging er die Treppe hinab, sich über den heutigen festen Schlaf seines Herrn wundernd. Er trat im Erdgeschosse in die Wohnung des Hausmeisters, und erkundigte sich bei diesem, ob der Spediteur etwa schon so frühe ausgegangen oder vielleicht die Nacht über gar nicht nach Hause gekommen sey. Dieser verneinte Beides, indem er hinzusetzte, daß er ihm um die gewöhnliche Stunde selbst das Hausthor geöffnet habe. Er rieth dem Diener, noch eine Weile zu warten, um den „guten Herrn" nicht in seiner Ruhe zu stören, und Beide verplauderten sonach ein Viertelstündchen. Da trat der Barbier, welcher den Spediteur unter seinen Kunden zählte, ebenfalls in die Hausmeisterwohnung mit der gleichen Frage, und dem gleichen Berichte; auch er hatte, da heute Rasirtag war, zu wiederholten Malen, und ziemlich heftig geklopft, ohne daß ihm aufgemacht, oder Antwort gegeben worden wäre.

Man hielt nun Rath, was zu thun, und ob dem Herrn nicht vielleicht etwas zugestoßen sey, und das Trifolium beschloß in gremio die Treppe hinauf zu gehen, und den Herrn auf die möglichst laute Weise aus seinem todtenähnlichen Schlummer zu wecken.

Aber, wie sie auch klopfen mochten, der Erfolg blieb sich gleich, die Thür verschlossen, keine Antwort

erfolgte auf ihr Rufen. Nun war ihnen Angſt, und der Hausmeiſter (dieſe haben für ſolche Fälle ihre eigenen Inſtruktionen) eilte auf die Polizei-Direktion, um von dieſem bedenklichen Vorfall die Anzeige zu erſtatten. Er wurde vom Hauskommiſſair genau befragt, ob er es gewiß wiſſe, daß Niemand bei dem Spediteur oben ſey, oder daß derſelbe wirklich nicht ausgegangen. Der Hausmeiſter gab an, daß ungefähr eine ſtarke halbe Stunde früher, ehe noch der Aufwärter gekommen, und als das Thor noch verſchloſſen geweſen, ein Mann geläutet habe, in's Haus getreten, und die Treppe hinaufgegangen ſey, den er nicht kenne, und auch nicht genau beobachtet habe, weil er ihn für den Diener oder Bekannten irgend einer Partei im Hauſe gehalten. Er habe das Hausthor hierauf auch nicht mehr zugeſperrt, weil es ohnehin nicht mehr fern von der Zeit geweſen, von wo an ſelbes offen bleiben mußte. Er habe auch den Mann nach einer geraumen Weile wieder fortgehen ſehen; ſonſt aber ſey, außer den gewöhnlichen Hausleuten und den Dienſtboten derſelben, ſeines Wiſſens, Niemand aus- und eingegangen.

Der Kommiſſair nahm ein Paar Diener in Civil mit, um kein Aufſehen zu erregen, welches die Wiener Polizei nicht liebt, und begab ſich in's Haus, von wo

er, nach gleichfalls fruchtloſem Pochen und der Aufforderung, zu öffnen, nach dem Schloſſer ſchickte.

Dieſer öffnete die Thür, in deren Schlüſſelloch kein Schlüſſel ſtak, und welche auch nicht mit dem Riegel von innen verwahrt war, mit dem Hauptſchlüſſel, und ſie traten ein.

Ein ſchauderhafter Anblick bot ſich ihnen hier dar.

Der Spediteur lag im Nachtkleide auf dem Boden, das Geſicht zur Erde gekehrt, ſteif und kalt; eine Lache geronnenen Blutes bezeichnete die Stelle, auf welcher der Mord begangen worden, zahlreiche Blutſpuren die Tritte des Mörders im Zimmer. Der Kommiſſair ſchickte ſogleich um Aſſiſtenz, und erſtattete augenblicklich den vorläufigen Bericht an ſeine Behörde und an's Kriminale, um die weitern Species facti erheben zu laſſen, und die nöthigen Vorkehrungen zu treffen.

Die drei Anweſenden, welche möglicher Weiſe bei dem Verbrechen hätten betheiligt ſeyn können, wurden einſtweilen verhaftet.

Das Reſultat der Unterſuchung war Folgendes.

Der Spediteur war mit einem ſpitzigen, mehrſchneidigen Inſtrumente, deſſen Art und Namen man nicht

angeben könne, meuchlings von rückwärts niedergestoßen und später durch Droßlungen am Halse vollständig ermordet worden; wahrscheinlich in dem Augenblicke, als derselbe, in der Voraussetzung, es sey der Aufwärter, welcher gepocht habe, aufgeschlossen, und wie gewöhnlich wieder in's Bett zurückkehren wollte. Das Instrument, mit welchem der Mord verübt worden war, hatte der Thäter wieder mit sich fortgenommen, sich die blutbefleckten Hände im Lavoir des Gemordeten gewaschen, und auch dessen Stiefel angezogen, da die seinigen, auf den Sohlen blutig geworden, ihn leicht hätten verrathen können. Nach verübter That hatte er die Thür mit dem Schlüssel hinter sich wieder abgeschlossen, und denselben mit sich fortgenommen; denn er fand sich nirgends. —

Von dem Eigenthume des Ermordeten war nichts abhanden gekommen, weder an Kleidern, noch Prätiosen, durch deren Verkauf der Thäter sich hätte verrathen können.

Die Brieftasche lag geöffnet auf dem Schreibtische, in derselben ein geringer Geldbetrag, und der Wechsel, dessen Auszahlung am Vorabende der That hätte geleistet werden sollen; eben so war alles Uebrige an seiner alten Stelle geblieben. Ein Beweis, daß es

der Thäter wahrscheinlich blos auf jene bedeutende Summe abgesehen hatte, in deren Besitz er bereits den Spediteur glaubte.

Ueberdies deuteten alle näheren Umstände dahin, daß der Mord von Jemand verübt worden sey, welcher sowohl die Gewohnheiten, als auch die sonstigen Verhältnisse seines Opfers genau kannte.

Die späteren Untersuchungen mit dem Hausmeister, dem Aufwärter und Barbier gepflogen, erwiesen sie, als an der That unschuldig, und sie wurden ihres Arrestes entlassen.

Eben so fruchtlos zeigten sich mehrere Verhaftungen und Verhöre von Bekannten und Freunden des Ermordeten, welche durchaus kein Licht in der Sache geben konnten.

Rastlos war die Polizei bemüht, dem Thäter auf die Spur zu kommen; aber alle Mühe war umsonst, wie es auch bei solchen Verhältnißmaßregeln des Mörders nicht anders seyn konnte.

An einen Mord aus Rache oder sonstigen Beweggründen war nicht zu denken; denn das Leben des Ermordeten war zu friedlich und einfach, um zu solchem Verdachte Anlaß zu geben.

Und ſo iſt denn dieſer geheimnißvolle Mord bis heute noch unenthüllt, und der weltlichen Gerechtigkeit der Thäter noch unbekannt; aber ein höheres Auge ſah' und kennt ihn, und früher oder ſpäter wird er ſeinem Lohne doch nicht entgehen! —

Der Krug geht zum Brunnen, bis er — bricht.

Eine Duellgeſchichte neueſter Zeit.

„Es kommt in jedem Menſchenleben eine Zeit, wo ſich der Leichtſinn und der frühere Spott ſcharf und bitter rächt, und alles Verletzte die Pfeile zurück wirft auf des muthwilligen Schützen Bruſt.“

Blumenhagen.

Eine Geſellſchaft von Kavalieren war, wie gewöhnlich, Abends im adeligen Kaſino in Wien verſammelt; ein Theil derſelben ſprach, die Cigarren rauchend, über Dies und Jenes, indeß Andere an den Spieltiſchen oder beim Billard ihre Zeit tödteten. Es war ſchon ziemlich ſpät, und ſowohl die Chronique scandaleuse des Tages, als auch die politiſchen Debatten erſchöpft; das Geſpräch drehte ſich nun um die gewöhnlichen Angeln: Pferde, Hunde, Jagden und Equipagen. Bei dieſer Gelegenheit kam man auch auf die Fertigkeit und Sicherheit im Schießen, und Jeder beeiferte ſich, Bericht von irgend einem Meiſterſchuſſe zu geben, den er gethan hatte, und gegen den Tell's Apfelſchuß nur ein wahres Kinderſpiel geweſen. Man ſtritt hin und her, nahm Partei für und gegen, lachte über manche Münchhauſiade; als das Geſpräch durch das Erſcheinen

des Grafen Sch.....n plötzlich eine andere Wendung bekam, und man ihn, der als ausgezeichneter Schütze bekannt war, zum Schiedsrichter über die Wahrheit und Wahrscheinlichkeit des zu Markte Gebrachten aufforderte.

„Alles ist wahr und wahrscheinlich," sagte er ziemlich brüske; „denn ich selbst wette mit Jedem um hundert Dukaten, daß ich auf fünf und zwanzig Schritte mit der Pistole ein Zwanzigkreuzerstück treffe, und dies sogar, wenn Jemand die Courage hat, es zu halten, ohne ihm die Finger zu verletzen." —

Man lachte Anfangs über diese scheinbare Radomontade; aber Graf Sch.....n wurde immer hitziger, und foderte mehrere der Anwesenden auf, wenn sie so sicher vom Gegentheil überzeugt wären, die gebotene Wette anzunehmen.

Die Sache arrangirte sich endlich, Graf P. nahm die Wette an, und der nächste Vormittag ward zum Probeschusse bestimmt, dem ein fröhliches Frühstück folgen sollte.

Der Garten des Grafen P., in einer der entfernteren Vorstädte gelegen, ward zum Rendezvous bestimmt.

Unter denen, welche dazu eingeladen worden, war auch Baron A — n, ein mit Charakter ausgetretener Offizier der öſterreichiſchen Armee, welcher aber bisher an den ganzen Verhandlungen wenig Antheil genommen hatte.

Der Vormittag kam, an welchem die Wette entſchieden werden ſollte, die Geſellſchaft war verſammelt, und Graf Sch.....n that den Probeſchuß. Er fehlte mit der erſten Piſtole; beim zweiten Schuſſe jedoch flog das Zwanzigkreuzerſtück, von der Kugel getroffen, in die Weite. Lachend wollte der Graf nun den Betrag der Wette einſtreichen, und foderte zugleich jeden der Anweſenden auf, eine neue einzugehen, falls man etwa glauben möge, das Treffen ſey bloßer Zufall und nicht Folge ſeiner Geſchicklichkeit geweſen.

Nun aber entſpann ſich ein Streit zwiſchen den beiden Wettenden, indem Graf P. den Betrag auch für ſich in Anſpruch nahm, und er behauptete, Graf Sch.....n hätte auf den erſten Schuß das Ziel treffen müſſen, um zu gewinnen.

Dieſer hingegen meinte, über die Anzahl der Schüſſe ſey nichts verabredet worden, er habe nur im Allgemeinen gewettet, den Zwanziger zu treffen; ja er hätte fehlen können, ſo oft er gewollt.

Dieſer Streit wurde bald ein hitziger; es bildeten ſich ſchnell zwei Parteien, und Einer wollte den Andern überſchreien.

Antheillos ſtand Baron A — n ſeitwärts, als ſich Graf Sch.....n plötzlich an ihn mit der Aufforderung wandte, da er neutral ſcheine, hier zu entſcheiden, wer im Rechte ſey.

Der Baron wollte dieſer Aufforderung Anfangs kein Gehör geben, und ſagte endlich, gereizt durch vielſeitiges Drängen: Ihn ginge die ganze Sache nichts an, und er könne das Amt eines Schiedsrichters um ſo weniger annehmen, als er im Voraus überzeugt ſey, man werde ſeinem Ausſpruche keine Folge leiſten. Er kompromittire ſich nicht gern unter Kavalieren.

Ein Wort gab nun das andere, und Graf Sch.....n forderte endlich den Baron. Dem Geforderten blieb die Wahl der Waffe, und Baron A — n wählte die Piſtole.

Man drang in denſelben, da der Gegenſtand keineswegs von der Art, noch irgend eine ſolche Beleidigung vorhergegangen ſey, daß ein ſolches ernſtes Duell Statt finden müſſe, den Säbel zu wählen; beſonders, nachdem man ſich ſo eben von der ſel-

tenen Fertigkeit des Grafen im Piſtolenſchießen überzeugt habe.

Baron A—n hingegen blieb unerſchütterlich bei ſeinem Entſchluſſe.

„Ein geſprochenes Wort in einer Ehrenſache," ſagte er feſt, „darf nicht mehr zurückgenommen werden, und jede Aenderung wäre hier Feigheit. Ich liebe die Duelle im Allgemeinen nicht, denn ich halte es für ſehr lächerlich, ſich gegenſeitig den Hals zu brechen, verſchiedener Meinung und Anſichten wegen, was zu billigen auch geradezu eine Apotheoſe der Inquiſition hieße, welche auf gleichem Wege Ueberzeugung aufdringen wollte. Anderer Seits aber" — fuhr er fort — „halte ich auch wieder das Duell für das einzige Mittel der Genugthuung in Fällen, für welche poſitive Geſetze nicht ausreichen, zu hoch, um es zur bloßen Spielerei herabzuwürdigen, die mit einer Fleiſchſchramme und einem Paar Blutstropfen endigt, wie ein Knabenzank mit einer Ohrfeige."

Von dieſer Anſicht war der Baron, trotz allem Zureden, nicht abzubringen; obgleich ſeine Freunde ihre ganze Ueberredungskunſt aufboten, ihm die Furchtbarkeit ſeines Gegners in's vollſte Licht zu ſtellen.

Graf Sch.....n war als Duellant bekannt und gefürchtet; er ſchien nur einen Lebenszweck zu haben, den, zu duelliren, und hatte ſchon ſechs- und dreißig Duelle gehabt. Mehrere Male hatte er ſogar weite Reiſen unternommen, um ſeinen Gegner aufzuſuchen, und war, einige kleinere Wunden ungerechnet, ſtets mit heiler Haut davon gekommen.

Der Baron meinte, die Chance liege ſo ziemlich gleich, und für den Tod habe noch Keiner einen Freibrief aufzuweiſen gehabt.

Der verhängnißvolle Tag kam, welcher zum Duelle beſtimmt war; der Baron hatte ihn mit Ruhe und ungetrübter Heiterkeit erwartet.

Allgemein war die Theilnahme für ihn; aber auch allgemein die Vermuthung, er müſſe der unterliegende Theil ſeyn.

Die Plätze waren marquirt, die Sekundanten entfernten ſich, und die erſten Kugeln wurden gewechſelt. Beide hatten gefehlt. Der Graf zitterte vor Wuth; der Baron blieb ruhig und gelaſſen.

Man griff zur zweiten Piſtole, und die Kugel des Grafen ſtreifte den Arm des Barons; er ſelbſt

aber fehlte ganz, war es nun aus Zufall oder mit Vorſatz.

Die Sekundanten ſprangen hinzu, um eine Verſöhnung zu bewerkſtelligen, da nunmehr der Ehre genug geſchehen und ſogar Blut gefloſſen.

Baron A—n erklärte ſich dazu bereit, dem Gegner die Hand zu reichen.

Dieſer jedoch wies ſie zurück, indem er ſagte: „Es lohne ſich nicht der Mühe, den Weg hieher wegen dieſer Paar Blutstropfen gemacht zu haben, ſein Gegner ſey ja noch ferner im Vortheil, da er den erſten Schuß habe, und er erkläre Jeden für einen Feigen, der noch fernere Verſöhnungsverſuche machen würde. Uebrigens ſolle ſein Gegner ſich ſeines Vortheils wohl bedienen, und an den Zwanziger denken; diesmal würde er ihn nicht fehlen.“

Man lud die Piſtolen auf's Neue.

Das Schickſal, oder wenn man lieber will, die Nemeſis, läßt ſich nicht ungeſtraft in die Schranken fodern; ſie erſcheint dann, wenn wir ihren Flügelſchlag am wenigſten rauſchen hören, ihre Nähe am

wenigſten vermuthen, mit leiſem unhörbarem Geiſterſchritte. —

Die Piſtole des Barons krachte — der Graf wankte und fiel in die Arme des hinzuſpringenden Sekundanten, keines Wortes mehr mächtig; denn die Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen. —

Charivari.

„Non mihi, si linguae centum sit, oraque centum,
Ferrea vox, omnes stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim.“

wenigſten vermuthen, mit leiſem unhörbarem Geiſterſchritte. —

Die Piſtole des Barons krachte — der Graf wankte und fiel in die Arme des hinzuſpringenden Sekundanten, keines Wortes mehr mächtig; denn die Kugel war ihm gerade durch's Herz gegangen. —

Charivari.

„Non mihi, si linguae centum sit, oraque centum,
Ferrea vox, omnes stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim.“

Eine treffende Antwort.

Es war zu den Zeiten der jüngsten polnischen Revolution, als man in Galizien den Offizieren der dort dislocirten Regimenter verbot, Gesellschaften oder Häuser zu besuchen, in welche Polen kamen. Man suchte eben sowohl der Proselytenmacherei von Seite der Revolutionairen zuvorzukommen, als auch allenfällige Reibungen zwischen dem Militair und dem Adel, und die Folgen derselben zu verhüten.

Oberstlieutenant von K., ein alter Husar, welcher die letzten Feldzüge mitgemacht, und nebst dem Kanonenkreuze auch ein Paar Orden aufzuweisen hatte, war ein intimer Freund des gräflich M—schen Hauses, und setzte seine Besuche daselbst, wie in der Nachbarschaft

deſſen ungeachtet fort, wobei ihn öfters auch mehrere ſeiner Offiziere begleiteten.

Ohrenbläſer (Galizien wimmelte damals von Agenten der geheimen Polizei), welche überall Konſpirationen witterten, hatten nichts Eiligeres zu thun, als des Obriſtlieutenants Benehmen nach L. zu berichten, und dem General Baron L. zu hinterbringen, der daſſelbe höchſt ungnädig aufnahm. K. kam ſpäter nach L., und machte auch ſeinem hohen Vorgeſetzten die pflichtſchuldige Viſite. Dieſer hatte früher in Napoleoniſchen Dienſten geſtanden, war aber in der Leipziger Schlacht mit einigen Truppen zu den Verbündeten übergegangen; worauf er ſpäter öſterreichiſche Dienſte genommen hatte.

Hart fuhr er den alten Huſaren an, daß dieſer mit Verſchwörern und den Feinden ſeines Kaiſers gemeinſchaftliche Sache mache; daß er durch die Geſellſchaften, welche er beſuche, den gegründetſten Verdacht gegen ſich erwecke u. dergl. —

Ruhig hörte ihn K. an, und entgegnete dann mit Feſtigkeit und nicht ohne Ironie:

„Dieſe Kreuze beweiſen, daß ich tapfer, daß ich treu meinem Kaiſer diente; übrigens aber bin ich ein Ungar, Excellenz, und der läßt ſich keine

Felonie zu ſchulden kommen. Ich bleibe meinem Kaiſer und Herrn auch im Unglücke noch treu, und würde ihn nie verläugnen, wenn man mich anderswo auch zum General machen wollte." —

General L. nahm eine Priſe, und wandte ſich zu einem Andern der Anweſenden.

Der theure Busen.

Am Sp— Thor in Pr. lehnte gedankenlos ein Grünrock, das heißt ein Gemeiner der neugetauften Finanzwache, und schnobberte, wie ein Wachtelhund, in die Luft, ob sie ihm nicht die süßen Gerüche irgend eines Kontrebands an Taback oder Eßwaaren zuwehen würde. Es war in einer frühen Morgenstunde, und da Einige seiner Kameraden die Mitwacht hielten, so glaubt er sich noch ein Gutes thun zu können, und schloß die Augen zu einem nachträglichen Schläfchen, an den gelb und schwarz angestrichenen Schranken gelehnt.

Es ist ein altes Sprichwort, auf welches denn auch Alles in der weit verzweigten Bureaukratie lossündigt:

Wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch den Verſtand dazu; oder: Das Glück kommt im Schlafe; oder: Selig ſind die Einfältigen, denn ihrer iſt das Himmelreich!

Diesmal bewährte es ſich.

Ein Gelächter und einige Witzworte ſeiner Kameraden weckten ihn aus dem ſüßen Duſel.

Ein niedliches Dienſtmädchen, mit einem Körbchen am Arme, wollte durch's Thor gehen, und wurde, nach der üblichen Beſchnüffelung des Korbes, noch ein wenig durch die finanziellen Seladons aufgehalten, welche ihre Liebenswürdigkeit in Späßen à la Grécourt erſchöpften.

Der Erwachende warf ſeine erſten Blicke auf die böhmiſche Schönheit, welche in dem Zungenkriege eine nicht geringe Fertigkeit entwickelte, und fand ſie recht nett gewachſen, beſonders aber, daß ihr Buſen von einer ſeltenen Fülle und Rundung ſey.

Gut gelaunt ging er auf das Mädchen zu, faßte es um die Mitte, und ſagte ſcherzend: „Haſt Du auch Deinen Buſen vermauthet, ſchönes Kind; denn, meiner Seel, er ſcheint ganz kontreband zu ſeyn!“ —

Zugleich wollte er einige tölpiſche Griffe wagen, als ſich das Dienſtmädchen mit einem Schrei losriß, und, als ob es Flügel hätte, in's Thor ſtürzte.

„Halt!“ ſchrie der Finanzielle, dem ein Licht aufging, „da iſt etwas dahinter!“ — und er eilte ſchnell nach.

Nach kurzer Jagd erreichte er die Schöne, und bat ſie, ſich noch einmal zum Mauthhauſe zurück zu bemühen.

Alles Proteſtiren derſelben half nichts, ſie mußte umkehren, indeß er mit Kennerblicken bald herausfand, daß die Kunſt mehr für ſie gethan habe, als die Natur.

Seine Kameraden lachten ihn anfänglich aus; er aber meldete ſeinen Verdacht dem Vorgeſetzten, das Mädchen wurde in ein Zimmer des Amthauſes geführt und viſitirt.

Parturiunt montes nascitur — ridiculus mus? —

O nein; wohl aber hundert Stück goldene Cylinder-Uhren, welche aus Genf über die Gränze gepaſcht worden waren, und auf die-

ſem Wege an der Finanzwache vorüber, in die Stadt gebracht werden ſollten.

Sie waren in ein wattirtes Unterleibchen genäht, und das Dienſtmädchen verließ das Amthaus um Vieles magerer, als ſie es betreten. —

Schriftſtelleriſche Kollegialität.

Die Wiener Zenſoren hatten ſich einmal, es war im Winter 1842, vorgenommen, ſämmtliche Redakteurs zur Verzweiflung zu bringen. Sie handhabten den Rothſtift mit einer Emſigkeit, daß der Verbrauch dieſes ſonſt wenig geſuchten Artikels mit einem Male ſtieg. Man glaube aber ja nicht deswegen, daß alle Blätter ihre pflichtſchuldigſte Devotion und ihren Servilismus mit Einem vergeſſen, oder plötzlich rein toll geworden wären. Es war nicht ein Aufſatz, der das damnatur aus einem politiſchen Grunde verdient hatte;

denn die Redakteurs sind selbst so vernünftig, derlei Artikel vom ihren Mitarbeitern gar nicht anzunehmen. Man strich, weil man eben streichen wollte; oder, wie einige Despoten von Zeit zu Zeit einige Köpfe vom Rumpfe fliegen ließen, um zu zeigen, daß sie ihr Handwerk noch nicht vergessen.

Es waren z. B. tadelnde Artikel über Schauspieler des Hoftheaters, über Sängerinnen oder Tänzerinnen, welche unter besonderer Protektion standen, einige tendenzlose Novellen, in denen ein Graf oder Fürst eine schlechte Rolle spielte; denn die Böſewichter oder Schufte, selbst in Novellen, dürfen bloße bürgerliche Kanaillen, höchstens aber Herrn von oder Chevaliers seyn,*) und dergleichen Siebensachen mehr,

*) Eine derlei roth bekreuzte Novelle, deren Verfasser wir leider in einer schwachen Stunde waren, liegt vor uns, in welcher ein Schuft von einem Grafen, durch höheres Walten der Zensur in einen Chevalier umgestaltet, und die Frau eines Landpredigers, welche er verführte, in die Tochter eines Amtmanns verwandelt worden, sans rime et sans raison. Der Leser kann sich denken, wie hübsch nun Alles zu einander paßte.

welche nicht einmal die Ruhe Krähwinkels, geſchweige die eines wohlorganiſirten Reiches trüben würden.

Ein Redakteur iſt, nach Grauchen, das gutmüthigſte Thier, und muß einen wahren Straußmagen haben; oder noch beſſer, einen ſolchen, wie die Pfaffen des moyen age — vor Allem aber ein öſterreichiſcher. Sie traten denn männiglich zuſammen, und beſchloſſen ein Promemoria um Verantwortlichkeit, oder wenigſtens um eine mildere Zenſur bei der Hofſtelle einzureichen.

Man beſtimmte einen Tag, wo man in corpore bei Dommayer in Hitzing ſpeiſen und beim Champagner die Abfaſſung dieſer Schrift beſprechen wolle. Es wurde dinirt und champagniſirt, der Preßfreiheit einige Dutzend Vivats gebracht, und Jeder der anweſenden Redakteurs gelobte mit Hand und Mund die Unterzeichnung des im Brouillon entworfenen Promemoria's.

Das par nobile fratrum B. und G. H. beeilten ſich, kaum zu Hauſe angelangt, die Scharte wieder auszuwetzen, welche ſie wahrſcheinlich durch ihren Kongreß der Gunſt des Polizei-Miniſters geſchlagen. Indeß der Renegat im Angeſichte Deutſchlands, der nun berüchtigte H. N., ſein Amt als beſoldeter

Polizei-Spion getreulich erfüllte, und Alles rapportirte, was bei Gelegenheit dieser Zusammenkunft war gesprochen worden, reichte sein würdiger Herr Kollege ein Promemoria für sich an die oberste Zensurhofstelle ein, in welchem er derselben für die gnädige und liberale Zensur dankte, welche man seinem Blatte durch die lange Zeit seines Bestehens hatte angedeihen lassen.

Pfui! über die Speichellecker! —

Das Promemoria ging ohne diese beiden Unterschriften an die Polizei-Hofstelle ab, und erhielt dort, als Indorsat, eine derbe abschlägige Replik.

Der Leser aber kann den Charakter dieser beiden redakteurisirenden Subjekte aus diesem Anekdötchen kennen lernen; wahrscheinlich nicht die größte Speichelleckerei, nicht der größte Ausbruch des ekelhaftesten Servilismus, den sie sich zu Schulden kommen ließen.

Uebrigens scheint Spionage und Denunciation jetzt ein Nebengeschäft so mancher Schriftsteller gegen ihre Herrn Kollegen geworden zu seyn; denn nicht selten

bedient man ſich ihrer, ſowohl im Inlande als im Auslande, um die Verfaſſer verbotener Bücher auf dieſem Wege zu entdecken.

Exempla sunt odiosa! — —

Stark, aber gut.

Lieutenant **, ein ziemlich bornirter, zugleich aber auch ſehr arroganter junger Mann, lag in Böhmens Städtchen *** in Garniſon, wo das Offiziercorps und die Herrn vom Civil fortwährend den dreißigjährigen Krieg vorſtellten, wobei, wie in jenem, das Civil den Kürzern zog. Die jüngere weibliche Welt war ein natürlicher Alliirter des Militairs und ſo fachten Liebe und Eiferſucht die Zwietrachtsflammen nur noch mehr an.

Lieutenant ** hatte ein zartes Verhältniß mit einem Bürgermädchen; aber er mußte einen wahren Romeo

ſpielen, denn ihr Vater haßte das Militair ärger, als weiland Capulet die Familie der Gegner. Den Liebenden blieb nichts Anderes übrig, als ſich allabendlich, wo der Papa im Kaſino hinter dem Bierkruge bei einem gemüthlichen Spielchen ſaß, ein Rendez-vous auf der Hausflur zu geben. Eines Abends traf * *, als er mit großen Schritten und ſehnſüchtigem Herzen der Hausthür nahte, bereits auf eine andere sentinelle d'amour. Ein fürchterlicher Argwohn dämmerte in ſeinem Herzen auf, er wußte, daß ein vom Papa begünſtigter junger Mann ſich um die Liebe des Mädchens bewerbe, und trat daher mit wüthenden Blicken zu ſeinem Nebenbuhler. Es entſpann ſich folgendes Geſpräch.

„Mein Herr, entfernen Sie ſich von hier!“ —

„„Aber, mein Herr! Ich weiß nicht —““

„Sie warten hier auf Jemanden?“ —

„„Ja.““

„Auf ein Mädchen?“

Der Civiliſt ſtutzte einen Augenblick; aber der Muth, welcher ihn Anfangs verlaſſen hatte, kam zurück, als ſich auch in ſeinem Herzen die Eiferſucht zu regen begann.

„Mein Herr, es wird Sie wenig bekümmern, ob ich hier auf ein Mädchen warte oder nicht. In jedem Falle ſind Sie hier der Ueberflüſſige!“ —

„„Ich? Ich ſage Ihnen, augenblicklich entfernen Sie ſich, oder —““

„Ich gehe nicht von der Stelle!“ —

In demſelben Augenblicke klatſchte eine furchtbare Ohrfeige, welche Lieutenant ** ſeinem Nebenbuhler applicirte; aber auch in demſelben Augenblicke fiel es wie Schuppen von ſeinen, durch Liebe und Eiferſucht verblendeten Augen. Er war fehl gegangen; das Haus, welches ſeine Geliebte bewohnte, lag etwas weiter hinab. Er ſtürzte auf den Geohrfeigten, der noch immer wie ein Oelgötze daſtand, und ſich den Backen rieb, zu, und rief:

„Entſchuldigung, mein Herr — es war ein Irrthum; die Ohrfeige gebührte Ihnen nicht; ſie wohnt weiter unten!“

Naiv.

So ausgezeichnet die Gebär-Anſtalten und Findelhäuſer auch ſind, ſo hohen Philanthropismus ihres Gründers ſelbe beurkunden, ſo befördern ſie doch in hohem Grade die Immoralität durch die Abſtumpfung des Muttergefühls, durch die Leichtigkeit, jeden Fehltritt zu bemänteln und den Augen der Welt zu entziehn, zugleich aber auch ſich ſelbſt von allen läſtigen und unbequemen Folgen zu befreien. Das Kind bleibt in der Anſtalt, man hört nichts mehr von ihm, und während manche

brave, aber arme Frau kaum Brod für ihre Kinder hat, leben die leichtſinnigen Mädchen in Ueppigkeit, und vergeſſen, daß auch ſie Mütter, und oft von mehreren Kindern ſind, welche durch die Anſtalt auf dem Lande untergebracht werden.

Dies Muttergefühl wird ſo abgeſtumpft, daß ſich häufig Fälle ereignen, wo beide Theile, ſelbſt wenn ſie ſpäter heirathen, ſich entſchieden weigern, ihre vor der Ehe erzeugten Kinder, welche ihnen nur zur Laſt wären, aus der Anſtalt zu ſich zu nehmen.

Andere Mädchen werden durch die Leichtigkeit, mit welcher ſich ein Fehltritt verbergen, deſſen Folgen vom Halſe ſchaffen laſſen, angereizt, zu neuen Sünden der Liebe; indeß wieder andere nach Verlauf von ein Paar Jahren ganz vergeſſend, daß ſie Mütter waren, die ſchonungsloſeſten Sittenrichterinnen und affektirteſten Prüden werden.

Fräulein ** hatte das Unglück, das droit de mariage zu antizipiren und ihrem Geliebten das zu gewähren, wozu Danaën der goldene Regen bewogen; die Folge davon waren ein Paar niedliche Zwillinge. Kein Menſch ahnte etwas davon; denn als ſich der Zuſtand ſchwer mehr verbergen ließ, machte Mama eine kleine Unterhaltungsreiſe mit ihr nach — dem Gebärhauſe, wo ſie blieb, bis die Entbindung vorüber war.

Fräulein ** vergaß bald rein, daß ihr je etwas Menſchliches paſſirt ſey. Sie affektirte Anfangs die Prüde und Züchtige; wie aber große Lügner es dahin bringen, am Ende ſelbſt an ihre Lügen zu glauben, ſo glaubte ſie nach Verlauf von einigen Jahren an ihre Unſchuld.

Sie erhielt einige Romane von Paul de Kock zur Lektüre, und fragte mit Erröthen eine Freundin: „Ach, meine Gute! ſage mir denn doch, kann ich dieſe Romane leſen, ohne daß ſie mich verderben?“ — C'est fort!

Krähwinkliade.

Jene Kleinlichkeitskrämerei, jenes ſich auf Nichts oder ein on dit ſtützendes Geklatſche, jene beſchränkte Roccoco-Beurtheilung, welche Kotzebue einſt ſo treffend gezeichnet in den deutſchen Kleinſtädtern, ſie leben fort, ſie ſind unſterblich — Krähwinkel ne meurt pas, wie die Sagen von Schilda und Hirſchau ſich vom Ahn auf den Enkel vererbten, wie Abdera's Prozeß um den Schatten eines Eſels welthiſtoriſch geworden. In Oeſterreichs Provinzen trifft man Legionen von Abdera's und Schilda's an, jedes kleine Städtchen

iſt ein patrificirtes Krähwinkel; ja, die Provinzial-Hauptſtädte geben nicht ſelten an Geheimnißkrämerei, Klatſchſucht und Mangel an savoir vivre ihren Städten und Städtchen ein Doublé vor. Ja ſo lange Bürger und Unterthanen nichts zu denken haben für's Allgemeine, ſo lange auf ihren Schultern nicht ein Theil des Gemeindewohles ruht, inſolange, meinen wir, die Gemeinde- und Städteordnung, die Ständeverfaſſungen im alten Schlendrian fort beſtehen, werden auch die Krähwinkliaden in floribus ſeyn. Nur eine aus Tauſenden ſey uns vergönnt zu erzählen, welche gar luſtig iſt und charakteriſtiſch. —

„O Straßburg! O Straßburg!
Du wunderſchöne Stadt!“

beginnt ein altes Soldatenlied, das ſich traditionell in der Armee vererbte; vielleicht werden einſt die Enkelchen ſingen:

„O B..weiß, o B..weiß,
Du wunderdumme Stadt,
In welcher dies Stücklein
Einſt Statt gefunden hat!“ —

Eisenbahnen sollen die Aufklärung befördern; B..weiß liegt an einer solchen, welche freilich nur mit Pferden betrieben wird; aber — aber

„Rings in Wald und Flur
Fand ich von Robert keine Spur!“

B..weiß besitzt ein stabiles Theater, c'est à dire Theatergebäude, wo sich in den Wintermonaten das kunstsinnige Publikum einfindet und an den Leistungen einer Thespistruppe ergötzt, ja es hat sogar einen Korrespondenten für die B — a, ein Blatt, das sich, wie viele seiner Schwestern auf ia endigt. Es war an einem schönen Frühlingsabende, welche bekanntlich Antagonisten der Theaterdirektionen sind, indem sie das Publikum von den Bretern, welche die Welt bedeuten, weg, und hinaus in die grünende, blühende Gottesnatur locken, als eine junge, zwar hübsche aber wenig berühmte Schauspielerin durch die Thore des Städtchens fuhr, um daselbst einige Gastrollen zu geben, und so der direktorlichen und ihrer eigenen Kasse ein wenig auf die Beine zu helfen.

Die Ankunft eines hübschen Mädchens ist in solchen Städten ein événement; und so durchflog

das Gerücht davon mit Windeseile den ganzen Stadtbezirk.

Mehrere Offiziere machten ihr augenblicklich Visite, einige Büreaukraten vergaßen, daß sie noch mehrere Dintenflecke (mein Lehrer nannte selbe Säue, Jesuiten u. dergl.) auszuradiren hatten, und einige junge Bürgersöhne, begeistert von des poetisch seligen Clauren's Mimili und Fraueninsel, winselten gar wehmüthig zu ihren Füßen.

L—r, so hieß die Schauspielerin, welche sich aber bescheiden selbst Künstlerin nannte, gehörte keineswegs zu jenen Wesen, denen man eine nonnenhafte Scheu vorwerfen konnte; sie hatte zu lange in der Residenz gelebt, und dort so manches Abenteuer gehabt, um nicht zu wissen, daß es Chimaire ist, wenn man glaubt eine Schauspielerin solle von ihrer Gage allein leben.

Jeder Mensch hat Verhältnisse, soll denn eine Schauspielerin oder Tänzerin allein keines haben? —

So war denn das Mädchen nicht spröde gegen ihre Anbeter, und Mancher derselben soll nicht unerhört mit goldenem Schlüssel an ihre Thüre geklopft haben. Doch still, wir schreiben ja keine libri amorum, keine chronique scandaleuse! —

Sie hatte mittlerweile den Kontrakt mit der Direktion abgeschlossen, und bereits war der Tag ihres Debüts bestimmt, als sie von Obrigkeits wegen eine wohlversiegelte Zuschrift des Inhaltes erhielt:

Die B..weißer Bühne dürfe nur von moralischen Personen betreten werden; da man aber von allerlei Liebesabenteuern munkle, so müßte eine hohe Obrigkeit verbietend einschreiten, um den Ruf der Bühne zu erhalten, und ihr das Auftreten als Gast verbieten.

Vergebens waren alle Vorstellungen, es blieb beim gefaßten Entschlusse.

O Deutschland mit deinen Hof- ständisch- städtischen und Privattheatern, hast du je so etwas geahnet; ist euch Direktoren je so etwas in eueren kühnsten Träumen vorgeschwebt? Wenn ihr von solchen Prin-

zipien ausgehen würdet, wo wären euere Schauſpielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen?

Uebrigens dürfte vielleicht B..weiß in Bälde die einzige europäiſche Bühne werden, wo man die Jungfrau im Originale giebt! —

Licht.

Wir erinnern uns, daß wir, als wir noch Kind waren, recht herzlich über die Hirschauer Stückleins lachten, welche uns Martin, ein alter Bedienter, aus einem eben so alten Pergamentbande vorlas. Unter allen gefiel uns jenes, wo die Hirschauer das Rathhaus ohne Fenster bauten, und nachher das Sonnenlicht in Säcken in den finstern Saal schleppten. Wir glaubten damals noch nicht an Schillers Spruch:

„Alles wiederholt ſich nur im Leben!“

Aber auf einer unſerer letzten Reiſen ſahen wir mit Staunen jenes Stücklein im neunzehnten Jahrhundert wiederholt.

In der Provinzial-Hauptſtadt P. ſollte das Rathhaus neu gebaut werden, und die Bürgerſchaft beſchloß endlich nach herkömmlicher Weiſe des verknöcherten Stadtweſens, höheren Orts anzufragen, ob der Bau erlaubt würde. Man geſtattete es allergnädigſt vom Gelde der Bürgerſchaft, jedoch gegen Vorlegung des Bauplans und dem Vorbehalte der Genehmigung oder Verwerfung deſſelben.

Von mehreren eingereichten Plänen wurde einer vom Magiſtrate für den beſten und zweckmäßigſten erklärt, angenommen und an die vorgeſetzte Behörde nach Wien zur Prüfung und Beſtätigung eingeſandt.

Dort fand man dies und das zu ändern, ohne Einſicht von der Lokalität zu nehmen, kaſſirte hier ein Fenſter, und ſetzte dafür eines an einen andern Ort! d'un mot, man brachte, vielleicht nur, um ſich etwas air zu geben, eine Menge Veränderungen an, und

ſchickte ihn, mit dem Auftrage, ſich genau an das verbeſſerte Exemplar zu halten, nach P. zurück.

Das Gebäude wurde glücklich aufgeführt und unter Dach gebracht, doch nun erſt (wo die Herren Räthe, wo der Herr Bürger- und Baumeiſter die Augen gehabt hatten, wiſſen die Götter) ſah man ein wahres architektoniſches Monſtrum daſtehen. Die Façaden waren halb gothiſch, halb chineſiſch, die Fenſter ſo hoch und ſchmal, daß man von unten den Inquiſiten ganz im Verhörſaale ſtehen ſehen kann; hingegen wieder ſo enge und finſtere Höfe, daß es Kanzleien giebt, wo man von Früh bis Abends Licht brennen müßte, um arbeiten zu können. Woher dies kommt, ob von dem urſprünglichen Plane oder den klaſſiſchen Verbeſſerungen, wiſſen allein die, die eigentlich mehr wiſſen ſollten, als ſie wiſſen.

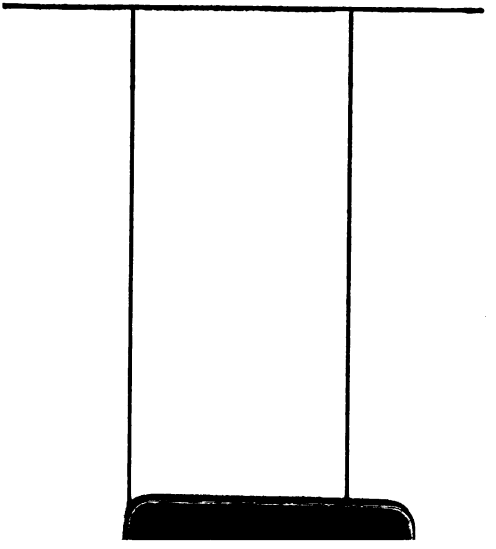
Faktiſch aber iſt es, daß das Gebäude nun unausgebaut und zwecklos iſt, und die — Rathsherrn diesmal wirklich am Berge ſtehen, was ſie thun ſollen: ob ausbauen, ob einreißen? —

Der Schaden, glaube ich, beläuft ſich auf einige vierzig oder funfzigtauſend Gulden.

Frage: Hätte das bei einer andern Städteverfassung geschehen können, wo die Bürger nicht das Maul halten müssen, sondern für ihr Geld auch das Recht zu sprechen haben? —

*PB-33670-SB
5-18
C
B-T.

Stanford University Libraries
3 6105 015 314 979
PT
1799
A603
v. 2

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.